Hom.
1756
-1-

<36637803890013

<36637803890013

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1756-1

Th. Par. 1833.a
Hom

Hom 1756-1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurze Predigten

über

die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien

eines

katholischen Kirchenjahrs

für

angehende Prediger und zur häuslichen Andacht.

Herausgegeben

von

Johann Wirßing,

Kooperator in der Würzburgischen Pfarrey Trunstadt ohnweit Bamberg.

Erster Band.

Erfurt, 1803.

In der Keyserschen Buchhandlung.

Anweisungen,

die
gewöhnlichen Sonntags-Evangelien
eines
katholischen Kirchenjahrs
praktisch
zu Predigten
zu bearbeiten,
für
angehende Prediger.

Herausgegeben
von
Johann Wirßing,
Kooperator in der Würzburgischen Pfarrey Trunstadt
ohnweit Bamberg.

Erster Jahrgang.

Erfurt, 1803.
In der Keyserschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Da ich diese in mehreren gelehrten Blättern z. B. in der Oberdeutschen (Münchner) allgem. Literaturzeitung 1802 No. CXXXII. S. 715.; Würzburger gelehr-

ten

ten Anzeigen No. 40. den 5. Jun. 1802 und Salzburger Literaturzeitung vortheilhaft angezeigten, von dem als einen würdigen Nachfolger. Bauerschuberts erklärten Herrn Verfasser, verlegten Predigten an mich gekauft habe und selbige nun fortsetzen werde; so fand ich für nöthig, sie mit einem neuen Titel unter meiner Firma zu versehen, damit die Buchhandlungen und an=

andere Käufer wissen, wo diese Predigten nun-
mehro zu bekommen sind und für diejenigen,
die nach den erst gewählten Titel den Inhalt
für bloße moralische Regeln oder Sentenzen
u. dgl. deuten mögten, einen andern noch
nebenbei zu stellen, der den praktischen Ge-
brauch näher abmerken läßt, und ich zweifle
nicht, daß die katholische Klerisey diese Predig-
ten mit eben den Beifall aufnehmen werde,

mit

mit welchen die Bauerschubertschen Predigten bisher aufgenommen worden.

Erfurt,
zur Jubilate-Messe
1803.

G. A. Keyser.

Vorrede.

Ich wage es, vor dem Publikum mit einem neuen Versuche aufzutreten, das Predigerfach vorzüglich angehenden Predigern theils zu erleichtern, theils denselben Gelegenheit zu geben, ihr Predigertalent zu üben, und zu bilden.

Es ist bekannt, wie viel die homiletische Litteratur gewonnen hat, seitdem Männer vom selbstständigen und entschlossenen Charakter so-

wohl durch Lehre als Beyspiel mönchische Ascetik, Casuistik, fromme, heilige Mährchen und unnatürlichen schwerfälligen Rednerprunk von den Kanzeln zu verbannen gesucht haben. — Die wohlthätigen Früchten hievon zeigen sich immer deutlicher; man hört nicht mehr so viel Unsinn auch auf solchen Kanzeln, wo derselbe gleichsam privilegirt war, und man getraut sich auch gar selten mehr, Predigermakulatur zu liefern; im Gegentheile weiß die Litteratur immer mehrere berühmte Kanzelredner anzuzeigen. — Nun habe ich mir aber vielleicht selbst mein Urtheil gesprochen, und mein Werk als unnütz und überflüßig erklärt? —

Ich glaube es nicht; denn nach meiner Ueberzeugung muß jeder neue Beytrag, welcher den Zweck hat, das Predigerfach immer mehr zu erleichtern und zu verbessern, angenehm und willkommen seyn. — Nun, bin ich aber überzeugt,

zeugt, durch vorliegende Arbeit solchen Predigern, welche noch ungeübt sind, oder denen die Erfindungs- und Dispositionsgabe fehlt, keinen unangenehmen Dienst geleistet zu haben; denn der ungeübte findet hier ein weites Feld, sich zu üben und zu bilden; da ihm der Weg genau gezeichnet ist, welcher ihn zur Ausarbeitung solcher Reden führen kann, welche der Fassungskraft, dem Bedürfnisse und Wunsche seiner Zuhörer entsprechen; — der im Erfinden und Disponiren unglückliche trift lauter Materien, die aus dem Gebiethe der reinen Sittenlehre, so wie sie die vorkommenden Evangelien darbiethen, genommen, und auch schon so geordnet sind, daß er nichts zu thun hat, als dieselben in einer für seine Zuhörer passenden Sprache- und Darstellung vorzutragen, und etwa einige nothwendige Modifikationen zu machen. —

Ich

Ich hoffe demnach, daß man meinem Werke Gerechtigkeit widerfahren lassen, und den Zweck desselben nicht verwerfen werde; da ja die berühmtesten Kanzelredner einige Zeit her meistens Predigtentwürfe liefern; — weil diese in vieler Hinsicht weit nützlicher sind, als ganz ausgearbeitete Predigten, — meine Arbeit aber auch nichts als Predigtentwürfe enthält, welche nach meiner Ueberzeugung wegen ihrer innern Einrichtung und Form und wegen ihres Zweckes vor den andern keinen unbedeutenden Vorzug haben. —

Ich bin übrigens weit entfernt, zu glauben, daß mein Werk das ganz sey, was es nach seinem Zwecke seyn soll; — es ist ja auch nur ein Versuch, und als solchem wird man ihm gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen können; — da ich noch gestehen muß, daß derselbe nicht so bald erschienen seyn würde,

wenn

wenn meine Freunde nicht darauf gedrungen hätten. —

Mit Dank werde ich daher jede gründliche und wohlgemeinte Belehrung annehmen, denn ich bin nicht von dem Schlage jener Schriftsteller, welche in allen ihren Werken das „non plus ultra“ träumen; — doch habe ich ein Herz, welches nicht unempfindlich gegen Ränke und Bosheiten ist. —

Ich fodere demnach sogar jene Männer, denen die Erleichterung und Verbesserung des Predigerfaches am Herzen liegt, auf, in gelehrten Zeitungen mir die Art und Weis anzugeben, wie ich mein Werk verbessern könne und solle; ich werde gewiß alle ihre Winke in meinem zweyten Jahrgange, der vielleicht bis die künftige Jubilate-Meß erscheinen wird, (wenn anders das Publikum mein Unternehmen unterstützt) befolgen. —

Wie

Wie viel Jahrgänge ich liefern werde, kann ich noch nicht bestimmen; es hängt von dem Beyfalle meiner Leser, von meiner Gesundheit, und von andern Umständen ab. — Geht alles nach Wunsch, so bearbeite ich auch auf die nämliche Art Anweisungen zu Festtagspredigten. —

Ob und wie ich übrigens die Schriften Anderer benutzt habe; das brauche ich dem Kenner der homiletischen Litteratur nicht zu sagen. Ich weiß gewiß, daß man mich keinen Abschreiber, keinen Plünderer nennen kann.

der Verfasser.

Inhalt.

1. Am ersten Sonntage des Advents.

Was hat der gute Christ bey allgemeinen Leiden u. Trübsalen für Trostgründe? 1

2 Am zweyten Sonntage des Advents.

Wie nothwendig dem wahren Christen Standhaftigtigkeit und Beharrlichkeit im Guten sey? 5

3. Am dritten Sonntage des Advents.

Was ist Bescheidenheit? Wie kann man sich dieselbe eigen machen? 9

4. Am

4. Am vierten Sonntage des Advents.

Wie muß der Christ sein Bußgeschäft betreiben? 13

5. Am Sonntage nach Weyhnachten.

Wann können Aeltern mit Grunde hoffen, an ihren Kindern einstens Freude zu erleben? 17

6. Am Sonntage vor der Erscheinung des Herrn.

Ueber den Ursprung und die übeln Folgen des Argwohns. 21

7. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. Seite 26

8. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Darf der Christ die Freuden dieses Lebens genießen? Wie soll er sie genießen? 31

9. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Beschaffenheit des wahren Mitleids nach dem Beyspiele Jesu; — Ursachen des Mangels an demselben bey vielen Menschen. 36

10. Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Können wir auf Gott vertrauen? Wie muß es geschehen? 41

11. Am

11. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Darstellung der jetzigen Feinde der christlichen Religion, und des ächten Benehmen gegen dieselben. Seite 46

11 Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Warum ist die Zahl der ächten Christen immer geringer, als jene der Namenchristen? 51

13. Am Sonntage Septuagesima.

Ursachen und Schändlichkeit des Neides. 55

14. Am Sonntage Sexagesima.

Warum bringt das Wort Gottes oft so schlechte Wirkungen hervor? Was muß geschehen, daß es damit besser werde? 61

15. Am Sonntage Quinquagesima.

Ueber den hohen Werth der Betrachtungen des leidenden Heilandes. 67

16. Am ersten Sonntage in der Fasten.

Von den vorzüglichsten äußern Veranlassungen zur Sünde, und den Mitteln gegen dieselben. 73

17. Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Der Ruf Gottes an die Menschen, seinen Sohn zu hören. 79

18. Am dritten Sonntage in der Fasten.

Ueber den Ursprung der Verläumdungen, und die Art des christlichen Verhaltens bey denselben. 85

19. Am vierten Sonntage in der Fasten.

Was ist weise Sparsamkeit? Wie nothwendig ist dieselbe. 91

20. Am fünften Sonntage in der Fasten.

Das große Glück, ein gutes Gewissen zu haben. 97

21. Am Palmsonntage.

Die Klugheit rathet, sich nicht zu viel auf Menschen zu verlassen. 103

22. Am ersten Sonntage nach Ostern.

Wodurch gewährt die Religion Jesu dem Menschen Ruhe und Frieden. 108

23. Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ueber die Ursachen, warum manche Menschen ihre Berufspflichten so schlecht erfüllen. Seite 114

24. Am dritten Sonntage nach Ostern.

Es ist gut, daß frohe und traurige Tage mit einander abwechseln, — wie soll sich der Christ in beyden verhalten? 119

25. Am vierten Sonntage nach Ostern.

Trostgründe über den Tod unserer besten Freunde. 125

26. Am fünften Sonntage nach Ostern.

Warum wird das Gebet mancher Christen nicht erhört. Seite 130

27. Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Ueber die nöthige Vorbereitung auf die Tage der Leiden. 136

28. Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Das Schicksal des Sünders, und des Tugendhaften in dieser oder jener Welt. 141

29. Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die Wahrheit, daß Jesus ein Sünderfreund sey. 147

30. Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Warum gelingen den Menschen oft ihre Arbeiten und Geschäfte nicht? 153

31. Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von der Verträglichkeit. 159

32. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Was predigt uns der Sommer für Pflichten? 164

33. Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

In welchen Fällen versündigen sich die Menschen am meisten gegen die Ehrlichkeit? 170

34. Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Man muß oft ein strenges Selbstgericht über sich halten, und die Fehler, die man dabey an sich findet, bey Zeiten verbessern. 175

35. Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Die jüdische Nation, ein Denkmahl der Güte und Gerechtigkeit Gottes. 180

36. Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber den christlichen Pharisäismus. 184

37. Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Wie vielfach wird die Wohlthat der Sprache und des Gehörs mißbraucht? 190

38. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Was ist bey Ausübung der Menschenliebe für eine Ordnung unter unsern hülfsbedürftigen Mitbrüdern zu beobachten? 194

39. Am dreyzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Ueber die verschiedenen Arten des menschlichen Undankes, und das Verhalten der Wohlthäter bey denselben. 199

40. Am vierzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Wie vielfach versündiget sich der Habsüchtige? 204

41. Am funfzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Ueber die nöthige Vorbereitung auf den Abgang aus dieser Welt. 209

42. Am sechszehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Wie sehr gegen den Zweck der Sonntagsfeyer gesündiget werde. 216

43. Am siebenzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Ueber die nothwendige Beherrschung der Leidenschaften. 222

43. Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was hat der Christ auf dem Krankenbette für Pflichten? 228

45. Am neunzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Woran fehlt es, daß der Mensch auf dieser Erde nicht so glücklich wird, als er könnte. 234

46. Am zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Von den Pflichten der Diener gegen ihre Herren. 240

47. Am 21sten Sonntage nach Pfingsten.

Was ist Versöhnlichkeit, und wie nothwendig ist dieselbe? 246

48. Am

48. Am 22sten Sonntage nach Pfingsten.

Das große Glück, und die Pflichten der Unterthanen, welche eine gute Obrigkeit haben. 252

49. Am 23sten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Macht der Religion Jesu über die Schrecken des Todes. 258

50. Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Der Mensch ist oft selbst Schuld an dem Elende, über welches er klagt. 264

Am

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. 21. Kap. 25. — 33. Vers.

Jesus spricht heute von den großen Uebeln, welche Jerusalem treffen würden. — Man kann demnach zeigen, worin das traurige Schicksal, welches unser Heiland der jüdischen Nation vorhergesagt habe, bestanden sey; — wodurch sie sich dasselbe zugezogen habe, und wie es so pünktlich eingetroffen sey. — Dann kann man sich auf die Erfahrung berufen, daß auch heut zu Tage das Menschengeschlecht noch oft manchen allgemeinen Leiden und Trübsalen ausgesetzt sey, wie z. B. grausamen Kriegen; — Krankheiten unter Menschen und Vieh; — Theurungen, — und fragt dann, ob Wir beym Einbruche derselben auch so übel daran seyen, wie die Juden, da sie von den Römern in Jerusalem eingeschlossen gewesen seyen? Ob wir nichts hätten, womit wir uns da trösten könnten? Und antwortet, daß der gute Christ zwey wichtige Trostgründe bey allgemeinen Leiden habe, und diese seyen:

1) Der Glaube an die väterliche Sorge Gottes für das Wohl des Menschengeschlechtes.

2) Das Bewußtseyn der Unschuld und der Rechtschaffenheit.

1) Man kann den Ausspruch Jesu bey Math. 10, 29. „ob gleich zwey Sperlinge gar wenig kosteten, so fiele doch keiner ohne den Willen Gottes vom Dache herab" anführen, und daraus zeigen, daß Gott gewiß auch für das Wohl des Menschen, den er nach seinem Urbilde geschaffen habe, sorge; da er ja auch für seine geringsten Geschöpfe so väterlich sorge. — Um nun den Grund des Glaubens an die Fürsorge Gottes für uns noch deutlicher darzulegen, und auch die wohlthätige Wirkung desselben bey allgemeinen Trübsalen zu zeigen; stellt man dar, daß Gott bey Erschaffung des Menschengeschlechtes keine andere Absicht gehabt habe, als diese: daß es auf dieser Erde schon, und auch in jener Ewigkeit diejenige Glückseligkeit geniesen solle, deren es würdig und fähig sey; — daß Gott als Regierer der ganzen Welt weder von der physischen Natur noch von Menschen könne gehindert werden, diese seine Absicht zu erreichen; — daß sohin auch seine guten Kinder, deren gütiger Vater er nach der Lehre Jesu sey, bey allgemeinen Leiden auf ihn vertrauen, und von ihm hoffen könnten, daß er alle Uebel zum Besten der Menschheit leiten und lenken werde; daß nun diese Hoffnung für den guten Christen hinlänglich genug sey, ihn bey allgemeinen Trübsalen zu trösten; weil er sein zeit-

liches

liches Glück nicht dem Wohle der ganzen Menschheit vorziehe; — weil ihn der Verlust an Erdengütern nicht schmerze, wenn dadurch Millionen seiner Brüder glücklicher würden, und so seine tägliche Bitte „Dein Reich komme zu uns" immer mehr erfüllet würde. — Hier kann man nun auch einige Vortheile anführen, welche durch Gottes weise und gütige Regierung der Weltereigniße aus allgemeinen Leiden entspringen; z. B. daß die Menschen mehr an Gott, und an die Verbindlichkeit, seine Gebote zu befolgen, denken; den wahren Werth der Güter dieser Erde besser kennen lernen, — daß sie deutlicher einsehen, wie nothwendig und wie wohlthätig Einigkeit, Friedfertigkeit und thätige Nächstenliebe seyen, und wie zerstörend Zwietracht, Haß und Feindschaft; daß ferner der Sünder aus seinem leidenschaftlichen Taumel aufgeschreckt wird; — solche Leiden als gerechte Strafen Gottes für sein böses Leben betrachtet; — daß er für die Zukunft zittert; — sich daher zu Gott wendet, ihn um Gnade anflehet, und sich bessert; — daß endlich die Noth den Menschen lehrt, seine Körpers- und Geisteskräfte anzustrengen; — daß dadurch Künste und Wissenschaften und alle Gewerbe gewinnen. —

2) Man kann erst die Bemerkung machen, daß der gute Christ immer ein Mensch sey; — daß es aber für Menschen gewiß hart und traurig sey, unschuldig zu leiden, und das Opfer für andere zu werden; — aus dem Wohlstande herausgerissen zu werden, und dann mit der Noth

ringen zu müssen; — daß aber der wahre Christ sich auch hier zu helfen, — daß er seine Traurigkeit zu lindern wisse; indem er sich mit dem Bewußtseyn seiner Unschuld, seiner Rechtschaffenheit tröste. Man zeigt nun, daß derselbe mit Wahrheit ausrufen könne: „Herr! ich bin unschuldig an allen den Leiden, unter welchen jetzt so viele Menschen seufzen" daß er durch diesen Gedanken gestärkt, den Antheil von Uebeln, die ihn träfen, standhaft und muthig wie ein Held ertrage; daß er sich durch denselben seine innerliche Ruhe und Zufriedenheit nicht rauben lasse; weil seine Glückseligkeit nicht von den Gütern dieser Erde abhange, sondern von der Rechtschaffenheit; welchen kostbaren Schatz ihm weder die Elemente der Natur, noch das ganze Heer von bösen Menschen, wenn sie auch noch so sehr tobten und stürmten, und alle Gewalt anwendeten, entreissen könnten. — Hier kann man anführen, was Jesus bey Math. 7., 24 — 25. sagt: „derjenige, der meine Lehre hört und befolgt, gleicht einem klugen Manne, der sein Haus auf Felsen gebaut hat; kommen gleichwohl Regengüsse, — stürmen gleichwohl die Winde heran, — und prellen gleichwohl ausgetrettene Flüsse an das Haus; — es fällt nicht, denn es ist auf Felsen gebaut" macht hievon die Anwendung auf den guten Christen, und zeigt, wenn gleich Unglücksfälle aller Art über ihn hereinstürmten; so komme er doch nicht ausser Fassung; — so bleibe er doch aufrecht stehen, wie die Felsen im Meere, wenn gleich die Winde und Wellen noch so sehr tobten; kurz der gänzliche Verlust aller

zeitlichen Güter könne ihm seine innere Zufriedenheit und Seelenruhe, welche ihm sein gutes Gewissen schenke, nicht rauben; — er spreche da stets mit dem geduldigen Hiob, auf den Uebel aller Art und von allen Seiten hereingestürzt seyen: „Der Herr hat es gegeben, — der Herr hat es genommen, — der Nahme des Herrn sey gelobt und gepriesen" — schaue dabey mit heiterer und Unschuld verrathender Miene zum Himmel hinauf, in der gewissen Ueberzeugung, daß ihn sein guter Vater nicht zu Grunde gehen lassen werde. — Im Schlusse kann zur geduldigen und standhaften Ausharrung bey allgemeinen Leiden und Trübsalen eine Aufmunterung gemacht werden, und zwar durch die so eben angegebenen Trostgründe.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Evangelium Matth. 11. Kap. 2. — 10. Vers.

Eine vorzügliche Ansicht, die das heutige Evangelium gibt, ist die Gesandtschaft der zwey Schüler, welche Johannes der Täufer an Jesus abschickte, um ihn fragen zu lassen, ob er würklich der versprochene Messias sey, oder ob man einen andern zu erwarten habe. Man kann nun zeigen, daß diese Gesandtschaft kein Zeichen von Johannes schwankender Ungewißheit in Rücksicht der Person Jesus gewesen sey; daß derselbe schon

mehr-

mehrmals versichert habe, z. B. Joh. 1., 26—36. daß Jesus der wahre Messias sey; daß Jesus selbst, als er die Gesandtschaft mit einer hinlänglich befriedigenden Antwort abgefertigt gehabt habe, zum gegenwärtigen Volke gesagt habe, daß es nicht glauben sollte, Johannes sey ein schwankendes Rohr, das vom Winde hin und her getrieben werde; sondern so wie er beharrlich in seinem Eifer für das Gute auch in Fesseln und Banden sey; so sey er auch standhaft in der Ueberzeugung von ihm als Messias. — Von diesem Lobspruche, den Jesus dem Johannes ertheilt, kann man nun die Veranlassung nehmen, erst die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit im Guten zu preisen, und dann die Frage zu beantworten:

Wie nothwendig diese Standhaftigkeit und Beharrlichkeit dem wahren Christen seye.

Man erklärt zuerst den Begriff von Beharrlichkeit im Guten, und zwar durch das Beyspiel Johannes des Täufers; — zeigt sohin, daß derselbe 1) seine Ueberzeugung, daß Jesus der von den Propheten schon längst vorhergesagte Messias sey, nicht aufgegeben habe, obgleich Jesus von den Vornehmsten der Juden nicht dafür sey anerkannt worden; weil er ihren sinnlichen Begriffen, die sie sich von ihrem Messias gemacht hätten, nicht entsprochen habe; — daß er dann 2) seinen Eifer für das Gute nicht nur allein dann beybehalten habe, wenn er nichts zu fürchten gehabt, wenn er keinen Widerstand, keine Hindernisse gefunden habe; sondern auch dann, wo Haß und Verfolgung, ja selbst der Tod seiner

gewartet hätten. Zum Belege kann man die Züchtigungen anführen, welche er den Pharisäern und Schriftgelehrten, den Angesehensten unter den Juden gab; und auch die Geschichte mit Herodes Antipas dem Fürsten von Galiläa.

Man macht dann die Anwendung von der so eben dargestellten Beharrlichkeit des Johannes im Guten auf den Christen, und zeigt, wenn er nach dem Beyspiele des Johannes standhaft und beharrlich im Guten seyn wolle; so dürfe er sich 1) durch Niemand in seiner wahren Ueberzeugung der Religionswahrheiten wankend oder gar irre machen lassen, weder durch Religionsspötter, die von ihrer Sinnlichkeit irre geleitet sich mit einer eingebildeten großen Aufklärung, — mit eingebildeten tiefen Vernunftkenntnissen brüsteten; weder durch Religionsheuchler, welche aus Eigennutz, aus Ehrgeiz oder andern Leidenschaften die reine Lehre Jesu verderben wollten; — daß er aber auch 2) den Weg der Tugend stets fortwandeln müsse; derselbe möge auf Rosen oder Dornen führen; es möge ihm leicht oder schwer werden; — er möge auch noch so viele Hindernisse antreffen, welche ihm die Tugend erschwerten. — Um diesen zweyten Satz noch deutlicher zu machen, kann man einige Fälle anführen, wo die Menschen oft der Tugend untreue werden, weil ihnen die Ausübung derselben zu schwer wird; — man zeigt z. B. daß Eheleute oft nur so lange einig — friedfertig und liebevoll mit einander lebten, als ihnen alles nach Wunsch gehe; — als sie in ihren Arbeiten und Gewerben glück-

lich seyen; — daß aber häusliche Eintracht verschwinde, und Zwietracht und Mißvergnügen eintreten, sobald Hauskreuze, Unglücksfälle über sie kämen; — daß Aeltern die Pflichten gegen ihre Kinder oft nur so lange erfüllten, als dieselben ihnen wenig Beschwernisse machten, — daß sie aber von ihrem Eifer nachließen, sobald die Erziehung ihrer Kinder manche schwere Aufopferungen koste; — daß oft Vorgesetzte nur solange Recht und Gerechtigkeit handhabten, als sie Dank und Belohnung dafür erhielten; — daß sie aber oft aufhörten, ihre Schuldigkeit zu thun, wenn sie bey ihrem Diensteifer verkannt würden, und Undank empfiengen; — daß endlich Handelsleute, Handwerker oft nur so lange gewissenhaft in ihren Gewerben seyen, als diese ihnen die gewünschten Vortheile brächten; — daß sie aber auf Betrug verfielen, sobald sie bey ihrer Ehrlichkeit den gehofften Nutzen nicht erhielten. Hat man nun durch dergleichen Beyspiele den Begriff der Beharrlichkeit im Guten hinlänglich deutlich gemacht; so ist es leicht, die Nothwendigkeit dieser Tugend darzustellen. Man kann daher den Ausspruch Jesus bey Math. 5., 48. „Werdet so vollkommen, wie euer Vater im Himmel ist" anführen und daraus zeigen, daß die Bestimmung des Menschen sey, immer besser, immer vollkommener zu werden; — daß aber dieses ohne Beharrlichkeit im Guten nicht möglich sey, weil derjenige das vorgesteckte Ziel niemals erreiche, welcher in seinem Laufe nach demselben stets wieder umkehre, wenn er zu müde werde. Johannes kann auch hier zur Verdeutlichung dienen. Man zeigt

nám-

nämlich, daß er seinen erhabenen Beruf als Vorläufer des Weltheilandes nicht hätte erfüllen können, wenn er nicht beharrlich im Guten gewesen wäre; wenn er sich von seinen Landesleuten in der Ueberzeugung von Jesus als Messias hätte irre machen lassen, und wenn er aus Furcht die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht zur Buße aufgefordert, und dem Könige Herodes die Unrechtmäßigkeit seiner Ehe mit Herodias dargethan hätte.

Im Schlusse kann man seine Zuhörer aufmuntern, dem schönen Beyspiele Johannes des Täufers nachzufolgen; — eben so standhaft und beharrlich wie er im Guten zu seyn, weil man sonst keinen Anspruch auf den Namen eines ächten Christen machen könne.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium Joh. 1. Kap. 19. — 28. Vers.

Das edle Benehmen des Johannes des Täufers bey der Gesandtschaft, welche die Juden von Jerusalem an ihn schickten, um ihn fragen zu lassen, wer er sey; biethet im heutigen Evangelium die Gelegenheit dar, von einer Tugend zu sprechen, welche von vielen Christen vernachlässiget wird. —

Man

Man kann demnach den Grund aufsuchen, warum die Juden durch eine eigene Gesandtschaft Johannes fragen ließen, wer er sey, und zeigen, daß es dieser sey, weil Johannes durch seine strenge Lebensart, — durch seinen Tugendeifer und durch sein Predigen und Taufen seine Landsleute ganz irre gemacht habe in Rücksicht seiner Person, so daß sie nicht gewußt hätten, ob sie ihn für einen Propheten oder gar für den versprochenen Messias hätten halten sollen. Man zeigt dann die Bescheidenheit, mit welcher Johannes den Juden Auskunft über seine Person gab; und nimmt daher die Veranlassung, von der Tugend der Bescheidenheit selbst zu handeln, und zu zeigen

1) Worin Bescheidenheit bestehe; —

2) Wie man sich dieselbe eigen machen könne.

1) Was Bescheidenheit sey, kann man aus der Auskunft, welche Johannes den Juden über seine Person gab, erklären. Man zeigt nämlich, daß er sich a) nicht für mehr ausgegeben habe, als er gewesen sey. „Ich bin nicht Christus, — nicht Elias, — noch ein anderer großer Prophet“ daß er aber auch b) seine Vorzüge nicht mißkannt, daß er sich auch nicht weggeworfen habe.“ „Ich bin die Stimme dessen, der in der Wüste ruft: bereitet den Weg des Herrn“ und daß er endlich c) auch die Vorzüge anderer anerkannt, und geschätzt habe. „Ich taufe mit Wasser;

aber

aber es ist einer mitten unter euch, den ihr nicht kennt; dieser ist es, der nach mir kommen soll, der vor mir war, und dem ich die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin." Aus dieser Darstellung zeigt man nun, daß Bescheidenheit in der richtigen Schätzung seiner Selbst, und anderer Menschen bestehe. Um dies noch deutlicher zu machen, kann man das Bild eines Bescheidenen entwerfen, und z. B. zeigen, daß er es für lächerlich halte, sich einen größeren Werth beyzulegen, als er habe, um dadurch andere zu täuschen, weil er von der Wahrheit des Ausspruches Jesus bey Math. 23., 12. „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; — und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet" überzeugt sey; — daß es aber auch in seinen Augen niederträchtig sey, sich wegzuwerfen, — sich für schlechter zu halten, als man sey; daß er aber weit entfernt von Großthun, von Prahlen sey, weil er niemals seine Fehler und Unvollkommenheiten vergesse; daß er endlich auch die Vorzüge an andern Menschen erkenne und schätze; zwar keinen niederträchtigen und kriechenden Schmeichler mache; aber doch das Gute, wo er es finde, lobe, verehre und liebe; und also sich wohl hüte, durch Verkleinerung anderer sich selbst größer zu machen. —

2) Um die Art und Weise darzustellen, wie man sich die Bescheidenheit eigen machen könne; zeigt man, damit der Mensch sich a) keinen größern Werth beylege, als er wirklich habe; so

dörfe

dürfe er niemals vergessen, daß man sich vor jedem vernünftigen Manne lächerlich mache, wenn man mehr scheinen wolle, als man sey, und daß es immer ehrenvoller sey, wenn man nach einem Gleichnisse Jesus bey einem Gastmahle einen der untersten Plätze in Besitz nehme, und hernach von dem Hausvater aufgerufen werde, einen der obersten einzunehmen, als wenn man sich selbst gleich oben ansetze, und hernach weiter herunter gesetzt werde. — Daß man hievon die passende Anwendung machen müsse, versteht sich von selbst. — Damit b) der Mensch mit seinen Vorzügen nicht prahle und großthue, so zeigt man, daß er stets an den Ausspruch des Apostel Paulus 1. Korinth. 4., 7. denken müsse: „Was hast du Mensch! das du nicht empfangen hättest? — Und wenn du alles empfangen hast, warum rühmst du dich denn, als hättest du nichts empfangen?" dann zeigt man, daß wir alles, was uns vor den übrigen Menschen einen Vorzug geben könne, unsere Einsichten, — Kenntnisse — Geschicklichkeit, ja selbst unsere Tugend auf eine gewisse Art Gott und guten Menschen zu verdanken hätten, und sohin auch gar keine Ursache da sey, uns mit unsern Vorzügen zu brüsten.

Dabey kann man noch anmerken, daß auch der vollkommenste Mensch noch Fehler und Mängel an sich habe, welche hinreichend seyen, ihm das Großthun mit seinen Vorzügen zu verbiethen. — Damit endlich c) der Mensch auch die Vorzüge anderer anerkenne und schätze, zeigt man, daß er immer bedenken solle, daß ihn 1) die Ge-

rech-

rechtigkeit und Liebe, die er seinem Nebenmenschen schuldig sey, dazu verpflichteten, und daß 2) die ganze Menschheit destomehr gewinne, je größer die Zahl der vollkommenen Menschen sey; — daß er also zur Ehre des ganzen Menschengeschlechtes Vorzüge aufsuchen müsse, wo er sie nur finde, und sich über dieselben freuen müsse, weil Ehre oder Schande eines andern in gewisser Rücksicht auch Ehre oder Schande für ihn sey. — Im Schlusse kann man das schöne Beyspiel von Bescheidenheit, welches Johannes im heutigen Evangelium giebt, nochmals kurz anführen und rühmen, und dann zur Nachahmung desselben aufmuntern.

Am vierten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. 3. Kap. 1. — 6. Vers.

Das heutige Evangelium macht uns mit dem Anfange des Lehramtes Johannes des Täufers bekannt. — Man kann demnach dessen erhabenen Beruf darstellen, und kann zeigen, daß er vor der Antretung desselben sich in eine Wüste zurückgezogen habe, um frey vom Weltgetümmel durch Nüchternheit und reifes Nachdenken über die Fehler und Mängel seiner Nation sich zu seinem Amte vorzubereiten; — daß er dann endlich ausgerüstet mit allen nöthigen Erforderungsmitteln zu sei-

nem wichtigen Geschäfte aus dem Dunkel seiner Einöde an das Tageslicht hervorgetreten sey, und sogleich seinen Landesleuten zugerufen habe: „Thuet Buße; denn das Reich Gottes nahet heran." Man kann nun die Bemerkung machen, daß auch heut zu Tage vielen Christen oft zugerufen werde, Buße zu thun; — daß sie aber entweder nicht Buße thun mögten, oder immer noch die rechte Art, Buße zu thun, nicht wüßten, und kann dann folgende zwey Fragen behandeln:

1) Was hat der Christ vor der Beicht,

2) Was hat er nach derselben zu thun, um wahre Buße zu verrichten?

1) Das Betragen eines Kindes, welches die Liebe seines Vaters, die es durch ein unartiges Betragen verlohren hat, wieder gewinnen will, kann jenes eines Christen erläutern, welcher sich der Liebe Gottes durch sein sündhaftes Leben verlustig gemacht hat, und dieselbe nun wieder erwerben will. — Man zeigt, so wie das Kind seine begangenen Fehler einsehen, — bereuen, — hin zu seinem Vater gehen, — ihn um Verzeihung bitten, und demselben versprechen müsse, in Zukunft nicht mehr so unartig zu seyn; — so müsse auch der Sünder, dem es ein wahrer Ernst sey, Buße zu thun, seine Fehler erkennen, — bereuen, — Gott um Barmherzigkeit anflehen, und den festen Vorsatz machen, sich zu bessern, — eine ganz andere Denk- und Handlungsart anzunehmen. — Diese drey Punkte setzt man nun deutlicher auseinander;

zeigt

zeigt erst, wie man zur wahren Erkenntniß seiner Sünden gelangen könne; — daß man nämlich die Pflichten gegen Gott, — gegen uns selbst, und gegen unsere Nebenmenschen vornehmen, und sehen müsse, wie man sich gegen dieselben zu verhalten habe, und führt die gewöhnlichen Verletzungen dieser dreyerley Pflichten an. — Dann zeigt man zweytens, daß es nicht genug sey, die Formel einer wörtlichen Reue über seine Sünden, welche im Katechismus stehe, nur so oberflächlich herzubeten; sondern daß man es recht fühlen müsse, wie sehr man sich unter der Würde eines Menschen — eines Christen erniedriget habe; — wie undankbar man gegen seinen gütigen Vater im Himmel gewesen; — wie man anstatt Wohlthaten Strafen verdiene, und daß dies uns schmerzen, und in der Seele wehe thun müsse. — Endlich zeigt man noch die Nothwendigkeit, seine Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes zu nehmen, ihn um Verzeihung zu bitten, und ihm heilig zu versprechen, niemals wieder gegen seinen Willen zu handeln, sondern denselben stets zu befolgen. — Als Erläuterung kann man noch die Parabel vom verlohrnen Sohne anführen, und vorzüglich dessen Reue und stetes Vertrauen auf die Güte seines Vaters bemerken. —

2) Man kann zuerst anmerken, daß Offenherzigkeit in der Bekenntniß seiner Sünden nothwendig sey; — daß man ferner die guten Lehren und Ermahnungen des Beichtvaters wohl beherzigen müsse, und rüget dabey die üble Gewohn-

wohnheit mancher Christen, bald diesen — bald jenen Geistlichen seine Sünden zu bekennen; — dann zeigt man, daß mit der Beicht die Buße noch nicht vollendet sey, wie manche irrig glaubten; erläutert diese Behauptung durch das Beyspiel eines Kindes, welches die Liebe seines Vaters nicht wieder gewinne, ob es gleich seine Fehler einsehe und bereue, deswegen sogar weine und verspreche, nicht mehr ungehorsam zu seyn, aber nach einigen Tagen schon wieder das böse Kind wie zuvor sey; — führt das Beyspiel den Absolon an, der zwar seinen Vater David wegen seiner Rebellion um Verzeihung gebeten, aber sein tückisches Herz doch nicht geändert, und aufs Neue seinen Vater vom Throne zu stürzen gesucht habe. — Man macht dann hievon die Anwendung auf den Sünder, der seine Vergehungen wohl erkannt, — bereuet, — gebeichtet, und auch fest bey sich beschlossen habe, nicht mehr zu sündigen, und zeigt, daß dies noch nicht hinlänglich sey, die Liebe Gottes wieder zu erhalten, — sondern daß derselbe auch nach Kräften dahin streben müsse, seinem gemachten Vorsatze getreu zu bleiben; daß er jene Leidenschaften, welche ihn zuvor zum Bösen verleitet hätten, einschränken, und daß er alle Gelegenheiten zur Sünde meiden, kurz daß er sich alle Mühe geben müsse, ein anderer Mensch zu werden. — Die Erklärung der Lehre Jesu Math. 5., 29. — 30. kann hier wohl angebracht werden, um deutlich zu machen, wie man sich gegen ferneres Sündigen verwahren könne. —

End.

Endlich zeigt man noch, daß man nicht allein aufhören müsse zu sündigen, — sondern daß man auch Gutes thun, — sich besonders in der Ausübung der den begangenen Sünden entgegengesetzten Tugenden üben müsse; wenn es auch noch so viele Mühe, Ueberwindung und Aufopferungen koste. —

Im Schlusse kann man ermuntern, das Bußgeschäft auf die eben angegebene Art zu betreiben.

Am Sonntage nach Weyhnachten.

Evangelium Luk. 2. Kap. 33. — 40. Vers.

Der alte Simeon preißt im heutigen Evangelium Joseph und Maria als Aeltern des so hoffnungsvollen Kindes Jesu glücklich. — Man kann demnach darstellen, bey welcher Gelegenheit dies geschehen sey, und was man von dem Kinde Jesu gehofft habe. — Dann zeigt man, welche Freude Joseph und Maria haben mußten, daß man von ihrem Kinde die Erlösung Israels erwartet habe, welche schon lange von den Propheten vorhergesagt und sehnlichst gewünscht worden sey; — macht darauf die Bemerkung, daß heut zu Tage die Aeltern oft klagten, daß sie so wenig Freude an ihren Kindern erlebten; und

nimmt die Beantwortung folgender Frage zum Gegenstande einer Predigt:

Was müssen Aeltern thun, um mit Grunde hoffen zu können, einstens Freude an ihren Kindern zu erleben?

Um vorliegende Materie dem Evangelium anpassend zu bearbeiten, stellt man das Beyspiel der Aeltern Jesu auf, und zeigt, daß die Aeltern, welche Freude an ihren Kindern erleben wollten, thun müßten, was jene gethan hätten. — Man stellt demnach dar, daß Aeltern sich nur dann über ihre Kinder wahrhaft freuen könnten, wenn diese gute Menschen wären; — daß sie sohin ihr Möglichstes thun müßten, um ihre Kinder zu guten Menschen zu bilden; — daß sie demnach 1) so wie Joseph und Maria ihr Kind schon frühzeitig in den Tempel nach Jerusalem mitgenommen hätten, auch ihre Kinder bald zur Gottesfurcht, — zur wahren Frömmigkeit anleiten; dieselben sohin zu einem anständigen Betragen in den Gotteshäusern gewöhnen; — sie zum fleißigen und aufmerksamen Anhören der Predigten und catechetischen Unterrichte anhalten; — das aufkeimende Böse in ihren zarten Herzen bald ersticken; — die in ihnen erwachenden Leidenschaften, z. B. Geiz, — Neid, — Zorn, — Eigensinn schwächen und abgewöhnen; — denselben Hochschätzung, Verehrung und Liebe der Tugend und Verachtung und Abscheu gegen das Laster einpflanzen; — die schönen Gefühle der Schamhaftigkeit, — des Mitleids in ihren Herzen erwecken;

wecken; — selbst immer mit Abscheu und Verachtung von allem Bösen; — mit Ehrfurcht aber von allem Guten sprechen müßten. — Da 2) Joseph und Maria so besorgt um ihr Kind waren, als dasselbe ohne ihr Wissen im Tempel zu Jerusalem zurückgeblieben war, und es so ängstlich aufsuchten; — so zeigt man daher die Pflicht der Aeltern, ihre Kinder stets unter ihrer Aufsicht zu haben, und über sie zu wachen; — dieselben von bösen Gesellschaften abzuhalten, und ihnen alle Gelegenheiten zur Sünde abzuschneiden; damit nicht das Gute, welches sie mit vieler Mühe bewürkt hätten, in einer einzigen Stunde verlohren gehe. — Man kann hier jenen sorglosen Aeltern, welche ihre Kinder ganze Nächte herumstreichen lassen, und ruhig dabey schlafen, einen gebührenden Verweis geben, und denselben zurufen, daß sie dadurch an den Tag legten, wie wenig sie sich um das Wohl und Heil ihrer Kinder bekümmerten, daß sie selbst Ursache seyen, wenn sie einstens statt Freude und Ehre, Schand und Spott von denselben erlebten. — Man zeigt 3) daß es nicht genug sey, wenn Aeltern ihre Kinder gegen auswärtige böse Beyspiele schützten; — sondern daß sie sich auch selbst wohl hüten müßten, durch ihr eigenes Beyspiel Aergerniß zu geben, weil sie sonst durch ihr Betragen das Böse gleichsam gut hießen. — Hier kann man jene Aeltern zurechtweisen, die in Uneinigkeit, — in Zank und Zwietracht mit einander leben; — gleich fluchen, — schimpfen und zuschlagen; — ihre Nebenmenschen lieblos beurtheilen; gegen geistliche und weltliche Obrigkei-

ten losziehen; und kann denselben zeigen, daß es kein Wunder sey, wenn ihre Kinder ihnen hierin nachfolgten; wenn sie eben so zänkisch, — eben so uneinig, — eben so lieblos würden; da sie ja selbst das gemeine Sprichwort wüßten: „Wie die Alten singen, so zwitzern die Jungen.“ — Endlich 4) zeigt man, wie sich Aeltern bey den Vergehungen ihrer Kinder zu verhalten haben; — daß sie nämlich da keine Tyrannen seyn dürften; — auf die Art des Fehlers Rücksicht nehmen, — mit Kaltblütigkeit und mit Mäßigung strafen müßten; — daß Schläge oft unzweckmäßige Züchtigungsmittel seyen; — weil die Kinder aus Furcht für dieselben auf Tücke — auf Verstellungen und auf Verheimlichung ihrer Fehler geriethen; — daß sanfte Zurechtweisungen oft mehr würkten. — Als Beyspiel führt man das Betragen Mariens gegen ihren Sohn an, als sie ihn nach langem Suchen im Tempel zu Jerusalem mitten unter den Schriftgelehrten sitzend fand, und zu ihm sagte: „Sohn! warum hast du uns dies gethan? Sieh! ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht.“ — Man macht nun den Schluß, und zeigt, daß, wenn die Aeltern in den vier angegebenen Punkten Joseph und Maria nachfolgten, dieselben gewiß Freude von ihren Kindern erleben würden, weil diese gute, — zufriedene und glückliche Menschen seyn würden; worüber sie Ursache genug hätten, sich zu freuen, und ermuntert dann alle Aeltern, dem heute angegebenen schönen Beyspiele der Aeltern Jesu nachzufolgen, eben so gute Aeltern wie diese zu seyn.

Am

Am Sonntage vor der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Math. 2. Kap. 19 — 23. Vers.

Der Befehl, den Joseph von einem Engel erhielt, sich mit dem Kinde und dessen Mutter aufzumachen, und wieder in das Land Israel zurückzukehren, kann die Veranlassung geben, die Grausamkeit des Fürsten Herodes in ihrem vollen Lichte darzustellen. Man zeigt, daß derselbe ein unschuldiges Kind, das schwach und ohnmächtig wie alle übrigen Menschenkinder auf die Welt gekommen sey; — das ihm sohin noch nichts zu Leid habe thun können, und vor dem er auch mit Grunde nichts zu fürchten gehabt habe; — kurz, daß er Jesus habe ermorden wollen, — daß er, um die böse Absicht ins Werk zu setzen, durch das Mordmesser so vielen Müttern ihre unschuldigen Kinder habe rauben lassen. — Man fragt dann, was die Ursache dieser Grausamkeit, die er an Jesus habe begehen wollen, gewesen sey, und da man dieselbe in dem Argwohne des Herodes findet, als könne er von dem Kinde Jesu, welches die drey Weisen aus Morgenlande den neugebornen König der Juden genennt hatten, vom Throne gestoßen worden; so kann man folgende zwey Fragen abhandeln:

1) Woher entsteht gewöhnlich der Argwohn?

2) Was hat er für üble Folgen?

1) Man erklärt erst den Begriff vom Argwohne, zeigt, daß man Argwohn nicht mit der nöthigen Klugheit verwechseln dürfe, Mißtrauen auf den Beystand, — die Redlichkeit und Freundschaft mancher Menschen zu setzen, wo man gegründete Ursachen dazu habe; z. B. wenn uns Jemand mit den schönsten Worten seine Hilfe versprochen habe, und uns dann mit leeren Entschuldigungen höflich abweise, wenn wir seine Hilfe wirklich bedürften; oder wenn man offenbare Proben von eines andern Unredlichkeit, — Falschheit habe; derselbe uns unter der Larve der Freundschaft geschadet habe, — sondern Argwohn sey die böse Gewohnheit, von allen Menschen ohne Grund Arges zu denken, — denselben nichts Gutes zutrauen, — allen ihren Handlungen böse Absichten unterlegen, und sie für seine Feinde halten. — Der Versinnlichung wegen kann man das Bild eines argwöhnischen Menschen entwerfen, und etwa folgende Hauptzüge angeben, z. B. so wie der Furchtsame in dem nächtlichen Rufe der Uhus die Stimme kommender Räuber und Mörder höre; der Abergläubische in der Nacht jeden Baum für ein Gespenst, und aufsteigende Dünste für Feuermänner, Drachen ansehe; so halte der Argwöhnische alle Menschen für seine Feinde, — in allen ihren Mienen, Gebärden, — Worten und Handlungen finde er Falschheit, — Tücke, Bosheit, — Rachgierde, — Schadenfreude. — Als Ursachen des Argwohnes kann man nun fol-

gen-

gende angeben: 1) eigene Verdorbenheit. Man zeigt, daß der gute Mensch auch solange gut von seinem Nebenmenschen denke, als er von diesem durch seine eigene Denk- und Handlungsart nicht gleichsam gezwungen werde, Böses von ihm zu denken; — daß aber der böse Mensch seine Falschheit, — Niederträchtigkeit und Bosheit jedem andern auch ohne Grund leicht zutraue, weil er denke: „die andern Menschen seyen ja auch von dem nämlichen Fleische und Blute; auch den nämlichen Leidenschaften unterworfen.“ — Das Beyspiel des Gelbsüchtigen, dem alle Gegenstände gelb vorkommen, kann hier zur Erläuterung dienen. — 2) Furcht, den Besitz entweder eines mit Unrecht erworbenen, oder unwürdig angewendeten Gutes zu verlieren. — Das Erste kann man aus dem Beyspiele eines Diebes zeigen, welcher jeden für einen Spionen der Obrigkeit hält, um ihn aufzufangen, und ihm seinen Raub wieder zu entreißen; — oder auch aus dem Beyspiele eines Menschen, der durch Niederträchtigkeit sich ein Amt verschafft hat, und deswegen gegen andere leicht den Verdacht hat, dieselben mögten ihm auch wieder durch Niederträchtigkeit sein Amt entreißen. — Das zweyte kann man aus dem Beyspiele des Fürsten Herodes zeigen, welcher seinem Throne so wenig Ehre machte, und sohin auch fürchtete, denselben durch ein schwaches Kind zu verlieren. — 3) Melancholie, Trübsinn. — Man zeigt daß es unglückliche Menschen gebe, welche, da sie in Wahrheit oder nur nach ihrer Einbildung von

einem oder dem andern ihrer Nebenmenschen gekränkt worden seyen, allen Glauben an die Rechtschaffenheit der Menschen aufgäben, — dieselben alle für schlecht hielten, und ihre besten Absichten mißkennten." — Daß diese Melancholie eine Krankheit sey, welche daher rühre, wenn man stets an das erlittene Unrecht denke, sich dasselbe durch die Einbildungskraft vergrößern lasse; — woher es dann komme, daß man immer mehr Urheber seines Unglücks sehe; — wo dann auch der Sprung leicht sey, alle Menschen für Bösewichte zu halten. —

2) Als üble Folgen des Argwohns kann man folgende angeben:

1) Der Argwöhnische verbittert sich selbst das Leben. Man beweißt dies daher, weil er alle Menschen für bös halte; — an denselben nichts als seine Feinde sehe, und ihnen stets die Absicht zutraue, ihn zu kränken; so schwebe er immer wie der Gespensterseher in Angst und Furcht, und martere sich mit grausamen und quälenden Gedanken ab, wo es dann kein Wunder sey, daß ihn aller Frohsinn verlasse; daß die ganze Natur mit allen ihren Reitzen für ihn todt werde, und Trübsinn, — Verzweiflung ihn befalle; — daß diese sich dann allen seinen Gesichtszügen eindrückten, nach und nach seinen ganzen Körper angriefen, und allmählig auszehrten. —

2) Der Argwöhnische bringt sich um alle Wohlthaten, welche die menschliche

liche Gesellschaft gewährt. Man zeigt, daß er den Umgang mit Menschen, aus Furcht, von denselben gekränkt zu werden, scheue; — daß aber auch er wegen seiner menschenfeindlichen Denkungsart als ein Auswurf der Menschheit gescheut werde; daß er sohin keinen Antheil an den Freuden des gesellschaftlichen Lebens nehmen dürfe; — daß er trauren müsse, wo andere fröhlich seyen; — kurz, daß er von allen verlassen; — verachtet und gehasset seine kummervollen und freudenleeren Tage dahin leben müsse, und selten einen Freund habe, der ihn tröste, — ihn mit der Menschheit wieder aussöhne. —

3) Der Argwöhnische versündiget sich auch gegen seinen Nebenmenschen durch Vernachlässigung der Nächstenliebe und durch Ungerechtigkeit. Man zeigt hier, daß derselbe keinem seiner nothleidenden Brüder die Thränen vom Auge wische; weil er alle Menschen für bös, und sohin seiner Hilfe unwürdig halte, — weil er statt Dank Undank zu empfangen glaube; — daß derselbe sich sogar an den Leiden seiner Mitmenschen labe, weil sie nach seiner Einbildung dadurch die verdienten Strafen ihrer Bosheit erhielten; — ja! daß er noch selbst darauf ausgehe, die Menschen zu kränken, um Rache an ihnen zu nehmen, oder dieselben sich unschädlich zu machen, und über das Gelingen seiner Bosheit frohlocke und triumphire. Als Beyspiel kann man das Blutbad anführen, welches Herodes unter so vielen unschuldigen Kindern anrichten ließ, um Jesus als

den vermeintlichen Räuber seines Thrones aus dem Wege zu räumen. Im Schlusse kann man die Schändlichkeit und das Verderben des Argwohnes nochmals kurz schildern und gegen denselben warnen; — Dann kann man einige Klugheitsregeln angeben, wie man sich im Umgange mit andern zu verhalten habe, ohne in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, seine Zuflucht zum Argwohne nehmen zu müssen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Luk. 2. Kap. 42. — 52. Vers.

Man kann das heutige Evangelium von jener Seite betrachten, wo Jesus als ein gutes Kind dargestellt wird. — Man zeigt nun, wie willig dasselbe seinen Aeltern nach Nazareth gefolgt sey, als sie es zu Jerusalem mitten unter den Gesetzlehrern sitzend, und die Erklärung des Worts Gottes anhörend gefunden hätten; und wie ihm das Lob ertheilt werde, daß es seinen Aeltern stets gehorsam gewesen sey. — Dann kann man Jesus als ein beschämendes Beyspiel für solche Kinder aufstellen, welche sich schlecht gegen ihre Aeltern betragen, — denselben durch Widerspenstigkeit stets Verdruß machen, und ihnen ihren Un-

Undank — die Schändlichkeit und Sündhaftigkeit ihrer Aufführung vorhalten, und folgenden Gegenstand abhandeln:

Was haben Kinder für Pflichten gegen ihre Aeltern?

Man kann erst kurz zeigen, wie glücklich Kinder seyen, welche gute Aeltern hätten, — denselben daher recht begreiflich machen, wie schändlich sie handelten, wenn sie sich nicht gut gegen ihre größten Wohlthäter betrügen, und ihnen dann ihre Pflichten vorhalten, und zwar 1) Hochachtung und Ehre. Man zeigt, daß Kinder durch Reden sowohl als durch Handlungen zu erkennen geben müßten, daß die Aeltern ihre Vorgesetzten seyen; — daß dieselben mehr Erfahrung, mehr Kenntnisse und Einsichten hätten; — daß sohin Höflichkeit und Ehrfurcht aus allen ihren Fragen und Antworten hervorleuchten müßten. — Hier kann man jenen Kindern, kleinen und großen, welche durch ein ungestümes Wesen, — durch Grobheiten, — durch Scheltworte sich gegen ihre Aeltern versündigen, den gebührenden Verweis geben. — Dann zeigt man, daß Kinder diese Hochachtung und Ehre gegen ihre Aeltern auch ausser dem Hause beobachten müßten; — daß sie demnach in Gegenwart anderer Menschen immer mit Ehrfurcht und Achtung von ihren Aeltern sprechen, — sich derselben annehmen, wenn sie von andern verläumdet würden, und sich wohl hüten müßten, dieselben auswärts selbst herabzusetzen, — zu ver-

verkleinern, — ihre Fehler bekannt zu machen; weil nach Syrach Vaters Unehr kein Ruhm für Kinder, und Mutter Unehr der Kinder Schande sey. — Zur Erläuterung kann man den bösen Cham anführen, welcher sich darüber lustig machte, als er seinen Vater, der die Wirkung des Weines noch nicht kannte, entblößt liegen sah, und seine beyden Brüder Sem und Japhet herbeyrief, damit sie des Vaters spotten sollten, — es aber nicht thaten, sondern die Blöße ihres Vaters mit Kleidern bedeckten. —

2) Gehorsam. Man zeigt, daß die Kinder sich wohl überzeugen müßten, daß die Aeltern es gut mit ihnen meinten, — daß alle ihre Ermahnungen, — Warnungen, — Befehle, Züchtigungen und Strafen den wohlthätigen Zweck hätten, die Kinder zu gute, zufriedene und glückliche Menschen zu bilden, daß sie denselben sohin auch folgen müßten, und zwar gerne und willig, — ohne Murren, ohne Zaudern; daß sie sich im Gegentheile unglücklich machten, weil die Jugend noch zu blind und leichtsinnig sey, — daß sie demnach ihre Aeltern, die mehr Erfahrungen, — Einsichten und Kenntnisse hätten, als ihre Leiter, — Führer und Lehrer ansehen, und ihnen auch folgen müßten. — Zur Versinnlichung kann man die Parabel vom verlohrnen Sohne anführen, und als Ursache seines Elendes den Ungehorsam gegen seinen Vater darstellen. —

Man

Man darf aber hier auch nicht vergessen, anzumerken, daß sich der Gehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern nur soweit erstrecke, als diese nichts befählen, was gegen die Tugend gehe; — daß sie widrigen Falls nicht gehorchen dürften; sondern mit Bescheidenheit Vorstellungen gegen solche sündhafte Befehle machen müßten. —

3) Liebe und Dankbarkeit. Man zeigt, welche große Wohlthäter Aeltern gegen ihre Kinder seyen; — wie sie wegen derselben so viele Nächte schlaflos durchwachen; — wie sie sich plagen, um dieselben ehrlich zu ernähren und zu kleiden; kurz, wie sie so viele Sorgen und Verdrüßlichkeiten mit ihnen ausstehen müßten, und beweißt dann daher, daß Aeltern den gerechtesten Anspruch auf die Liebe und Dankbarkeit ihrer Kinder hätten; — daß diese aber ihre Liebe und Dankbarkeit a) dadurch zeigen müßten, daß sie die gute Absicht der Aeltern bey der Erziehung nicht vereitelten, und denselben dadurch Verdruß und Schmerz verursachten, — sondern daß sie ihnen durch Folgsamkeit, — durch ein ordentliches Betragen, durch tägliches Wachsen an guten Einsichten und Sitten Freude machten, — daß sie b) ihre Aeltern im Alter, in Unglücksfällen nicht verließen, — sondern für ihre Ruhe, — Bequemlichkeit, — Pflege und Unterhalt nach Kräften sorgten, — daß sie nicht mit Schmerzen auf ihren baldigen Tod hofften, um der lästigen Pflege überhoben zu seyn; sondern daß sie sich glücklich schätzten, wenn sie ihnen ihre alten Tage noch vergnügt machen,

und

und die vielen Sorgen und Arbeiten, welche sie ihretwegen gehabt hätten, versüßen könnten; — daß sie endlich, wenn der Tod herannahe, denselben die Augen sanft zudrückten, und das Andenken an sie niemals verschwinden ließen. — Hier kann man den schändlichen Undank mancher Kinder rügen, welchen ihre Aeltern zur Last sind, die sie je eher, desto lieber von sich abschütteln mögten; welche sie hart in Nahrung und Kleidung halten, und den Tag nicht abwarten können, wo sie das Leichenbegängniß ihrer größten Wohlthäter mit Freudenthränen feyern können, und kann denselben drohen, daß sie sich fürchten sollten, von ihren Kindern einstens zur Strafe den nämlichen Undank zu erhalten. —

Im Schlusse kann man das große Glück, gute Aeltern zu haben, nochmals rühmen, und dann die Kinder zur gewissenhaften Erfüllung der angegebenen Pflichten gegen ihre Aeltern ermuntern.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Joh. 2. Kap. 1. — 11. Vers.

Jesus beweißt heute durch sein eigens Beyspiel, daß es erlaubt sey, die Freuden dieses Lebens zu genießen. — Als Einleitung zu dieser Behauptung kann man demnach zeigen, daß der Heiland mit Recht sagen konnte: „Lernet von mir" denn sein Lebensbeyspiel passe in alle Lagen und Verhältnisse des Menschen; — jeder Beruf, jeder Stand; — der König und der Knecht, — der Reiche und Arme, — der Frohe und der Traurige könnten von ihm lernen; — dies bestätige auch das heutige Evangelium, nach welchem er an den Freuden der Hochzeit zu Kana in Galiläa Theil genommen, und sohin durch sein Beyspiel bewiesen habe, daß man der Tugend unbeschadet die Freuden dieses Lebens genießen dürfe. — Dann zeigt man, daß zu allen Zeiten vielfach gegen dieses Beyspiel Jesu gefehlt worden sey; daß man in ältern Zeiten aus übertriebenem Tugendeifer allen Freuden entsagt habe; — heut zu Tage aber bey der mächtigen Herrschaft der Sinnlichkeit, nur lebe, um zu genießen; — daß aber beydes nach dem Beyspiele Jesu im heutigen

Evangelium gefehlt sey. — Nach dieser Einleitung kann man dann die Beantwortung folgender zwey Fragen zum Gegenstande einer Rede nehmen:

1) Darf der Christ die Freuden dieses Lebens genießen?

2) Wie soll er sie genießen?

1) Daß es erlaubt sey, die unschuldigen Freuden dieses Lebens zu genießen, beweißt man a) daher, weil uns die Natur ausser uns, und unsere eigene zum Genusse derselben aufforderten; — indem jene uns Freuden in Menge darbiethe, und diese auch empfänglich dafür sey. — Um dies deutlicher zu machen, wirft man die Frage auf, warum denn Gott in die Natur ausser uns so viele reichhaltige Quellen der Freuden gelegt, und uns so empfänglich für dieselben geschaffen habe, und zeigt dann, daß Gott, der für alle seine Geschöpfe, — für die Vögel in der Luft, — für die Thiere auf der Erde und im Wasser besondere Arten von Freuden geschaffen habe, die Freuden, die wir Menschen genießen könnten, nicht umsonst geschaffen; daß er uns einen Körper, der für dieselben so empfänglich sey, nicht zur Qual und Pein gegeben habe; — daß er uns nicht gleichsam mit einer Hand Freuden darbiethe, und mit der andern uns wieder von denselben hinwegreißen wolle, — sondern daß wir dieselben genießen und dabey seine Güte loben und preisen sollten. —

Man

Man zeigt dann b) daß es auch nicht gegen die Religion seyn könne, die Freuden dieses Lebens zu genießen; weil sich Gott als Urheber der Natur und der Religion nicht widersprechen; — weil er uns nicht durch die Natur zum Genuße der Freuden einladen, und durch seine Religion uns denselben wieder verbiethen könne; — daß dies Jesus als Verkünder des Willens Gottes durch sein eigenes Beyspiel ausser allen Zweifel setze; indem er keinen finstern und mürrischen Charakter gehabt habe, und kein Störer der unschuldigen Freuden, sondern ein Theilnehmer und sogar ein Beförderer derselben gewesen sey. Als Beweis kann man hier anführen, daß er öfters seinen Freund Lazarus, und dessen Schwestern besucht, und sich mit ihnen gefreut habe; — daß er sich mehrmals bey dem Tische der Pharisäer eingefunden, und nach dem heutigen Evangelium die Hochzeitfreuden zu Kana in Galiläa durch die wundervolle Herbeyschaffung frischen Weines vermehrt habe. —

Man zeigt c) daß sohin jene Menschen irrten, welche glaubten, um tugendhaft zu seyn, müße man die menschliche Gesellschaft fliehen, — in Einöden sich flüchten, — allen Freuden dieses Lebens entsagen und seinem Körper die Lust nach denselben durch grausame Mittel abgewöhnen. Als Beweis kann man die Lehre des Apostels Paulus Röm. 12., 15. „Mit Fröhlichen sich zu freuen, und mit Weinenden zu weinen" anführen, und daraus zeigen, daß wahre Tugend den Genuß der Freuden nicht nur verbiethe, sondern sogar befehle. —

2) Bey der Darstellung, wie man die Freuden dieses Lebens als Christ genießen müsse, kann man davon ausgehen, daß man erst die Bestimmung des Menschen auf dieser Erde angiebt. — Man zeigt demnach, daß dieselbe darin bestehe, daß er tugendhaft lebe, und dadurch sich der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit würdig mache; — daß der Mensch also nicht geschaffen sey, um nur im Besitze und Genusse der zeitlichen Güter zu seyn; sondern daß diese nur Mittel seyn sollten, die wahre Bestimmung, die Tugend zu erleichtern und zu befördern. — Aus dieser Erklärung der Bestimmung des Menschen und des wahren Gebrauchs der Güter dieser Erde kann man nun leicht beweisen, wie der Christ die Lebensfreuden genießen müsse. — Man zeigt demnach a) daß der Genuß derselben die Tugend nicht hindern oder gar zerstören dörfe; — daß wir sie nicht genießen dörften, ohne sie erst durch die Erfüllung unsers Berufs verdient zu haben; — daß wir über dem Genusse derselben unsere Pflichten nicht vergessen, oder ihnen gar die Tugend selbst aufopfern dürften. —

Man kann hier anmerken, daß sich viele Menschen gegen diese Regel des Genusses der Freuden verfehlten, und kann dies z. B. zeigen von Hausvätern, welche über dem Genusse der Freuden ihre häuslichen Geschäfte vernachläßigen, — von Aeltern, welche den Vergnügungen nachjagen, und darüber die Erziehung ihrer Kinder vergessen; — diesen lieber den Bettelstab in die Hände geben, als daß sie einen Ball, eine Oper

oder sonst ein Vergnügen aufopfern; — von bedienstigten Personen, welche den Genuß der Freuden ihren Amtsgeschäften vorziehen, dieselben entweder gar nicht oder schlecht besorgen. — Man zeigt dann b) daß der Genuß der Freuden dieses Lebens die Tugend nicht nur hindern dürfe, sondern daß er dieselbe auch erleichtere und befördere; — daß er uns stärken müsse, auf dem oft mit Disteln und Dörnen besetzten Wege der Tugend nicht zu straucheln oder gar rückwärts zu gehen; — sondern muthig und unermüdet auf demselben fortzuwandeln; — daß er uns, wenn wir von unserer Arbeit müde seyen, laben und erfrischen, um mit neuen Kräften an unsere Berufsgeschäfte zu gehen; — kurz, daß man erst seine verschiedenen Pflichten erfüllen müsse, und dann Freuden genießen dürfe; aber immer mit Weisheit und Mäßigung, weil man davon auch diesen Vortheil noch habe, daß die Freuden viel süßer schmecken. — Als Beyspiel kann man hier Jesus anführen, und zeigen, daß er erst seinen Beruf erfüllt, — Irrende zurecht gewiesen, — Kranke geheilet, — Betrübte getröstet habe, ehe er an den Freuden des gesellschaftlichen Lebens Theil genommen habe. — Dann kann man die besondern Arten von Freuden anführen, und zeigen, wie man sie genießen müsse, damit sie die Tugend nicht hinderten, sondern vielmehr beförderten, z. B. das Besuchen der Schenke an Sonn- und Feyertagen, — gesellschaftliche Gespräche, — Spiele, — Tänze. —

Im Schlusse kann man den Wunsch äussern, daß doch alle Menschen diese zwey Lehren

„Es ist erlaubt, die Freuden dieses Lebens zu genießen; — der Genuß derselben darf aber die Tugend nicht hindern, sondern muß sie befördern" einsehen und befolgen mögten; weil sie dann frohe und gute Menschen seyn würden.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Matth. 8. Kap. 1. — 13. Vers.

Jesus beweist sich nach dem heutigen Evangelium als einen großen Menschenfreund, der nicht nur durch seine Lehren, sondern auch durch seine Thaten den Menschen Gutes erzeigte. — Aus diesem Gesichtspunkte das heutige Evangelium betrachtet, kann man nun zeigen, daß der Heiland, sobald er vom Berge, auf welchem er gelehrt hatte, herabgekommen sey, sogleich wieder Menschenelend vermindert, — wieder zwey Kranke geheilt habe, und erzählt dann die Geschichte mit der Heilung des Aussätzigen und des Hauptmanns Knechtes zu Kapharnaum. Man kann dann bemerken, daß uns Jesus immer zum Beyspiele diene, wie wir handeln müßten, um stets unsere Schuldigkeit zu thun; — daß er uns vor acht Tagen auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa die Erlaubniß und die Art des Genusses

nusses der Freuden dieses Lebens gelehrt habe, und uns heute zeige, wie unser Mitleid mit unglücklichen Menschen beschaffen seyn müsse. Nach dieser Ansicht des Evangeliums kann man nun folgende zwey Sätze abhandeln:

1) Wie muß unser Mitleid mit unglücklichen Menschen nach dem Beyspiele Jesu beschaffen seyn?

2) Warum fehlt es an demselben so vielen Menschen?

1) Man führt zuerst an, wie sehr manche Menschen irrten, welche glaubten, wahres Mitleid mit ihren Nebenmenschen zu haben; — zeigt sohin, daß jenes natürliche unangenehme Gefühl, welches beym Anblicke fremden Elendes in unserer Brust entstehe, das wahre Mitleid nach Jesu Beyspiele noch nicht sey; — daß es noch nicht genug sey, wenn es uns nur schmerze, andere leiden zu sehen; — daß Seufzer — Thränen und schöne trostreiche Worte das wahre Mitleid noch nicht ausmachten; weil sonst die unglücklichen Menschen sehr übel daran seyen; indem sie so selten oder gar nicht Linderung ihres Elendes auf dieser Erde zu hoffen hätten. —

Man zeigt dann, daß wahres Mitleid 1) thätig seyn müsse; — daß man das Elend seines Nebenmenschen zu lindern suchen müsse, und beweist dies a) aus dem Ausspruche des Apostel Jakobus 2., 15. „Wenn dein Bruder oder deine Schwester nichts haben, womit sie ihre Blöße be-

bedecken können, und wenn sie an täglicher Nahrung Noth leiden, und du sagst zu ihnen: ihr dauert mich; — möge euch Gott helfen, daß ihr euch erwärmen und sättigen könnet! und ihr gebet ihnen nichts, womit sie ihre Noth abhelfen können, was nützt ihnen dieses?" b) weil Jesus nicht gesagt habe: „Weinet über Hungrige, — Durstige — und Nackte; sondern sättiget, — tränket und kleidet sie." c) aus dem Beyspiele Jesu im heutigen Evangelium, da er nicht nur die zwey Kranken bedauert und mit Worten getröstet, sondern ihnen wirklich geholfen habe.

2) Man zeigt, daß die Hülfe, die wir unsern nothleidenden Mitmenschen zu erzeigen hätten, auch schleunig seyn müsse; — daß wir dieselben nicht erst ganz zu Grunde gehen lassen, oder zu lange winzeln, seufzen und um unsern Beystand betteln lassen dürften; sondern daß wir ihnen helfen müßten, sobald wir ihre Noth erführen, und sobald wir helfen könnten; weil eine schleunige Hülfe oft mehr wirke, und eine späte oft fruchtlos sey; da auch Jesus nicht gezaudert habe, den Aussätzigen und den Knecht des Hauptmanns zu heilen. Zur Erläuterung kann das Beyspiel einer Familie dienen, welche durch Unglücksfälle so viel gelitten hat, daß sie zum Bettelstabe greifen muß, wenn sie nicht schleunige Hülfe erhält.

3) Man thut dar, daß das Mitleid auch allgemein seyn; — daß es sich auf alle Nothlei-

leidende ohne Unterschied des Standes und der Religion erstrecken müsse. — Die Parabel vom barmherzigen Samaritan und die Heilung der Tochter des heidnischen Weibes Mark. 7., 25. — 29., bey welcher Jesus aus weisen Gründen anfangs Anstand nahm, können hier zur Erklärung angeführt werden. — Daß die bey Ausübung der Nächstenliebe überhaupt zu beobachtende Ordnung auch nicht zu vergessen sey, versteht sich von selbst.

2) Ehe man die Ursachen darstellt, warum es manchen Menschen an wahrem Mitleide fehle, kann man erst die Pflichtmäßigkeit desselben berühren, und sohin zeigen, daß unsere eigene Natur durch jenes unangenehme Gefühl, welches beym Anblicke der Leiden unserer Mitbrüder in unserm Herzen entstehe, uns schon zum Mitleide auffordere; daß es dann auch die natürliche Billigkeit mit sich bringe, das Elend unseres Mitmenschen nach Kräften zu lindern; weil wir uns selbst im Unglücke einen Freund wünschten, der uns helfe. Warum nun wahres Mitleid bey manchen Menschen so selten sey, davon kann man folgende Ursachen angeben:

1) Unempfindlichkeit. Man zeigt, daß es Menschen gebe, denen alle sanfte Gefühle fehlten, — die sohin auch gegen das Elend ihres Nebenmenschen so kalt und so hart wie Steine seyn; und da sie fremde Leiden nicht fühlten, auch nicht daran dächten, zur Linderung derselben etwas beyzutragen.

2) Der

2) Der Wahn, als habe man schon wahres Mitleid, wenn man das Leiden anderer Menschen nur fühle, — dieselben bedauere, — durch leere Worte tröste, und überhaupt über die Trübsalen dieser Erde klage und seufze; ohne zu bedenken, daß es oft auf den Menschen ankomme, viele derselben zu verhindern, oder doch zu lindern.

3) Eigennutz. Man zeigt, daß die Zahl derjenigen Menschen nicht klein sey, welche so fest an den Gütern der Welt hingen, daß es ihnen nicht so hart ankomme, einen ihrer Mitbrüder vor Hunger verschmachten, oder vor Kälte erfrieren zu sehen, als ein Stück Brod oder Kleidung herzugeben. — Eine recht sinnliche Darstellung, wie ein Unglücklicher einen solchen eigennützigen Menschen um Hilfe anfleht; wie dieser aber jenen mit seiner geheuchelten Unvermögenheit zu helfen abweiset, könnte hier wohl angebracht werden.

4) Herrschende Sinnlichkeit. Man zeigt, daß die Kleiderpracht, das Wohlleben und die Unersättlichkeit in allen Arten von Vergnügungen in unseren Tagen dem thätigen Mitleide gar oft hinderlich seyen; weil man das Wenige, das oft hinreichend sey, um der Noth eines Menschen abzuhelfen, lieber der Sinnlichkeit aufopfere. — Die Gegeneinanderstellung solcher Menschen, welche in Gold und Seiden daher gehen, — täglich an vollen Tafeln schmausen, und unerschöpflich in Erfindung neuer

er kostspieliger Freuden sind, gegen jene, welche kaum haben, womit sie ihre Blöße bedecken, — durch ihren sauern Schweiß nicht soviel verdienen, um sich und ihre Familie zu ernähren, — oft auf einem schmerzhaften Krankenlager von Stroh ohne alle Labung liegen, könnte hier nicht am unrechten Orte stehen.

Im Schlusse kann man nochmals kurz wiederhohlen, was wahres Mitleid sey; dann gegen die angegebenen Hindernisse desselben warnen, und thätige Hülfe gegen alle Nothleidende anempfehlen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Math. 8. Kap. 23.—27. Vers.

Jesus tadelt im heutigen Evangelium die Kleinmüthigkeit seiner Schüler; — daher kann man nun Gelegenheit nehmen, vom Vertrauen auf Gott zu sprechen. Man erklärt demnach das Evangelium, zeigt, daß der Heiland bey einem auf dem Meere entstandenen Sturme, der so gewaltsam gewesen sey, daß die Wellen über dem Schiffe zusammengeschlagen wären, ganz ruhig geschlaffen habe; — seine Jünger aber ge-

zit-

zittert und gebebt hätten, und voll Angst und Furcht hin zu ihm gegangen seyen; — ihn aufgeweckt und gerufen hätten: „Herr rette uns, wir sind sonst verlohren!" daß aber Jesus denselben ihre Kleinmüthigkeit verwiesen und darauf den Sturm gestillt habe. —

Man macht dann die Bemerkung, daß sich auch heut zu Tage noch viele Christen wie die Schüler Jesu im heutigen Evangelium betrügen, — gar oft bey hereinbrechenden Leiden gleich allen Muth und alles Vertrauen auf Gott verlöhren; daß auch diesen Jesus zurufe: Warum seyd ihr so furchtsam? — Dieses vorausgeschickt kann man nun folgende zwey Sätze bearbeiten:

1) Können wir auf Gott vertrauen?

2) Wie müssen wir auf ihn vertrauen?

1) Man schickt erst den Begriff vom Vertrauen auf Gott voraus; zeigt, auf Gott vertrauen, heisse, überzeugt seyn, daß derselbe alle unsere Schicksale zu unserem Besten leite und lenke; — Daß man nun ein solches Vertrauen auf Gott setzen könne, beweist man so: man zeigt, daß man in einer Angelegenheit seine Zuflucht nur zu einem solchen Menschen nehme, von dem man wisse, daß er uns unterstützen könne, und auch gern wolle; — macht dann hievon die Anwendung, und zeigt, daß wir also alle Ursache hätten, auf Gott zu vertrauen; weil er uns 1) gewiß helfen könne und 2) auch gern hel-

helfen wolle. Den ersten Satz beweist man daher, weil Gott der Erschaffer, Erhalter und Regierer der ganzen Natur sey; — weil dieselbe auf sein allmächtiges Wort „Es werde" aus ihrem Nichts hervorgegangen sey; seinen Befehlen immer gehorchen müsse, und sohin nichts ohne seinen Willen geschehen könne. — Man kann hier eine kleine Schilderung von der Allmacht Gottes machen, und z. B. darstellen, daß auf sein Geheiß Sturm, Regen und Sonnenschein, Tag und Nacht, — die vier Jahrszeiten miteinander abwechselten; — daß auf seinen Befehl Königreiche entstünden, und wieder zusammenfielen. — In den Psalmen Davids kann man manchen hieher dienlichen Stoff finden. — Daß aber Gott uns gern helfe; — daß er alle unsere Schicksale zu unserm Besten auch wirklich leite, zeigt man daher, weil er der gütige Vater aller Menschen sey, welcher bey der Schöpfung des Menschengeschlechts die Absicht gehabt habe, dasselbe zeitlich und ewig glücklich zu machen; — seine Hülfe in der heiligen Schrift oft verspreche, z. B. 1. Petr. 5., 7. Hebr. 13., 5 — 6.; dieselbe auch mehreren Menschen besonders erzeigt habe. Als Beyspiel kann man die Befreiung des israelitischen Volkes von dem harten Joche der aegyptischen Könige und dessen wundervolle Führung durch die Wüsten Arabiens bis ins gelobte Land, anführen, und dabey die Anstalten kurz bemerken, welche Gott getroffen hatte, um die Juden zu einem guten und glücklichen Volke zu bilden. Dann erinnert man, daß aber Gott den größ-

ten Beweis seiner Liebe gegen das Menschengeschlecht dadurch gegeben habe, daß er seinen Sohn auf der Erde habe erscheinen lassen, um durch denselben überall Heil, Glück und Segen zu verbreiten.

Endlich führt man noch an, wie väterlich Gott für jeden Menschen von seiner Geburt an bis zum Tode sorge; daß er ihn ernähre und kleide, und gegen so viele Gefahren des Körpers und der Seele schütze; — kurz daß er sich immer als den allmächtigen Beschützer und gütigen Vater aller seiner Geschöpfe beweise. —

2) Wir müssen a) mit einem kindlichen Herzen auf Gott vertrauen. Man zeigt, daß ein Kind, welches durch ein gutes und schönes Betragen, — durch Gehorsam und Vermeidung aller unartigen Worte und Handlungen seinem Vater Freude mache, auch von dessen Liebe überzeugt seyn, und von demselben hoffen könne, daß er ihm alles geben werde, was er als vernünftiger Vater geben könne; — macht denn hievon die Anwendung, zeigt, daß auch wir von Gott hoffen dürften, alles zu erhalten, was zu unserm zeitlichen und ewigen Heile nothwendig sey, wenn wir als gute Kinder seinen heiligen Willen stets befolgten. —

b) Wir dörfen bey unserm Vertrauen auf die Hülfe Gottes nicht unthätig seyn. Man zeigt, daß wir bey unserm Vertrauen auf Gott die Hände nicht in den Bu-

sen

sen stecken, — nicht träge seyn dürften; sondern die vor uns liegenden guten Mittel wohl gebrauchen, — unsere Körpers- und Geisteskräfte anwenden und auch andere Menschen Rath, Hülfe und Beystand benutzen müßten; weil man von Gott nicht fordern könne, daß er Wunder thue. Zur Erläuterung kann das Beyspiel von solchen Menschen dienen, welche nichts arbeiten und doch leben wollen; — welche in Unglücksfällen stecken, und nicht selbst Hand anlegen mögen, um dieselben entweder zu vermindern oder ganz zu entfernen.

c) **Unser Vertrauen muß mit Ergebung in den göttlichen Willen verbunden seyn.**

Man zeigt, daß wir nicht allzeit wüßten, was für uns gut sey; — daß wir sohin allen Vorwitz, nach welchem wir oft alles besser wissen und erkennen wollten, als unser allweiser Gott, verbannen müßten, mit welchem wir immer das mit Ungestümme verlangten, was unsern verwöhnten Sinnen schmeichle, und oft sogar kühn genug es wagen wollten, unserm allmächtigen und weisen Helfer Zeit und Art vorzuschreiben, wann und wie er uns helfen solle, von unserm Vertrauen auf Gott ausgeschlossen seyn müßte.

d) **Unser Vertrauen muß fest und unerschütterlich seyn.**

Man

Man zeigt, daß wir nicht kleinmüthig werden und verzagen dürfen, wenn wir nicht gleich Hülfe erhielten; weil dies Mißtrauen gegen Gott verrathe, als könne oder wolle er uns nicht helfen; sondern daß man in seinem Vertrauen ausharren und überzeugt seyn müsse, Gott werde uns seine Hülfe gewiß nicht versagen, wenn uns dieselbe nothwendig sey. —

Im Schlusse ermuntert man, auf Gott zu vertrauen; aber immer auf die so eben angegebene Art. —

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Math. 13. Kap. 24—30. Vers.

Jesus stellt im heutigen Evangelium unter dem Bilde eines mit Weitzen und Unkraut besäeten Ackers dar, daß seine Religion nicht lange rein und unverfälscht bleiben würde. Man zeigt, daß dies auch sowohl in den Zeiten der Aposteln, als auch nach denselben eingetroffen sey; — daß verschiedene falsche Propheten und Lehrer aufgetreten wären, welche die Wahrheiten der Religion Jesu allein ächt hätten verstehen wollen; dieselben aber verfälscht, und so

un-

Unkraut unter den Weitzen gesäet hätten. — Man macht nun die Anmerkung, daß es auch jetzt noch Menschen gebe, welche aus verschiedenen Absichten, und auf verschiedene Art den wohlthätigen Wirkungen der christlichen Religion Hindernisse in den Weg legten, und wie der Feind, Unkraut unter den Weitzen ausstreuten, und nimmt dann die Beantwortung folgender zwey Fragen zum Gegenstand einer Predigt:

1) Was sind das für Menschen, welche heut zu Tage der christlichen Religion so viel schaden?

2) Wie hat sich der wahre Christ gegen dieselben zu benehmen? —

1) Man zeigt erst, daß die Religion Jesu ganz für den Menschen passe; — daß sie alle Bedürfnisse desselben befriedige; — indem sie ihn über seine wahre Bestimmung, über sein Thun und Lassen, über Gott und die Ewigkeit so ganz nach seiner Fassungskraft belehre; — daß sie sohin in ihrer Reinheit und Aechtheit auch die wohlthätigsten Wirkungen für das ganze Menschengeschlecht bringen müßte, wenn es nicht Feinde gäbe, welche derselben auf verschiedene Weise entgegen wirkten. —

Als solche Feinde giebt man folgende an: Man zeigt, daß es a) Menschen gebe, welche entweder irre geleitet von ihrer Vernunft oder von ihrem zu großen und mächtigen Hange zur Sinnlichkeit den übrigen Menschen die Religion

Jesu

Jesu dadurch zu entreißen suchten, daß sie dieselbe als vernunftwidrig verachteten, über sie spöttelten, ihren beissenden Witz bald über diese, bald über jene Wahrheit derselben ausließen; — daß solche Menschen die Grausamkeit nicht erkannten, welche sie dadurch gegen ihre Mitmenschen begingen, daß sie denselben das kostbarste Kleinod, in dessen Besitze sie ihre ganze Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit fänden, zu rauben trachteten. Man merkt dann an, daß solche böse Menschen heut zu Tage keine seltene Erscheinungen seyen; — daß man sie fast unter allen Ständen antreffe; ja daß sie wie pestartige Kranke seyen, welche jeden ihrer Mitbrüder, der ihnen zu nahe käme, ansteckten.

Man zeigt b), daß es wieder andere Feinde der Religion Jesu gebe, welche dieselbe aus Dummheit — Eigennutz oder andern bösen Absichten, verunstalteten und verfälschten, und so auch die wohlthätigen Wirkungen derselben hinderten. Man kann hier einige falsche Lehren anführen, mit welchen gewisse Menschen unsere Religion beflecken und verunstalten; z. B. die Lehren von den übertriebenen Wirkungen der Bruderschaften, — des Tragens geweihter Sachen, des Gebetes, der Wallfahrten, der Gnadenbilder. — Es ist aber wohl zu merken, daß man hier der Wahrheit gemäß, mit Klugheit und Schonung zu Werke gehen müsse. Man zeigt nun auch den Schaden, den solche dumme oder eigennützige Menschen der ächten Religion Jesu bringen; — daß sie nämlich das thätige Christenthum ver-

dräng-

drängten, weil sie demselben als gleichwichtig leichte Gebräuche, Zeremonien und andere ausserordentliche Sachen unterschöben. Endlich kann man noch als Feinde des wahren Christenthums die lasterhaften Menschen anführen, welche durch ihr böses Beyspiel, bey vielen die guten Wirkungen der christlichen Religion vereitelten. Das Beyspiel von Jünglingen und Mädchen, welche durch böse Kameradschaften ihre Herzensunschuld verlohren haben, kann hier zur Erläuterung dienen.

2) Das nothwendige Benehmen eines guten Christen gegen die drey angegebenen Feinde der Religion Jesu bestimmt man so: man zeigt, a) daß sich derselbe von Witzlingen und Spöttern der Religion in seiner Ueberzeugung nicht stören lassen, — denselben gar kein Gehör geben, und ihre Gesellschaft ärger als eine giftige Schlange fliehen solle; — weil fast alle ihre Worte, ja fast sogar ihr Hauch vergiftend seyen; empfiehlt dann das Mittel, welches Jesus gibt, um falsche Propheten und Lehrer von wahren zu unterscheiden. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" und zeigt, daß man dann an den Spöttern und Verächtern der Religion Jesu gewöhnlich auch schlechte Menschen finden würde, welche es sohin mit ihren neuen Lehren nicht gut meinen könnten; da man ja von Disteln keine Feigen und von Dornen keine Trauben sammeln könne.

Man zeigt b) daß sich der gute Chri[illegible] die Mienen der Frömmigkeit, und durch

ligen Worte derjenigen Feinde der christlichen Religion, welche diese aus Dummheit — Eigennutz — Gewinnsucht zu verunstalten suchten, nicht irre führen und täuschen lassen; daß er die Lehre Jesu Math. 7., 21. „Nicht ein jeder, der sagt, Herr Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur jener, der den Willen meines Vaters im Himmel thut" wohl beherzigen, und folglich kein Mittel, wenn es auch noch so heiligmachend und wunderthätig angepriesen würde, als Ersatz der Erfüllung seiner Pflichten annehmen solle.

Endlich zeigt man c) daß der gute Christ sich von dem ansteckenden Beyspiele der lasterhaften Menschen nicht verführen lassen, ihren Umgang meiden, — gegen ihre Worte und Gespräche seine Ohren verstopfen, und gegen ihre schändlichen Handlungen seine Augen verschließen solle; daß er denselben nicht trauen dürfe, wenn sie ihm ihre Gesellschaft auch noch so unschuldig und gefahrlos schilderten, und die reinsten Freuden versprächen.

Im Schlusse kann man von dem Umstande im Evangelium, daß der Feind dann gekommen sey, und Unkraut unter den Weitzen ausgestreut habe, als die Arbeiter des Ackers geschlaffen hätten, die Veranlassung nehmen, alle gute Christen zu warnen, stets zu wachen und auf der Hut zu seyn, damit sie nicht von den Feinden der Religion überrumpelt und besiegt würden.

Am

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Evangelium Math. 13. Kap. 31. — 35. Vers.

Man kann von dem heutigen Evangelium die Veranlassung nehmen, zu bemerken, daß Jesus mit seinen Zuhörern gerne in Gleichnissen gesprochen, — daß er seine Lehren oft mit solchen Sachen verglichen habe, welche seinen Schülern bekannt gewesen seyen, um ihnen dadurch eine vorzutragende Wahrheit recht begreiflich zu machen. Als Beyspiel führt man das heutige Gleichniß von dem Senftkorne an, wo Jesus zeigt, daß es mit seiner Religion das Bewenden habe, wie mit einem Senftkorne; so wie nämlich dieses das Kleinste aus allen Samen sey; wenn es aber in die Erde gelegt werde, und Wurzel fasse, zu einem Baume heranwachse, auf dessen Aesten die Vögel des Himmels ruhen, Schatten gegen die brennende Sonne, und Schutz gegen Stürme finden könnten; eben so sey zwar jetzt die Zahl seiner Zöglinge noch klein; aber es werde doch die Zeit kommen, wo sich dieselben in der ganzen Welt ausbreiten würden.

Man macht nun die Bemerkung, daß dies zwar eingetroffen, — daß die Zahl der Christen

heut zu Tage wohl recht groß sey; daß man aber nur bedauern müsse, das Christenthum nicht so allgemein in den Herzen der Bekenner desselben anzutreffen, wie es fast überall auf dem Erdboden herrsche; fragt dann, was hievon die Ursache sey, und gibt als die vorzüglichste diese an:

Weil viele Christen die kleinen Fehler für zu gering und unbedeutend hielten, als daß sie dieselben für nothwendig achteten abzulegen, und so immer schlechtere Christen würden.

Als Einleitung in den Beweis, daß die Geringschätzung der kleinen Fehler eine Hauptursache sey, warum es so viele schlechte Christen gebe, zeigt man aus der physischen und geistigen Natur, daß Alles auf der Welt stufenweis gehe — nichts auf einmal geschehe und werde; daß sich z. B. der Himmel erst trüben müsse, ehe es regne; daß man erst säen, — der Samen dann wachsen und zeitigen müsse, ehe man Früchte von den Feldern sammeln könne, daß kein Künstler — kein Gelehrter vom Himmel falle, sondern sich erst bilden müßten. Man macht nun hievon die Anwendung auf den guten und bösen Menschen, und zeigt, so wie kein Mensch gleich vollkommen gut und tugendhaft werde; zuvor erst lange und hart gegen die verschiedenen Feinde der Tugend kämpfen müsse, bis er endlich alle besiegt habe; eben so werde auch kein Mensch auf einmal lasterhaft;

son-

sondern er begehe erst kleine Fehler; achte er diese nicht, so thue er sie öfters; dieselben würden nun größer; seine Eigenliebe verblende ihn — mahle sie ihm noch immer gering und unbedeutend vor; er thue sie also auch, — sie würden ihm nun zur Gewohnheit, und er sey — ein lasterhafter Mensch — ein Sklave seiner Leidenschaften, welche ihm gleichsam mit Ketten festhielten, damit er sich nicht wieder los winden könnte; — erwache auch hie und da sein Gewissen, und mache ihm Vorwürfe wegen seines bösen Lebens; erinnere ihn auch der Tod seiner Mitmenschen an die Ewigkeit; so erschrecke und zittere er zwar; mache allenfalls auch den Vorsatz sich zu bessern, und gelobe auch Gott an, den alten sündhaften Menschen auszuziehen; aber nun finde er wieder Gelegenheit zu sündigen; seine bösen Neigungen, die nur eine zeitlang geschlummert hätten, erwachten wieder, und — er sündige wieder wie zuvor.

Man fragt nun, was die Ursache sey, warum ein solcher Mensch immer der alte Sünder bleibe, und antwortet, weil er des Sündigens schon zu gewohnt sey — anfangs kleine Fehler nicht geachtet habe, und diese dann zu größere ihn geführt hätten. Zur Erläuterung führt man einige Beyspiele aus der heil. Schrift an, und zeigt z. B. daß Kain seinen unschuldigen und guten Bruder Abel nicht ermordet haben würde, wenn er seinen Neid für einen groben Fehler gehalten, und sohin verbannt hätte; daß jene zwey alten Richter die keusche Susanna

nicht

nicht um Ehre und Leben zu bringen gesucht haben würden, wenn sie die Schandthat, welche sie Willens gewesen seyn, zu begehen, in ihrer ganzen Größe und Abscheulichkeit erkannt hätten; daß Judas seinen unschuldigen Herrn und Meister nicht verrathen haben würde, wenn er die Sündhaftigkeit der Geldgierde bey Zeiten eingesehen hätte. Dann kann man auch noch einige lasterhafte Menschen anführen, und zeigen, daß sie dadurch dieselben geworden seyen, weil sie ihre kleinen Fehler für zu gering gehalten hätten. Man fragt z. B. warum manche Christen ihre Zuflucht gleich zu Lügen nähmen, wenn sie sich aus einer schlimmen Lage herausziehen, — einen Vortheil erwischen, oder gar die Ehre und das Glück ihres Nebenmenschen zu Grunde richten wollten, und antwortet, weil sie sich aus unschuldigen Lügen anfangs nichts gemacht, — sich dieselben dadurch angewöhnt, und es endlich auch nach und nach nicht mehr geachtet hätten, auch zum Verderben ihrer Mitmenschen zu lügen. Dies zeigt man auch von Säufern, welche sich und ihre ganze Familie arm gesoffen haben, weil sie ihre Trinklust nicht gleich anfangs einschränkten; — von Spielern, die Haus und Hof verlohren haben, weil sie ihren Hang zum Spielen nicht bey Zeiten beherrschten; — von Dieben, welche am Galgen ihren verdienten Lohn erhalten haben, weil sie sich kein Gewissen daraus machten, an Kleinigkeiten sich zu vergreifen; — von Geitzhälsen, welche sich und andern nichts gönnen, weil sie nicht frühzeitig ihren Durst nach zeitlichen Gütern mäßigten;

von

— von Mädchen, die ihre Unschuld verlohren haben, weil sie manche Handlungen für unbedeutend hielten; — von Jünglingen, die durch Ausschweifungen sich und andere unglücklich machten, weil sie Kleinigkeiten nicht achteten.

Im Schlusse ermahnt man, kleine Fehler nur nicht für zu gering zu halten, um dieselbe bald möglichst abzulegen; sondern so bald das Gewissen uns sage, daß etwas nicht recht sey, dasselbe auch nicht zu thun; weil der Sprung von kleinen zu großen Fehlern nicht weit und schwer sey; über die Leidenschaften also zu wachen, und denselben niemals zu viel zu erlauben. Als Beweggrund kann man anführen, weil es nicht genug sey, nur den Namen eines Christen zu haben, sondern man auch die christliche Religion gewissenhaft und pünktlich befolgen müsse, um täglich vollkommener zu werden; indem uns Jesus ausdrücklich zurufe: „Werdet so vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ —

Am Sonntage Septuagesima.

Evangelium Math. 20. Kap. 1. — 16. Vers.

Jesus rügt im heutigen Evangelium ein großes und abscheuliches Laster — ein Laster, das dem

dem zweyten Gebote unserer Religion, welche Nächstenliebe gebiethet, schnurstracks entgegen läuft; — es ist der Neid.

Betrachtet man das Evangelium aus diesem Gesichtspunkte, so findet man sich veranlaßt, vom Neide zu sprech'n. Man erklärt demnach das vorgetragene Gleichniß und zeigt, wie lieblos die ersten Taglöhner handelten, daß sie sich darüber aufhielten, weil die letzten, die nur wenig gearbeitet hatten, ihnen im Lohne gleich gehalten wurden; — daß die Ursache ihrer Unzufriedenheit und ihres Murrens der Neid gewesen sey. Man fragt dann, ob es wohl auch noch Christen gebe, welche den ersten Arbeitern gleichen, und nimmt aus der Bejahung dieser Frage die Veranlassung, zu zeigen:

1) Die Ursachen des Neides,

2) Die Abscheulichkeit desselben.

1) Man gibt zuerst den Begriff vom Neide an, zeigt, daß derselbe ein niedriges Mißvergnügen über das Gute eines Andern — ein Verdruß über das, was Andere liebenswürdig und glücklich mache — ein feindseliger Wunsch, Andere erniedrigt und elend zu sehen, ja gar oft ein rastloses Bestreben sey, denjenigen, den man beneide, in Schand und Unglück zu stürzen. Nach dieser Bezeichnung des Neides kann man nun noch eine kurze Schilderung von einem niedrigen Menschen machen; z. B. der Niedrige sieht es mit trüben und ärgerlichen Augen an,

daß Andere eben so geschickt sind, wie er, — die Glücksgüter Anderer thun ihm wehe; — jedes fremde Lob ist seinen Ohren ein tödtender Stoß; — es schmerzt ihn, wenn Andere in Achtung, Ehre und Liebe stehen; — er sucht seinen Nebenbuhler auf alle mögliche Art zu kränken, zu stürzen und unglücklich zu machen.

Als Ursachen des Neides gibt man aber folgende an: a) Stolz. Man zeigt: dem Stolzen fehle Selbstkenntniß, — er sehe nur seine Vorzüge, nicht aber seine Fehler; — Großthun und Prahlen, Andere herabsetzen und verachten, sey seine Sache; was Wunder also, wenn es ihn schmerze, daß er nicht der Weiseste, — Geschickteste, — Reichste, — Angesehenste und Geliebteste auf Gottes Erdboden sey; — die Kränkung, die er dadurch fühle, weil er sich getäuscht sehe, müsse dann derjenige, der seinen Glanz verdunkle, büßen. b) Geitz und Habsucht. Man erklärt erst, was Geitz und Habsucht sey; führt daher den Spruch des weisen Syrachs an, „Der Geitzhals hat ein schalkhaft Auge — ein schalkhaft Auge aber neidet sich ums Brod, und hungert selbst am Tische" und zeigt, daß der Geitzige wenig Gebrauch von seinen zeitlichen Gütern mache, aus Furcht, sie mögten abnehmen; — daß er sich daher selbst nichts Gutes gönne; daß viel Geld und Güter besitzen, seine einzige Freude — seine ganze Glückseligkeit ausmache; — daß er wie der Habsüchtige nur stets auf Vermehrung seines Vermögens

aus-

ausgehe; — nicht glaube, daß die Güter dieser Erde für alle Menschen geschaffen seyen, und es folglich nicht mit gleichgültigen Augen ansehen könne, wenn sein Nebenmensch mehr Gold und Silber besitze, — sein Vieh, sein Getraid theurer verkaufe, — in seiner Hauswirthschaft glücklicher sey; — kurz daß jeder Gewinn, jedes Glück eines Andern ihm Aerger und Verdruß, jeder Unfall, jedes Unglück aber ihm Freude sey.

c) Haß und Feindschaft. Man zeigt, daß alles Dichten und Trachten Desjenigen, in dessen Herzen Haß und Feindschaft wohne, dahin gerichtet sey, seinen Nebenmenschen auf alle mögliche Art zu kränken, um Ehre und guten Namen — um die Liebe seiner Freunde — um sein Vermögen, kurz um Alles zu bringen; daß ein solcher Menschenfeind es sohin nicht mit gleichgültigen Augen ansehen könne, wenn es seinem von ihm gehaßten Bruder ohnerachtet aller seiner Mühe, denselben zu Grunde zu richten, doch wohl gehe; — derselbe Achtung und Liebe seiner Nebenmenschen genieße — in allen seinen Geschäften — Arbeiten und Unternehmungen den Segen des Himmels habe; — daß dies dem Feindseligen ein tödtlicher Schmerz sey, und ihm alle Ruhe und Zufriedenheit raube, weil er alle bösen Anschläge, seinen Feind ganz zu stürzen, vereitelt sehe. —

2) Um die Abscheulichkeit des Neides zu beweisen, zeigt man, a) daß der Neidige keine Men-

Menschenliebe habe. Zu diesem Behufe führt man die Beschreibung an, welche Paulus 1. Cor. 13., 5.—6. von der Nächstenliebe macht, und zeigt, daß dieselbe 1) nicht eifersüchtig sey; nicht ängstlich Ruhm suche; — sich über die Vorzüge Anderer freue; — daß aber der Neidige gerade das Gegentheil thue, da er die Vorzüge, das Glück und das Gute seines Nebenmenschen nicht ertragen könne; — daß 2) die Liebe sich mit den Fröhlichen freue, und mit den Weinenden weine; daß aber der Neidige nur Freude an fremden Thränen habe; fremdes Glück aber ihm Qual und Schmerzen sey, woraus deutlich genug erhelle, daß sein Herz nichts von Nächstenliebe wisse.

Man zeigt, b) daß der Neid ein fürchterliches Gift sey, welches viel Unheil in der menschlichen Gesellschaft verursache, und beweist es aus der ältesten und neuesten Menschengeschichte; z. B. vom Joseph, der von seinen Brüdern noch zur Gnade an aegyptische Kaufleute verkauft wurde, weil er mehr als sie bey dem Vater galt; vom David, welcher, nachdem er den Goliath geschlagen, — die Philister überwunden, und überall Lorberkränze seiner Siege erhalten hatte, vom Könige Saul bis zum Tode verfolgt wurde; — vom Daniel, welcher den Wölfen zur Speise bestimmt in eine Grube geworfen wurde, weil er einen Traum seines Königs ausgelegt hatte, den die geschicktesten — und gelehrtesten und angesehensten Männer nicht entziffern konnten, — endlich von Jesus selbst,

der ein grausames Opfer des pharisäischen Neides werden mußte. Was die Uebel betrifft, welche der Neid noch heut zu Tage anrichtet; da muß sich der Prediger in seiner Gemeinde umsehen und sich nach seinen gemachten Erfahrungen richten.

Endlich zeigt man c), daß der Neidige sich selbst die größten Uebel zuziehe; — daß er sich selbst quäle und peinige; — der Störer seiner eigenen Ruhe und der Mörder seines eigenen Lebens sey; — da er sich gräme, wo Andere sich freuten; sich so selbst seine Lebenstage verbittere und verkürze, — und niemals froh und zufrieden werde; weil sich immer Gelegenheiten darböten, wo sein Neid ihm zur Qual und Pein Nahrung fände.

Im Schlusse warnt man gegen den Neid, und stellt noch kurz dar, wie man sich gegen denselben durch Vermeidung des Stolzes, des Geitzes und der Habsucht, des Hasses und der Feindschaft schützen könne.

Am Sonntage Sexagesima.

Evangelium Luk. 8. Kap. 4.—15. Vers.

Man kann nach Anleitung des heutigen Evangeliums zeigen, daß Jesus Alles gethan habe, um seine Landesleute von der Fürtrefflichkeit, Güte und Göttlichkeit der Wahrheiten, die er ihnen vorgetragen habe, zu überzeugen; — daß er aber ohnerachtet aller seiner Mühe doch mit denselben bey vielen keinen Eingang gefunden habe; — daß er diese traurige Bemerkung heute selbst in einer Parabel mache, wo er sich mit einem Såmanne, seine Lehre mit dem Samen, und viele seiner Zuhörer mit dem Boden, worauf der Same ausgestreut worden sey, vergleiche, und zugleich die Ursachen angebe, warum seine Lehre bey vielen so wenig Früchte bringe. Man erklårt nun das Gleichniß, und zeigt dann, daß nicht die Lehren Jesu die Schuld gewesen seyen, warum sie nicht den gewünschten Nutzen gebracht håtten; sondern die Menschen selbst, denen die Lehren bekannt gemacht worden seyen. Dann beruft man sich auf die allgemeine Erfahrung, daß auch heutiges Tages noch das Wort Gottes bey vielen Christen wenig früchte, und wåhlt die Beantwortung folgender zwey Fragen zum Gegenstande einer Rede:

1) Wor-

1) Woran fehlt es bey vielen Christen, daß die Verkündigung des Worts Gottes so schlechte Wirkungen bey denselben hat?

2) Was müssen solche Christen thun, damit sie mehr Nutzen von Anhörung der Lehre Jesu haben?

1) Um darzustellen, warum das Wort Gottes bey vielen Christen wenig Nutzen bringe, führt man den Vorwurf an, den Jesus einstens seinen Landesleuten machte: Sie haben Ohren, und hören nicht, und mit ihren Herzen wollen sie nicht begreifen; bemerkt, daß derselbe heut zu Tage auch viele Christen treffe, und zeigt, daß die erste Ursache, warum das Wort Gottes bey vielen wenig fruchte, diese sey: weil sie demselben mit wenig oder gar keiner Aufmerksamkeit beywohnten. Man macht hier eine kleine Beschreibung, wie oft Christen dem Religionsunterrichte beywohnen; — man zeigt z. B. daß sie wohl mit dem Körper, aber nicht mit dem Geiste gegenwärtig; — daß ihre Gedanken ganz anderswohin als auf das Wort Gottes gerichtet seyen; — der Mann denke an seine häuslichen Geschäfte, ans Handeln; — seine Gedanken seyen in seiner Werkstatt; — auf seinem Getreideboden, in seinem Viehstalle, auf dem Felde; — er überlege, wie er Dieses oder Jenes einrichten wolle; — er rechne aus, was für einen Gewinn er von dieser oder jener Sache erhaschen könne, — ja derselbe sinne wohl

auch

auch oft hin und her, wo er Geld hernehmen wolle, um ins Wirthshaus zu gehen, — zu spielen. — Die Mutter denke an ihre Hausgeschäften, — an ihre Küche, — an ihre Kinder, an die Gesellschaften, bey welchen sie sich einfinden wolle; — wohl auch oft mit heimlicher Freude an die Fehler und Mängel ihrer Nachbarinnen; — oder an die Zänkereyen, welche sie mit einer andern gehabt habe. Der Jüngling überlege bey sich, wie er den Sonntag nach dem Gottesdienste zubringen, — wie er zu dieser oder jener Kameradschaft; — in dieses oder jenes Haus oder Dorf gehen wolle, — um ferne von den Augen seiner Aeltern ganz frey nach Herzenslust zu leben; — er wähle schon das Mädchen aus, das er aufsuchen und verführen, oder das Wirthshaus, in welchem er sich die Zeit durch Saufen und Spielen vertreiben wolle. — Die Tochter freue sich schon im Herzen, daß sie heute vom Spinnrocken frey sey, und entweder in der Nacht tanzen, oder auf der Gasse herumschwärmen, oder jener schönen Gesellschaft seyn könne. — Als zweyte Ursache, warum das Wort Gottes bey vielen Christen wenig Früchte bringe, gibt man diese an: dieselben hörten zwar die Religionslehren mit Aufmerksamkeit an; allein sie machten von denselben keine Anwendung auf sich; vergäßen dieselben bald wieder, und richteten ihren Lebenswandel nicht darnach ein. Man zeigt hier, daß solche Christen sich blos damit begnügten, den Prediger zu loben, oder

zu

zu tadeln; — die vorgetragenen Lehren desselben als gegründet oder falsch zu erklären; — sich aber hie und da getroffen fühlen; und daher die Nothwendigkeit einsehen, ihre bisherige Lebensweise zu ändern; — das sey ihre Sache nicht; geschehe es auch manchmal; so daure diese Wirkung des Worts Gottes nicht lange; — die allzugroße Sorge für das Zeitliche; — ein zu erhaschender Gewinn; — eine oft eingebildete Beleidigung von einem Andern; — eine verführerische Gelegenheit, Gesellschaft, zerstörten in einem Augenblicke alle gute Gesinnungen und Entschlüsse, welche das aufmerksame Anhören des Religionsunterrichtes bewirkt hätte. — Hier kann man nun auch die Erklärung, welche Jesus von der heutigen Parabel gibt, anwenden, und die Bemerkung machen, daß also die heutigen Menschen noch jenen, vor beynahe zwey tausend Jahren glichen, welches für erstere Schande genug sey.

2) Um das Wort Gottes mit Nutzen anzuhören, zeigt man, daß dieses a) mit voller Aufmerksamkeit geschehen; daß man sohin alle fremde Gedanken aus dem Kopfe verbannen, und gleichsam an dem Munde des Predigers hangen müsse. Daß man b) von jeder Lehre gleich die Anwendung auf sich machen; daß man sich selbst fragen müsse: Trift dich das? — Hier führt man nun einige praktische Lehren an, und zeigt, wie man dieselben auf sich anwenden müsse, — wenn z. B. der Prediger sage, daß jene Aeltern schlecht seyen, welche

we-

wenig oder gar nichts über die Unschuld ihrer Kinder wachten; — dieselben ganze Nächte herumstreichen ließen, und ihnen die bösen Gelegenheiten nicht abschnitten; — wenn er darthue, daß junge Leute ihrem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen rennten, wenn sie gefährliche Gesellschaften aufsuchten, so müsse jener, der dies höre, sich fragen: Wie steht es mit dir? Hast du dich dieser Fehler schuldig gemacht? Hast du bishieher so wenig für das ewige Wohl deiner Kinder gesorgt? — Hast du dich muthwilliger Weise in die Arme der Verführung geworfen? Man zeigt dann c) daß man es aber bey dieser Anwendung nicht bewenden lassen dürfe; sondern daß man auch sogleich den Entschluß fassen müsse, sich zu bessern, daß dazu der Gedanke, schon so viele Tage für die Ewigkeit verlohren zu haben; — daß die Zeit dieses Lebens kurz und ungewiß sey, und man nicht genug mit der Arbeit an seinem Seelenheile eilen könne, aufmuntern müsse. — Endlich d) zeigt man, daß der Christ die guten Entschlüsse, die er bey Anhörung des Worts Gottes gemacht habe, auch in Erfüllung bringen, daß er seinen Lebenswandel nach den gehörten Lehren auch einrichten müsse; denn nach der Erklärung Jesu bedeute das gute Erdreich, auf welches Same gefallen, — aufgegangen sey, und hundertfältige Frucht gebracht habe, jene Menschen, welche die Lehre Jesu anhörten, sie in einem guten Herzen bewahrten, und Früchte ohne Unterlaß

brächten. Man kann hier wieder einige kurze praktische Lehren anführen, und zeigen, daß man dieselben auch befolgen müsse, wenn sie gute Früchte bringen sollten; wenn z. B. der Prediger sage: Eheleute sollten in Friede und Einigkeit miteinander leben; — Aeltern sollten für das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder sorgen; — diese sollten durch Gehorsam, durch fleißiges Lernen; kurz durch ein gutes Betragen ihren Aeltern Freude und Ehre machen; — Vorgesetzte sollten ihre Untergebene nach der Gerechtigkeit und Billigkeit behandeln: so müßten Eheleute, Aeltern, Kinder, Vorgesetzte diese Lehren auch zu befolgen suchen, und sich durch nichts irdisches davon abhalten lassen. — Die Warnung gegen das bisherige schläfrige und fruchtlose Anhören des Worts Gottes, — die Aufmunterung, nicht nur fleißige Hörer sondern auch gewissenhafte Befolger desselben zu seyn; und die Bemerkung, daß die Religion Jesu dann auch die wohlthätigsten Wirkungen bringen werde, und die Bekenner derselben der Vorwurf nicht treffe: Sie haben Ohren und hören nicht, und mit ihren Herzen wollen sie nicht begreifen; diese drey Punkte können den Schluß der Rede ausmachen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Evangelium Luk. 18. Kap. 31—43. Vers.

Man kann die Betrachtung des heutigen Evangeliums dahin einschränken, daß man blos sein Augenmerk darauf richtet, wie deutlich und bestimmt Jesus den Jüngern sein Leiden und seinen Tod vorhergesagt habe; wie diese aber nicht verstanden hätten, was er damit habe sagen wollen. — Man merkt demnach die Ursache hievon an; — zeigt, daß die Jünger noch immer in der Ueberzeugung gewesen seyen, ihr Herr und Meister werde das allgemein erwartete irdische messianische Reich noch errichten; — daß ihnen sohin der Gedanke, derselbe werde eines so grausamen und schimpflichen Todes sterben, ganz unbegreiflich — widernatürlich und unsinnig habe seyn müssen. Man geht dann zu der Bemerkung über, daß aber uns alles begreiflich sey, was Jesus von sich geweissaget habe; — daß wir gewiß wüßten, daß wirklich an Jesu alles geschehen sey, was er von sich vorher gesagt habe; daß aber auch die Betrachtungen des Leidens und Todes Jesu für uns sehr nützlich und wohlthätig seyen; wie dies schon viele würden erfahren haben, die solche

Betrachtungen angestellt hätten, und wie es sich auch heute noch deutlicher heraus werfen würde; da man es bey der bevorstehenden Fastenzeit für gut halte, den hohen Werth der Betrachtungen über den leidenden Jesus zu zeigen; und gibt dann folgende zwey Vortheile, welche dieselben gewährten, an:

1) Daß sie uns Abscheu gegen die Sünde einflößten,

2) Uns zu mancherley schöne Tugenden ermunterten.

1) Die Darstellung, daß Jesus unschuldig und zwar wegen der Sünden des Menschengeschlechtes so viel gelitten habe, ist der Gesichtspunkt, von dem man ausgehen muß, um zu beweisen, daß christliche Betrachtungen über den leidenden Jesus aus Abscheu gegen die Sünde einflößen. Man führt demnach das Leiden Jesu während seinen drey letzten Lebensjahren kurz an, und zeigt, daß er stets von seinen Feinden als ein Betrüger des Volkes gehaßt — verachtet und verfoglt worden sey; — daß dieselben alle ihre Kunstgriffe angewendet hätten, um den Einführer einer neuen, und ihrem Wahne nach falschen und schädlichen Religion aus dem Wege zu räumen; — daß es ihnen endlich durch den verrätherischen Judas gelungen sey, denselben gefangen zu nehmen; — daß sie dann den schwachen Landpfleger Pilatus durch falsche Beschuldigungen, die sie; gegen Jesus angebracht hätten, und sogar durch die Drohung mit der kai-

kaiserlichen Ungnade dahin vermögt hätten, den Unschuldigsten, den je die Erde gesehen habe, zum Tode zu verurtheilen; daß dieser dann von der Schwere des von ihm geschleppten Kreuzes oft zu Boden gedrückt, — wund an Händen und Füßen, und vom Blute trifftend an das Kreuz geschlagen, und zwischen zwey Mördern eines schimpflichen und grausamen Todes habe sterben müssen.

Man fragt nun warum Jesus so viel habe leiden müssen, und antwortet mit dem Apostel Paulus, daß dies alles wegen der Sünde des Menschengeschlechts geschehen sey; — weil Jesus der größte Wohlthäter der Menschen gewesen sey, — Allen wohl gethan — Blinde sehend — Taube hörend — Tode wieder ins Leben gerufen, und das ganze Menschengeschlecht aus dem Abgrunde des Elends, in welchem dasselbe durch die Sünde gerathen gewesen sey, habe reissen wollen; kurz eine Religion gelehrt habe, deren Befolgung den Menschen zeitlich und ewig glücklich mache. Man wendet sich dann an den Sünder, und fragt ihn, wie es ihm zu Muthe sey, wenn er sich seinen Heiland so unschuldig leidend vorstelle; — ob er die Sünde, welche Jesus gemordet habe, nicht verabscheuen müsse; — ob er den schwarzen Undank nicht einsehe, welchen er dadurch begehe, daß er durch sein Sündigen die Wohlthaten der Religion, wegen welcher Jesus sein Leben gelassen habe, gleichsam mit Füßen von sich stoße; — ob er dann muthwilliger Weise seinem ewigen Verderben entgegen rennen wolle.

Man

Man führt nun einige Arten von Sünden an, und macht ihnen recht begreiflich, wie die Betrachtung des leidenden Heilandes Abscheu gegen die Sünde bringen müsse; man zeigt z. B. daß der Unkeusche, der Wohllüstling, wenn er nur einen Funken von Mitleid in seiner Brust habe, und den unschuldigen Jesus von tausend Geißelhieben zerfleischt, und von dem Drucke seines schweren Marterkreuzes im Geiste zu Boden liegen sehe, zurückschaudern, und sein viehisches Leben verabscheuen müsse; — daß der Habsüchtige wenn er Jesus nackt und blos am Kreuze hangen sehe, seine Thorheit, nach welcher er unersättlich nach zeitlichen Gütern trachte, verfluchen und bedenken müsse, daß auch er einstens nackt und blos die Welt verlassen müsse; — daß dem Unbarmherzigen, den das Weinen, Jammern und um Hülfe Schreyen elender Menschen nicht rührten, sein steinhartes Herz erweichen müsse, wenn er Jesus am Kreuze rufen höre: Ich dürste; weil es ihm dabey einfallen müsse, daß derselbe ehemals gesagt habe: Was ihr den geringsten aus Diesen thut, das habt ihr mir gethan. So kann man es auch noch von andern Sündern zeigen. —

2) Um zu beweisen, daß christliche Betrachtungen über den leidenden Heiland uns auch zu mancherley schöne Tugenden ermuntern, stellt man das erhabene Tugendbeyspiel dar, welches Jesus in den Tagen seines Leidens gegeben hat. Man führt demnach a) die wichtigen Worte an: „Vater ist es möglich, so mache, daß

ich

ich diesen bittern Leidensbecher nicht austrinken muß" und zeigt, daß unser Heiland den menschlichen Wunsch geäußert habe, eines so schändlichen und schrecklichen Todes nicht zu sterben; — daß er aber nach dem besiegten Schmerzengefühle, seiner hohen Bestimmung eingedenk, gleich hinzu gesetzt habe: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Dann fragt man den unter dem Drucke schwerer Leiden seufzenden Christen, ob er hier nicht von Jesus die schöne Tugend der Ergebenheit in den göttlichen Willen lerne; und zeigt demselben, daß er nach dem Beyspiele seines Erlösers im Elende Gott um Beystand anflehen; — daß er nach Kräften streben müsse, sich selbst Linderung zu verschaffen; — bey längerer Dauer aber seines Leidens nicht gleich kleinmüthig werden und verzweifeln dürfe; sondern nach gethaner Schuldigkeit die Sache Gott anheim stellen und überzeugt seyn müsse, daß er alle Schicksale der Frommen zum Besten leite. Man zeigt b), daß Jesus dem von Silber geblendeten Jünger Judas sein abscheuliches Laster der Verrätherey mit nichts anders, als mit den sanften Worten: „Freund! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn" verwiesen habe; rühmt dieses schöne Beyspiel der Sanftmuth gegen Beleidiger, und rügt die strafenswürdige Gewohnheit mancher Christen, auch bey geringen Beleidigungen gleich zu fluchen — zu schimpfen und ihren Beleidigern alles Arge über den Kopf zusammen zu wünschen. Man fragt c) den Feindseligen, ob er sich nicht schäme, so rach-

rachsüchtig zu seyn; stets auf Mittel und Wege zu denken, seinen Nebenmenschen zu kränken; — ob er nicht zur Feindesliebe aufgemuntert werde, wenn er Jesus am Kreuze noch vor seinem Tode für seine grausamen Feinde beten höre: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

Endlich führt man noch d) die Worte an, welche Jesus am Kreuze zu Johannes sprach: „Sieh deine Mutter" und zeigt, wie nahe ihm seine Mutter am Herzen gelegen und wie besorgt er für sie gewesen sey, da er dieselbe seinem theuern Schüler und Freunde Johannes anempfohlen und ihn gebethen habe, für seine Mutter wie für die seinige zu sorgen; weil er wohl voraus gesehen habe, daß dieselbe nach seinem Tode verlassen, und vielleicht auch der Gegenstand des Hasses, und der Verfolgung seiner Feinde seyn werde; — zeigt dann, welch ein schönes Beyspiel hier Jesus allen Kindern gebe, ihre Aeltern in der Noth, im schwachen Alter nicht zu verlassen; sondern für sie zu sorgen; weil dies wenigstens die Dankbarkeit für die vielen empfangenen Wohlthaten fordere.

Im Schlusse ermuntert man solche christliche Betrachtungen über den leidenden Heiland in der bevorstehenden Fastenzeit oft anzustellen; und wiederhohlt nochmals kurz den hohen Werth derselben.

Am

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Matth. 4. Kap. 1. — 14. Vers.

Das heutige Evangelium gibt Veranlassung, die Bemerkung zu machen, daß jeder Tugendhafte durch die mannigfaltigen Versuchungen zur Sünde großen Gefahren ausgesetzt sey, seine Tugend zu verlieren. Man stellt dar, daß Jesus, ob er gleich die Tugend selbst gewesen sey, in einer Wüste, wo er sich durch 40tägiges Fasten, und durch Nachdenken zu seinem erhabenen Amte vorbereitet gehabt habe, auf verschiedene Art zum Bösen versucht worden sey; und folgert dann daraus, daß wir Menschen in noch größerer Gefahr seyen, zur Sünde verleitet zu werden; weil unsere Neigungen und Begierden durch äußere Gegenstände so oft und so stark gereitzt würden, sich auf Kosten der Tugend zu befriedigen. —

Nach dieser Darstellung kann man folgende zwey Fragen aufwerfen.

1) Welches sind die vorzüglichsten äußern Veranlassungen zur Sünde?

2) Wie kann man dieselben für die Tugend unschädlich machen?

1) Man geht von der Wahrheit aus, daß nichts in der Welt uns zur Sünde verleiten könne, wenn wir immer auf unserer Hut seyen; — daß im Gegentheile aber auch Alles uns die Tugend entreißen könne; — bemerkt, daß dieses eine wichtige Wahrheit sey; weil wir daraus lernten, daß eigentlich wir selbst unsere Verführer seyen, und nicht die Gegenstände außer uns.

Als die vorzüglichsten äußern Veranlassungen zur Sünde gibt man folgende an;

a) Reichthum. Man zeigt, daß der Reichthum schon viele Menschen in einem tiefen Abgrunde von Lastern gestürzt, und schon viele Gräuelthaten verursacht habe; — daß er z. B. schon manchen die Gesundheit geraubt, und dieselben frühzeitig ins Grab gestürzt; — daß er andere verleitet habe, Verführer der Unschuld, Verletzer der Ehre, Räuber des Eigenthums — ja sogar Mörder zu werden. Man bemerkt nun, daß die zeitlichen Güter an sich nicht daran Schuld seyen; weil sie auch zum Guten verwendet werden könnten, z. B. Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, und überhaupt Verunglückten zu helfen; sondern daß wir selbst die Ursache seyen, weil wir den Reichthum aus einem falschen Gesichtspunkte betrachteten, und daher auch übel anwendeten.

b) Ar-

b) Armuth. Man zählt die übeln Folgen auf, welche Armuth oft nach sich zieht, z. B. Mißtrauen auf die Güte Gottes, Zweifeln an seiner Vorsehung, Murren und Klagen, — Unzufriedenheit mit sich und der ganzen Welt, — Neid und Mißgunst gegen Reiche, — Faulheit, Müssiggang, Untreue, — Betrug und Diebstahl. Man fragt dann, ob es etwa eine nothwendige Folge sey, daß jeder Arme auch diesen Lastern unterworfen sey; verneinet diese Frage, und zwar aus dem Grunde, weil die ärmsten Menschen zugleich auch die tugendhaftesten seyn könnten, und auch oft wären; indem die Tugend nur von einem guten Willen abhange.

c) Sinnliche Vergnügungen. Man zeigt, daß der Genuß der Freuden dieser Erde schon vieles Unheil angestiftet; — schon vielen Menschen einen frühzeitigen Tod zugezogen, — ganze Familien an den Bettelstab gebracht, — manche Menschen nach erfolgter Armuth zu Räuber, zu Mörder an sich und an Andern gemacht habe; — dann fragt man, ob deswegen der Schöpfer anzuklagen sey, daß er wegen seiner Güte so viele Freuden geschaffen habe, und antwortet; daß man dazu gar keine Ursache habe; sondern daß der Mensch sich selbst anklagen müsse; weil er die Wohlthaten Gottes so mißbrauche; — weil er so schwach sey, sich von dem Reitze der Freuden verführen zu lassen.

d) Unglücksfälle. Man schildert die fürchterliche Lage mancher Menschen, welche unter

ter dem Drucke schwerer Leiden seufzen; — zeigt, wie sie das Vertrauen auf die Güte Gottes, auf seine wohlthätige und weise Weltregierung aufgeben; — in der Zukunft nichts als trübe Wolken sehen; — an keiner Hilfe mehr glauben; — Gott und die Welt anklagen, ganz verzweiflungsvoll herumgehen, und endlich sich selbst morden, oder zu den abscheulichsten Mitteln greifen, um sich aus ihrem Elende heraus zu reißen. Man zeigt dann, daß diese Menschen selbst Schuld seyen, warum ihre Leiden sie so bös machten; weil sie zu wenig Kraft und Stärke hätten, bey allen widrigen Stürmen dieses Lebens auszuhalten.

e) Böse Beyspiele. Man beweist den schädlichen Einfluß böser Beyspiele auf die Tugend aus der Erfahrung; zeigt, wie gefährlich dieselben vorzüglich jungen Leuten seyen, und führt das bekannte Sprichwort an: Ein böser Gesell führt zehen mit sich in die Höll. —

2) Da wir selbst Schuld sind, wenn uns die fünf angegeben äußern Veranlassungen zur Sünde wirklich verführen, so hat man blos darzustellen, was man thun müsse, um sich von denselben nicht verführen zu lassen; dies zeigt man nun von jeder insbesondere.

a) Von dem Reichthume. Man gibt erst die Ursache an, warum der Reichthum uns oft zum Bösen verleite; zeigt, daß es diese sey: weil

weil wir unser Herz zu fest an denselben knüpften, — unsere ganze Glückseligkeit in den Besitz desselben setzten, kurz, weil wir ihn nicht für das hielten, was er an sich sey. Man führt dann den wahren Gesichtspunkt an, aus welchen man den Reichthum betrachten müsse; wenn er uns nicht zur Sünde verführen solle; zeigt sohin, daß derselbe uns nur Mittel an den Handen geben solle, immer mehr Gutes zu thun; weil wir nicht geschaffen seyen, um reich an zeitlichen Gütern, sondern reich an Tugenden zu werden; — daß wir demnach den Reichthum nicht zu unserem Verderben anwenden dürften, sondern zu unserem und anderer Menschen Wohle; daß es folglich der abscheulichste Mißbrauch desselben sey, wenn man das Geld mit vollen Händen hinwerfe, um seine Lüste zu befriedigen, und einen Verunglückten, der uns um eine kleine Unterstützung anflehe, mit den Worten abweise: Geh in Gottes Namen; — ich kann dir nicht helfen; — ich brauche selbst das Meinige.

b) Von der Armuth. Man zeigt, daß der Christ in der Armuth, wenn ihn dieselbe nicht zur Sünde verführen solle, erstens ein unveränderliches Vertrauen auf Gott haben müsse, daß er ihn nicht verlassen werde; weil er der Ernährer der Vögel in der Luft sey, welche nicht säen und nicht erndten; — daß er zweytens bedenken müsse, daß nicht der Reichthum, sondern die Rechtschaffenheit dem Menschen einen Vorzug gebe; der Arme aber so gut wie der Reiche rechtschaffen seyn könne.

c) Von

c) Von den sinnlichen Vergnügungen. Man stellt dar, daß der Mensch die Freuden der Erde nur als Mittel zur Erholung nach langen schweren Arbeiten, und als Mittel zur leichteren Ausübung der Tugend, deren Weg oft rauh und mit Disteln und Dornen besetzt sey, betrachten müsse; weil die Absicht Gottes bey den so vielen und reichhaltigen Quellen der Freuden in der ganzen Natur nicht gewesen sey, daß sich der Mensch den Tod aus denselben trinken solle, sondern das ewige Leben; — daß dann eine solche Ansicht der irdischen Freuden uns gewiß gegen den Mißbrauch derselben schützen werde; weil wir sie dann stets mit Weisheit und Mäßigkeit genießen würden.

d) Von den Unglücksfällen. Vertrauen auf Gott, auf seine weise und wohlthätige Regierung des Weltalls; — die Ueberzeugung, daß in der Welt ohne den Willen Gottes nichts geschehe, und derselbe auch alles, was sich ereigne, zu unserem Besten leite; — daß sohin auch Unglücksfälle und Leiden in der Hand Gottes Mittel seyen, unsere Tugend zu stärken und zu erhöhen; diese zwey Punkte kann man als Mittel angeben, um bey hereinbrechenden Unglücksfällen nicht zu verzagen, und zu verzweifeln, oder doch wenigstens solche Schritte zu thun, die gegen unser Gewissen sind.

e) Von den bösen Beyspielen. Man zeigt, daß man den Umgang mit bösen Menschen ärger als eine giftige Schlange fliehen müsse

müsse; weil diese nur unsern Körper tödte, jene aber auch unsere Seele mordeten; — daß man mit Klugheit und Weisheit in der Wahl der Gesellschaften zu Werke gehen müsse, und nicht zu schwach seyn dürfe, sich durch Ansehen, durch Versprechungen, oder durch Spottreden verführen zu lassen, mit den Bösen einzuhalten.

Im Schlusse prägt man nochmals die Wahrheit ein, daß wir unsere eigenen Verführer seyen, und nicht die Gegenstände außer uns, und warnet, sich von denselben nicht verführen zu lassen. —

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Math. 17. Kap. 1.—9. Vers.

Man kann im heutigen Evangelium sein Augenmerk vorzüglich auf die Stimme richten, welche aus der Wolke rief: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! und kann daher Gelegenheit nehmen, von der Bevollmächtigung Jesu als Lehrers des Menschengeschlechtes zu sprechen.

Man zeigt, daß unser himmlischer Vater, Jesus schon einmal als seinen geliebten Sohn er-

erklärt habe, und zwar bey der Taufe, welche diesem von Johannes ertheilt worden sey; daß dies heute zum zweyten Male im Beyseyn des Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes geschehen sey. Man erzählt nun die Geschichte, welche sich nach dem heutigen Evangelium auf dem Berge Thabor zugetragen hat; bleibt bey dem Rufe Gottes, seinen Sohn zu hören, stehen, und handelt folgende zwey Fragen ab:

1) Warum ruft uns Gott zu, seinen Sohn zu hören?

2) Ist es schon genug, ihn nur zu hören?

1) Man erklärt zuerst, was es heisse: Gott ruft uns zu, seinen Sohn zu hören; zeigt, daß dieser Befehl zwar nur zu jener Zeit an die Menschen ergangen sey, als Jesus auf unserer Erde seine Lehre selbst geprediget habe; — daß aber nichts destoweniger dieser Ruf auch uns noch angehe; weil uns Jesus sein Evangelium hinterlassen habe, welches wir als seine Schüler anhören müßten.

Dieses vorausgeschickt, gibt man nun folgende Ursachen an, warum uns Gott zurufe, seinen Sohn, oder welches eins sey, dessen Evangelium zu hören:

a) Weil Jesus uns die richtige Kenntniß Gottes lehre. Man erwähnt hier der elenden Kenntniß Gottes unter den Juden; zeigt, daß sie gar unwürdig von demselben ge-

gedacht; — nur Sklavenfurcht vor ihm gehabt; — dessen vermeinten Zorn nur durch Opfer zu besänftigen gesucht hätten; — daß aber uns nach der Lehre Jesu, Gott in einem ganz andern Lichte erscheine; — daß wir ihn nach derselben als unsern besten Vater kennten, der uns als seine Kinder zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit bestimmt habe; — welcher das Böse zwar verabscheue; aber doch auch seine Kinder, die aus Schwachheit gefehlt hätten, nicht verstoße; sondern sie wieder seiner Liebe würdige, wenn sie sich besserten.

b) Weil uns Jesus alle unsere Pflichten lehre. Bey den Pflichten gegen Gott führt man die Stelle Joh. 4., 24. an: „Gott ist ein Geist, und jene, die ihn anbeten wollen, müssen es im Geiste und nach der Wahrheit thun"; zeigt dann, daß nach der Lehre Jesu, Gott jenes Gebet, das nicht aus dem Herzen komme, und mit unserem thätigen Leben im Widerspruche stehe, verabscheue; — dann kann man auch die Stelle Math. 7., 21. anführen, und aus derselben zeigen, daß der wahre Gottesdienst nicht allein im Beten, Kirchengehen, Fasten und andern leichten Gebräuchen bestehe; sondern vorzüglich in der Befolgung des Willens Gottes. Bey den Pflichten gegen uns selbst beruft man sich auf den Befehl Jesu Luk. 12., 31. „Suchet zuerst das Reich Gottes, trachtet zuerst nach Rechtschaffenheit, und alles übrige erwartet vertrauungsvoll von Gott" folgert daraus, daß unser erstes Streben dahin gerichtet

seyn müsse, immer vollkommener zu werden; — daß wir aber alle zu ängstliche Sorgen für das Zeitliche aus unseren Herzen verbannen müßten; aber doch auch unsere Hände nicht in den Schoos legen dürften.

Bey den Pflichten gegen andere Menschen führt man die Verhaltungsregel an, welche Jesus Math. 7., 12. gibt „Alles was ihr wollt, das euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch" und leitet aus derselben die Pflicht ab, gütig gegen seinen Nebenmenschen zu seyn; — ihm in der Noth beyzuspringen; — seine Leiden nach Kräften zu lindern; ihn wieder auf den rechten Weg der Tugend zu führen, wenn er irre gehe; kurz, ihm mit Rath und That zu helfen. Man tragt dann die nämliche Regel verbietend vor: „Was ihr nicht wollt, das euch Andere thun sollen, das thut ihnen auch nicht" und beweist daraus die Pflicht, gerecht gegen den Nebenmenschen zu seyn; — Falschheit, Betrug im Handel und Wandel zu meiden; keines Andern Ehre und Eigenthum zu verletzen; — Rachsucht gegen Beleidiger zu verabscheuen.

c) **Weil wir nur durch Anhörung des Sohns Gottes den Himmel erwerben können.** Man kann hier anführen, was Jesus Joh. 14., 6. sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als durch mich" und kann daraus zeigen, daß nur das Evangelium uns den wahren Weg zum Himmel zeige; daß wir

sohin

sohin auch dasselbe anhören müßten, wenn wir einstens in den Sitz der ewigen Seligkeit eingehen wollten.

2) Um zu beweisen, daß es nicht genug sey, den Sohn Gottes nur zu hören, oder mit dessen Lehre nur bekannt zu seyn, kann man die Gleichnißrede Jesu Joh. 10. anführen, wo er sich mit einem guten Hirten, die Bekenner seiner Religion mit Schafen vergleicht; und kann aus den Worten „Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen mir“ zeigen, daß man die Lehren Jesu, welche man aus seinem Evangelium gehört habe, auch befolgen müsse; weil jener Knecht, welcher den Willen seines Herrn wisse, und doch nicht thue, strafbarer sey, als jener, welcher denselben nicht wisse, und sohin auch nicht thun könne. Man wiederhohlt nun die oben angegebenen dreyerley Pflichten, und lehrt kurz die ächte Ausübung derselben; z. B. bey den Pflichten gegen Gott zeigt man, daß sich der Christ hüten müsse, den Vorwurf zu verdienen, welchen einstens Jesus den Pharisäern gemacht habe: „Ihr Heuchler! von euch gilt die Weissagung des Propheten Isaias, wenn er spricht: das Volk ehrt mich nur mit den Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir;“ daß also sein Gebet aus einem guten Herze kommen müsse; daß er nicht anders beten, und anders handeln, und seinen ganzen Gottesdienst nicht in Singen und Beten setzen dürfe; sondern daß seine Verehrung, die er Gott erzeige, die Befolgung dessen Willens bezwecken müsse.

Bey den Pflichten gegen uns selbst zeigt man, daß der Christ nicht aus übertriebener Frömmigkeit seine Berufs- und Standespflichten versäumen, sich durch die Sorge für das Zeitliche, durch den Genuß der Freuden dieser Welt nicht in der Arbeit für sein ewiges Heil stören lassen dürfe; — daß er stets in der Erforschung der Religionswahrheiten, in der besten Art und Weise, dieselben auf sein thätiges Leben anzuwenden, fortschreiten müsse, und niemals stille stehen dürfe; kurz, daß er sich immer mehr vervollkommnen, und immer würdiger machen müsse, einstens Bürger des Himmelreichs zu werden.

Bey den Pflichten gegen andere Menschen kann man zur Bestreitung des Wahnes mancher Christen, als seyen sie schon Gott wohlgefällig, wenn sie nur fleißig beteten; ob sie gleich dabey ein Herz hätten, in welchem Haß, Feindschaft und Rachsucht wohnten, die Stelle 1. Joh. 4., 20. anführen: „Wer sagt, er liebe Gott, und haßt doch seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" Dann kann man zeigen, daß sich die Nächstenliebe durch nichts ersetzen lasse; — daß man Alles meiden, wodurch man seinen Nebenmenschen beleidigen, und Alles thun müsse, wodurch man ihm einen Gefallen erzeigen könne; — daß man mit allen Menschen in Friede und Eintracht leben und alle auch so entfernte Ursachen, wodurch das gute Einverständniß mit denselben aufge-

gehoben werden könnte, wegschaffen; und wie Brüder an ihren guten und bösen Schicksalen thätigen Antheil nehmen müsse.

Im Schlusse mahnet man, dem Rufe Gottes, seinen Sohn zu hören, zu folgen; die Lehren Jesu stets mit Lust und Freude zu hören; nach denselben aber auch zu leben und sterben.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Luk. 11. Kap. 14. — 28. Vers.

Betrachtet man im heutigen Evangelium die Lästerungen, welche Jesus von seinen Feinden dulden mußte; so kann man daher Veranlassung nehmen, von der heut zu Tage bey vielen Christen gewöhnlichen Verläumdungssucht zu handeln.

Man zeigt demnach, daß Jesus seinen Feinden, den Pharisäern nicht die geringste Ursache gegeben habe, ihn zu tadeln; daß alle seine Worte, Reden, Lehren und Handlungen nur das Wohl seiner Landesleute beabsichtigt hätten; — daß aber nichts destoweniger doch die Pharisäer alle seine Reden und Thaten herabzusetzen und übel auszudeuten gesucht hätten; so wie dieses das heutige Evangelium hinlänglich bewei-

weise; da dieselben mit aller Gewalt zu behaupten sich bestrebt hätten, daß Jesus dem Stummen durch Hülfe des Obersten der Teufel die Sprache wieder gegeben habe. Man macht nun die Bemerkung, daß auch jetzt noch manche gute Menschen bey ihren besten Absichten und Handlungen verkannt, und als Bösewichte verschrien würden; und nimmt die Beantwortung folgender zwey Fragen zum Gegenstande einer Predigt:

1) Woher entstehen gewöhnlich die Verläumdungen?

2) Wie hat sich der Christ bey denselben zu verhalten?

1) Man macht zuerst eine kleine Schilderung von den Verläumdern; — zeigt, daß solche böse Menschen nur immer darauf ausgingen, alle Fehler an Andern sorgfältig aufzusuchen; kleine zu vergrößern, — falsche anzudichten; — das Gute in ein verdächtiges Licht zu stellen; — überall böse Absichten voraus zu setzen; — darüber zu spotten; kurz, Andere auf alle Weise lächerlich, verächtlich und schlecht zu machen.

Als Ursachen der Verläumdungssucht gibt man folgende an:

a) Neid. Man zeigt, daß es leider! Menschen gebe, welche nur allein glänzen wollten, und deswegen alle andere gerne in einem schwarzen Lichte erblickten; sich daher nicht be-

gnügten, die schwachen Seiten Anderer auszuspioniren, und triumphirend überall auszuposaunen; auf alle ihre Schritte und Tritte, Reden und Handlungen zu lauern, und in dieser Rücksicht von Andern Kundschaften einzuziehen; — sondern auch noch so boshaft wären, allen ihren Handlungen stets böse Absichten unterzuschieben, und ihnen die häßlichsten Fehler anzudichten; um nur z. B. die glücklichsten Ehegatten, die besten Kindererzieher, die geschicktesten Hausmütter, die besten Vorsteher, die treuesten Diener zu seyn.

b) Haß und Feindschaft. Man zeigt, daß es schon die Natur des Hasses und der Feindschaft mit sich bringe, den gehaßten und angefeindeten Gegenstand auf alle mögliche Art zu kränken und zu plagen; — daß sohin der Feindselige keine Gelegenheit unbenutzt lasse, seinen Feind von der Seite seiner Ehre anzugreifen, und demselben zu schaden; — daß er nicht nur eine teuflische Freude habe, seinen Feind aus Verschulden von Andern verachtet und verspottet zu sehen; sondern auch selbst sein stetes Bemühen dahin richte, durch böse Reden Schand und Spott über seinen Gegner zu verhängen, und ihn um Ehre, um die Achtung und Liebe aller seiner Freunde zu bringen.

c) Uebertriebene Frömmigkeit, Heucheley.

Man zeigt, daß die Zahl jener Menschen nicht geringe sey, welche aus geistlichen Hochmuthe

muthe an Andern nichts als Fehler sehen wollten; — immer über die böse Welt klagten und seufzten; — bald diesem bald jenem ein Fleckchen anhingen, und dabey so scheinheilig zu Werke gingen, daß sie mit tiefen Seufzern und bitteren Thränen die Reden und Handlungen Anderer herabsetzten; — als Entschuldigung ihrer Verläumdungen heiligen Eifer für die Religion Jesu vorschützten; — dabey aber die wahre Absicht hätten, als wunderbare Ausnahmen von der verderbten Welt angestaunt, gelobt und geehrt zu werden; oder ihre eigenen großen Fehler zu verbergen und in Vergessenheit zu bringen.

d) Angewöhnte Geschwätzigkeit.

Man beruft sich hier auf die Erfahrung, daß es Menschen gebe, welche sich ein besonderes Lieblingsgeschäft daraus machten, alle Stadt- oder Dorfsneuigkeiten zu erfahren, und weiter bekannt zu machen; welche, da sie immer was Neues erzählen wollten, aus Abgang anderer Neuigkeiten die Fehler und Mängel ihrer Nebenmenschen zum Gegenstande ihrer Geschwätzigkeit machten; — daß da bald die Nachbarsfrau, bald deren Mann, bald dessen Kinder, bald dessen Dienstbothen das Stichblatt abgeben mußten; daß sie bey ihrem Auskramen wohl auch die Bedingniß machten, von ihren mitgetheilten lieblosen Neuigkeiten keinen weiteren Gebrauch zu machen; aber es doch heimlich wünschten.

2) Man

2) Man merkt zuerst an, daß es hart und schmerzhaft sey, durch verläumderische Zungen Ehre, guten Namen und oft die Achtung und Liebe seiner Freunde zu verlieren; — daß es aber auch viel darauf ankomme, wie man sich bey den Verläumdungen zu verhalten habe. Zur Belehrung hierüber führt man nun das Verhalten Jesu an, welches er im heutigen Evangelium bey den Verläumdungen seiner Feinde beobachtete. Man zeigt, daß die Pharisäer sowohl aus Neid alle Reden und Handlungen Jesu lieblos auslegten; weil derselbe bey seinen Landesleuten wegen seiner Lehre, seiner Wohlthaten, und seines musterhaften Lebenswandels in Achtung, Ansehen und Liebe gestanden sey; — als auch aus Haß und Feindschaft; weil Jesus den Pharisäern die Larve der Frömmigkeit, hinter welcher diese ihre Bosheiten, Tücke und Betrüge verbargen, vom Gesichte gerissen, und sie in ihrer ganzen abscheulichen Blöße dargestellt habe. Man gibt nun die Art der Verhaltung an, welche Jesus bey den heutigen Lästerungen seiner Feinde beobachtete; zeigt, daß er sich durch dieselben nicht zum Zorne habe reitzen lassen; — daß er weit davon entfernt gewesen sey, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern nichts gethan, als daß er sich vertheidiget habe. Man führt hier ganz kurz diese Vertheidigung an; stellt das Nachahmungswürdige derselben für den verläumdeten Christen dar; zeigt, daß er nicht gleich aufgebracht werden; — über seinen Verläumder mit Flüchen und Verwünschungen herfallen, und demselben alle Uebel vorwerfen dürfe;

se; sondern daß er mit kaltem Blute, mit Mäßigung und Vermeidung aller Anzüglichkeiten seine Unschuld männlich zu vertheidigen suchen solle, um dadurch seinen Feind zum Stillschweigen zu bringen. Im Falle aber, wo diese Vertheidigung nichts hilft, und unsere Feinde doch noch fortfahren, mit ihren giftigen Zungen uns zu kränken; so führt man zur Nachahmung das Beyspiel an, welches Jesus bey der falschen Anklage vor Pilatus gegeben hat; da er voraussah, daß seine Vertheidigung nichts fruchten werde; und zeigt, daß man da gleichfalls schweigen, sich mit seiner Unschuld und mit dem Beyfalle aller Rechtschaffenen trösten solle, in der Ueberzeugung, daß die Wahrheit doch noch an den Tag kommen, und die Tugend doch noch über das Laster siegen werde; — daß man aber nicht aufhören dürfe, stets nach Gewissen und Pflicht zu handeln; weil ein guter Lebenswandel der beste und augenscheinlichste Beweis der Unschuld und der Falschheit der Verläumdungen sey.

Letztlich kann man noch erinnern, daß man immer auf seiner Hut seyn, und die möglichste Klugheit in allen seinen Worten, Reden und Handlungen beobachten müsse, um nur seinen Feinden keine Blöße zu geben, über uns herzufallen, Triumph zu singen, und alle ihre Verläumdungen als von uns selbst bestättiget auszuschreien.

Im Schlusse kann man die Abscheulichkeit der Verläumdungssucht sowohl in Rücksicht ih-

res Ursprungs, als auch ihrer verderblichen Folgen kurz darstellen; gegen dieselbe warnen, und das so eben aufgestellte Beyspiel des Verhaltens Jesu bey den Lästerungen seiner Feinde im heutigen Evangelium nochmals zur Nachahmung empfehlen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Evangelium Joh. 6. Kap. 1.—15. Vers.

Jesus gibt im heutigen Evangelium allen Hausvätern ein schönes Beyspiel — ein Beyspiel einer weisen Sparsamkeit. — Man erklärt in dieser Hinsicht das Evangelium, zeigt, daß der Heiland durch die Wunderkuren, welche er an den Kranken gethan, und überhaupt durch seine Menschenfreundlichkeit Viele seiner Landsleute so eingenommen habe, daß sie ihm überall nachgefolgt seyen. Bey der Erzählung der wunderbaren Speisung der 5000 Menschen mit fünf Gerstenbroden und zwey Fischen bleibt man bey dem Befehle stehen, den Jesus seinen Jüngern gab, als alles Volk gesättiget war: Sammelt die Ueberbleibsel, damit nichts verderbe, rühmt erst die eben geschehene menschenfreundliche Handlung des Heilands; zeigt, wie sehr er jene Christen beschäme, welche ihre Brüder mit ungerührten Herzen hungern und darben

ben sehen könnten; geht dann zur Betrachtung des schönen Beyspiels über, welches er allen Hausvätern dadurch gegeben hat, daß er die Ueberbleibsel sammeln ließ, damit nur nichts verderbe; und wählt dann folgende zwey Fragen zur Beantwortung:

1) Was ist weise Sparsamkeit?

2) Wie nothwendig ist dieselbe?

1) Man führt den Text Luk. 12., 29. an: „seyd nicht so besorgt, was ihr essen und trinken werdet" zeigt, daß Jesus damit nicht sagen wolle, daß wir nur in den Tag hinein leben, die Hände in den Schooß legen, und Alles von Gott allein erwarten sollten; daß man wegen seines zeitlichen Unterhaltes für die Zukunft sorgen; das Seinige zusammenhalten dürfe; — daß es sogar Pflicht sey, wirthschaftlich zu seyn, für die Erhaltung und Vermehrung seines Eigenthums durch eine weise Einrichtung des Hauswesens zu sorgen; daß folglich weise Sparsamkeit mit dem obigen Texte ganz und gar nicht im Widerspruche stehe, welches Jesus im heutigen Evangelium durch sein eigenes Beyspiel bestätiget; da er aus Sparsamkeit die Ueberbleibsel der fünf Brode und zwey Fische habe sammeln lassen. Man erklärt nun, was weise Sparsamkeit sey, und zwar so, daß man dieselbe gegen den Geitz und die Verschwendung hält, und den auffallenden Unterschied angibt; man zeigt z. B. daß der Sparsame 1) kein Geitzhals sey; daß er nicht wie dieser sein ganzes Herz an den Gütern

tern dieser Erde hange; daß sein Durst nach denselben nicht so unersättlich sey; — daß er bey der Sorge für das Zeitliche sein ewiges Heil nicht vergesse; — nicht Alles zusammen scharre, und sich doch selbst nichts getraue, zu genießen; — daß er nicht durch Betrug oder auf eine andere ungerechte Art sich zu bereichern suche; sondern thätig und arbeitsam sey; — sich so viel zu erwerben trachte, um sich und die Seinigen ordentlich und ehrlich auf der Welt fortzubringen; — daß bey ihm aber immer der Grundsatz gelte, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten, und dann erst für die Bedürfnisse dieses Lebens zu sorgen; — daß er zwar das Seinige zusammenhalte; aber doch nicht so einfältig und thörigt sey, selbst zu darben, aus Furcht, sein Vermögen werde abnehmen; — daß er endlich nicht wie der Geitzige sein Herz gegen das Elend seiner Mitbrüder verschließe, — das Flehen derselben um Hülfe mit den Worten „Ich brauche selbst das Meinige" abweise; sondern Armen und Nothleidenden nach Kräften mittheile; dem Hungrigen nach Isaias 58. sein Brod breche, den Nackten bedecke, und dem Herumirrenden eine Herberge gebe. Man zeigt b) daß der Sparsame auch gleich weit von dem Verschwender entfernt sey, daß er nicht wie dieser unbekümmert um die Zukunft sey; — alle Tage verzehre, was er verdiene; immer den Freuden und Vergnügungen nachjage; seine Standes- und Berufsgeschäften darüber vernachlässige, und um das zeitliche Wohl oder Wehe der Seinigen sich wenig bekümmere;

daß

— daß er nicht denke „wenn es nur so lange gut thut, als ich lebe; die Meinigen mögen dann auch sehen, wie sie sich fortbringen," sondern daß er sich im Genusse mäßige, seine Ausgaben nach seinem Stande und seinen Einkünften einrichte, jeden unnöthigen und überflüssigen Aufwand vermeide; in die Zukunft hinaus schaue, und sich für dieselbe einen Nothpfennig aufspare; kurz, daß er so lebe, damit er nicht einstens aus eigner Schuld mit den Seinigen darben müsse; sondern stets ehrlich und ordentlich leben könne, ohne seinen Nebenmenschen zur Last fallen, und ihre Barmherzigkeit anflehen zu müssen, wie dieses gar oft der Fall bey Verschwendern sey.

2) Daß es nothwendig sey, sparsam zu seyn, beweist man a) daher, weil wir arbeiten müssen, um leben zu können; — weil wir unsere Nahrung und Kleidung nicht wie die Vögel, welche nichts säen und erndten, und die Blumen, welche nicht spinnen und nähen, finden; weil uns Gott deswegen so verschiedene Körpers- und Geisteskräfte gegeben habe, und unsere Arbeiten nur seinen Segen zum Gedeihen schenken wolle; — weil aber ohne Sparsamkeit alle unsere Arbeiten nicht hinreichen würden, uns gegen Mangel und Noth zu schützen; — weil der Verschwender frühe oder spät mit der Noth ringen müsse, und dann wenig Anspruch auf die Hülfe und Unterstützung gutthätigter Menschen zu machen habe. Man zeigt b), daß

man

man nicht wisse, was uns in der Zukunft vorbehalten sey; ob nicht Unglücksfälle, Mißjahre, Theurungen und Krankheiten eintreten könnten; wo es uns dann wohl thun würde; wenn wir durch Sparsamkeit gegen die Noth gesichert wären: — den durch Hagel, Blitz oder Ueberschwemmung verursachten Schaden wieder gut machen; oder in Krankheiten uns Labung, Linderung und Hülfe verschaffen könnten. Man beweist die Nothwendigkeit der Sparsamkeit c) daher, weil das schwache Alter uns nicht mehr erlaube, durch eigene Kräfte soviel zu verdienen, um sich erhalten zu können; daß es folglich die Klugheit fordere, in der Jugend sparsam zu seyn, um im Alter nicht nur darben zu müssen; sondern sich auch seine alten Tage noch vergnügt machen zu können. Der Spruch Syr. 25. „Wenn du in der Jugend nichts sammelst; was willst du im Alter finden" kann des Nachdruckes wegen hier noch angeführt werden. Man zeigt d) daß vorzüglich Aeltern die Pflicht auf sich hätten, sparsam zu seyn, um ihren Kindern auch etwas zu hinterlassen, womit sie einen Anfang machen könnten, in der Welt sich ferner ehrlich fortzubringen; weil es nicht genug sey, Kindern nur das Leben zu geben, und dieselben dann auf gut Glück ihrem Schicksale, ihrem eigenen Kräften oder der Mildthätigkeit guter Menschen zu überlassen. Man kann hier jenen Aeltern den gebührenden Verweis geben, welche in diesem Punkte für ihre Kinder so schlecht sorgen; Alles durch Wohlleben, Kleiderpracht, Großthun,

und

und durch Unersättlichkeit in allen Arten von Freuden und Ergötzlichkeiten durchbringen. Endlich zeigt man e), daß auch die Pflicht Andern Gutes zu thun, Menschenelend zu vermindern, und Menschenwohl zu vermehren, Sparsamkeit nothwendig mache. Hier kann man das Beyspiel vom ägyptischen Joseph anführen, welcher am Hofe Pharaos bey den guten Getreidjahren einen großen Vorrath sammelte, und dann bey eingetretener Theuerung so vielen Menschen, selbst seinem Vater und seiner ganzen Familie aus der Noth half.

Im Schlusse wiederholt man nochmals kurz, was wahre Sparsamkeit sey, muntert zu derselben auf, warnet aber dabey, die Sparsamkeit nicht in Geitz zu verwandeln; weil die Gränze zwischen beyden sehr enge sey.

Am

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Evangelium Joh. 8. Kap. 46. — 59. Vers.

Man kann nach Anleitung des heutigen Evangeliums vom guten Gewissen sprechen. Man zeigt, daß die Pharisäer alle Reden Jesu zu verdrehen, und alle seine Handlungen schief und bös auszulegen gesucht; daß sie sich alle Mühe gegeben, alle Kunstgriffe angewendet hätten, aus seinen Worten, Gesprächen, Lehren und Thaten Etwas heraus zu bringen, wodurch sie ihn bey dem Volke als einen falschen Lehrer, als einen Betrüger und Gotteslästerer, bey der römischen Obrigkeit aber als einen Rebellen und Aufwiegler des Volkes hätten angeben, verfolgen und vertilgen können; — daß sich aber Jesus doch nicht vor ihnen gefürchtet; alle ihre Anschläge zu vereiteln gewußt; sich freymüthig und offenherzig gegen alle ihre Beschimpfungen, Verläumdungen und Lästerungen vertheidigt, — dieselben beschämt, und zum Stillschweigen gebracht habe. Man fragt nun, warum der Heiland so freymüthig und ohne alle Furcht seine Feinde widerlegt habe, und antwortet: weil er sich seiner Unschuld bewußt gewesen sey; gerechte Sache gehabt habe, und die Juden keck

habe auffordern können, ihn mit Grund eines Betrugs oder andern Fehlers zu beschuldigen. Hievon nimmt man dann die Veranlassung, den glücklich zu preisen, der ein gutes Gewissen habe; und handelt folgenden Gegenstand ab:

Groß ist die Glückseligkeit derjenigen, welche ein gutes Gewissen haben.

Man erklärt erst, was Gewissen überhaupt sey, zeigt, daß es in dem Bewußtseyn bestehe, recht oder unrecht, gut oder bös gehandelt zu haben. Man gibt dann auch den Begriff vom guten Gewissen an; zeigt, daß es das Bewußtseyn sey, immer recht und gut gehandelt zu haben; — daß folglich derjenige ein gutes Gewissen habe, welcher, wenn er seine Worte, Reden und Handlungen untersuche, finde, daß sie alle nach den ihm bekannten Gesetzen, Geboten und Pflichten eingerichtet gewesen seyen; — der also mit Jesus im heutigen Evangelium Jedermann auffordern könne, ihn mit Grund einer Sünde zu überführen. Man bemerkt nun, daß ein solches Gewissen ein kostbares, aber auch ein seltenes Kleinod sey; daß es aber auch nichts leichtes sey, dasselbe zu erwerben; weil der Mensch so leicht aus Uebereilung, aus Kurzsichtigkeit und Schwachheit fehlen könne; man preist dann denjenigen glückselig, der alle diese Schwierigkeiten besiege, und ein reines gutes Gewissen habe; oder immer seine Schuldigkeit wisse, und auch thue, und sich hierin durch Nichts, weder durch den Reitz eines zeitlichen

Ge-

Gewinnes, des Ansehens und der Ehre, oder der Lockungen der Erdenfreuden; — noch durch Furcht vor Schand und Spott, oder vor Verlust der irdischen Güter stören lasse. Man geht nun zur Darstellung der großen Glückseligkeit derjenigen, die ein gutes Gewissen haben, über, und zeigt, daß dieselbe in jener himmlischen Herzens- und Seelenruhe bestehe, wo man mit seiner ganzen Denk- und Handlungsweise zufrieden sey; — sich keinen Vorwurf einer schlechten Befolgung oder gar Vernachläßigung seiner Pflichten zu machen habe, und auf den Beyfall Gottes des Erforschers aller Herzen und aller guten Menschen rechnen könne.

Um die große Glückseligkeit dieser Herzens- und Seelenruhe noch deutlicher darzustellen, kann man sie gegen die Unruhe desjenigen halten, der ein böses Gewissen hat; und kann zeigen, wie dieser stets von dem marternden Gedanken gequält werde; Gott und alle rechtschaffene Menschen verachten dich; wie z. B. der gute Vater sich am Abende so zufrieden zur Ruhe begebe; wenn er den Tag hindurch für das zeitliche und ewige Wohl seiner Kinder gesorgt; — dieselben in der wahren Frömmigkeit weiter gebracht, und durch Mühe, Fleiß und Arbeit für ihren zeitlichen Unterhalt gesorgt habe; — wie aber den bösen Vater sogar der Schlaf fliehe; weil er den Tag hindurch nichts als Untugenden von seinen Kindern erfahren und gesehen habe; weil er wegen seiner üblen Wirthschaft, wegen Verschwendung seine Kinder hungrig zu

Bette gehen lassen müsse, und nicht wisse, wie er am Morgen ihren Hunger stillen wolle. — Man zeigt nun, daß sich die große Glückseligkeit derjenigen, welche ein gutes Gewissen haben, vorzüglich in folgenden vier Umständen des Menschen zeige: 1) in freudigen, 2) in traurigen Tagen, 3) bey Verläumdungen, und 4) bey Annäherung des Todes.

a) Man zeigt, daß ein gutes Gewissen alle Lebensfreuden versüße; — daß der Besitzer desselben seinen zeitlichen Wohlstand als einen Segen Gottes, — als Belohnung für seine Frömmigkeit betrachten könne; — daß aber die Gewissensbisse den Bösen mitten in dem Genusse der Freuden störten, und ihm dieselben verbitterten.

b) Man macht eine kleine Schilderung von dem Betragen des Guten und Bösen in Unglücksfällen, in Leiden und Trübsalen; — man zeigt, daß der Gute bey denselben nicht kleinmüthig werde und verzage; weil er die Leiden nicht als verschuldet anzusehen habe; — sohin auf Gott den Kenner seiner Unschuld und den allmächtigen Helfer in allen Nöthen vertrauen, und von ihm hoffen könne, daß er ihn nicht verlassen, — nicht zu Grunde gehen lassen; sondern ihm seine allmächtige Hand, wenn es Zeit sey, schon reichen, und ihm wieder aufhelfen werde; — daß er mit dem geduldigen Hiob ausrufe: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gelobt und gepriesen.

priesen. — Man stellt nun dar, daß es aber in den Leidenstagen mit den Bösen viel schlimmer stehe; — daß dieser gleich die Hände ringe, winsle, jammere und sich nicht zu helfen wisse; weil er seine Leiden als Strafen seiner Bosheit betrachten müsse, und nur mit Furcht und Zittern an Gott als Rächer und Bestrafer des Bösen denken könne; — daß er sohin den Druck der Trübsalen viel härter fühle, und auch nicht so leicht hoffen könne, von denselben befreyt zu werden.

c) Man zeigt, daß sich der Gute mit offener und freyer Stirne seinen Verläumdern darstellen, und sie auffordern könne, ihre Falschheiten zu beweisen; — daß er sich mit aller Macht gegen dieselben vertheidigen, und wenn sie doch nicht verstummten, sich mit Hiob 16., 20. trösten könne: „Mein Zeuge ist im Himmel; der Kenner meines Herzens in der Höhe;“ — daß aber der Böse auch bey falschen Verläumdungen sich schwer oder gar nicht vertheidigen könne; weil sein Lebenswandel gegen ihn spreche; — daß ihm schon bange sey, wenn er nur seinen Verläumdern unter die Augen treten solle.

d) Man beschreibt hier, wie ruhig und gelassen der Gute dem Tode entgegen sehen könne; — daß er denselben nicht fürchte; weil er ihn nicht als einen Feind, sondern als einen Freund ansehe, welcher ihn in eine bessere Welt führe, wo er die Früchte einerndte, deren Samen er hier ausgesäet habe;

be; daß er von den Seinigen ruhig und getrost Abschied nehmen könne; weil er für sie nach Kräften gesorgt habe; — daß ihn der Verlust irdischer Güter nicht schmerze; weil er sein Herz an dieselben nicht gefesselt habe; — daß er endlich die Flüche und Verwünschungen mancher seiner Mitmenschen nicht mit in die Ewigkeit nehme; weil er sie nicht verdient habe. — Man zeigt nun, daß aber der Böse schon vor dem Gedanken an den Tod zurückschaudere, zittere und bebe; weil er in der Ewigkeit die strenge Gerechtigkeit Gottes zu fürchten habe; — daß ihn die Seinigen, und vieleicht noch viele seiner Nebenmenschen auf dem Sterbebette als den Urheber ihres Unglückes anklagen würden. — Diese Betrachtung des Guten und Bösen in den verschiedenen Lagen dieses Lebens kann hinlänglich beweisen, wie groß die Glückseligkeit derjenigen sey, welche ein gutes Gewissen haben.

Im Schlusse kann man ermuntern, sich alle Mühe zu geben, ein so kostbares Kleinod, wie das gute Gewissen sey, zu erwerben.

Am

Am Palmsonntage.

Evangelium Matth. 21. Kap. 1.—9. Vers.

Das heutige Evangelium kann aus dem Gesichtspunkte betrachtet werden, daß es nämlich beweise, wie wenig man sich oft auf Menschen zu verlassen habe. — Man stellt dar, daß Jesus bey dem feyerlichen Einzuge, don er in Jerusalem gehalten habe; wo ihm das Volk ein so freudiges Willkommen zugerufen, — seine Kleider auf den Weg gebreitet, Zweige von den Bäumen abgehauen, und auf die Strassen gestreut habe, — zuversichtlich hätte hoffen können, daß diese Menschen, die ihm als dem Sohne Davids Heil, Glück und Segen wünschten, ihm auch niemals ihre Gunst versagen, und niemals leiden würden, daß ihm ein Uebel zugefügt werde; — daß aber gerade das Gegentheil eingetroffen sey; daß Jesus noch an dem nämlichen Tage, wo sich Alles gefreut und glücklich geschätzt habe, den Sohn Davids nur gesehen zu haben, schon nicht mehr ganz sicher unter diesen Menschen gewesen sey; daß er es für rathsamer gehalten habe, gegen Abend Jerusalem zu verlassen, und in Bethania zu übernachten; ja! daß dieselben sogar nach einigen Tagen geschrien hätten: Kreuzige ihn, kreuzige ihn!

ihn! — Aus dieser Darstellung kann man nun den Schluß ziehen, daß Menschengunst sehr hinfällig und veränderlich sey; und kann folgenden Satz zur Betrachtung aufstellen:

Die Klugheit rathet, sich nicht zu viel auf Menschen zu verlassen.

Man sucht zuerst einer Mißdeutung, welche von dem aufgestellten Satze gemacht werden könnte, auszuweichen, und zeigt, daß man bey dieser Behauptung nicht die Absicht habe, alles Vertrauen auf andere Menschen aufzuheben; — Nächstenliebe zu läugnen; — Zweifel gegen die Möglichkeit und Würklichkeit wahrer Freundschaft zu erregen, und Mißtrauen gegen Jedermann zu erwecken; — sondern daß man damit nur sagen wolle, daß es klug sey, nicht gleich den ganzen Erfolg einer Handlung, eines Unternehmens von dem guten Willen dessen abhangen zu lassen, der sich unser Freund nenne, und uns Hülfe verspreche; — nicht gleich alle Versicherungen und Versprechungen der thätigen Hülfe als baare Münze anzunehmen; — daß die Absicht dieser angegebenen Klugheitsregel nur diese sey, den Menschen dahin zu vermögen, daß er sich bestrebe, so viel möglich der Schaffer seines eigenen Glückes selbst zu werden; — seine Körpers- und Geisteskräfte immer mehr auszubilden, um das selbst zu werden, und selbst zu thun, was seine Lage, sein Stand und sein Beruf forderten; damit er nicht zu oft in die Nothwendigkeit gesetzt werde, die Hülfe

An-

Anderer anzuflehen; weil es ohnedem doch immer viele Hülfsbedürftige gebe, welche aus Schicksal oder Unglück den Beystand Anderer brauchten; — weil schon viele, die auf Menschen zu viel gebaut, auf Sand gebaut hätten, und dadurch unglücklich, und allgemeine Menschenhasser geworden seyen. — Man kann hier noch anmerken, daß man nur von den Menschen im Allgemeinen spreche; — daß man nur eine Klugheitsregel angebe, von welcher Jeder nach seinen besondern Verhältnissen, Einsichten und Erfahrungen Gebrauch machen müsse. —

Als Gründe, warum es klug sey, sich nicht zu viel auf Menschen zu verlassen, gibt man folgende an:

1) Weil die Menschen oft zu veränderlich, 2) eigennützig, 3) nicht aufrichtig, 4) ohnmächtig, und 5) sterblich seyen.

a) Man kann das jüdische Volk anführen, welches in kurzer Zeit seine ganze Sinnes- Denk- und Handlungsart änderte; welches heute durch sein freudiges Bewillkommen des Heilandes mit allem Grunde vermuthen ließ, daß es ihn stets achten, lieben und schützen werde; — ihn aber in einigen Tagen haßte, verfolgte und tödete. — Man kann nun bemerken, daß auch heut zu Tage noch die Menschen oft den Juden glichen; — daß sie auch oft so veränderlich in ihrer Gunst und Hülfsleistung seyen; — daß sie oft

heute

heute allen Beystand zusicherten, und morgen nichts mehr davon wissen wollten; — daß sie sich mit verschiedenen leeren Vorwänden entschuldigten; die wahren Ursachen aber ihrer Veränderlichkeit verschwiegen; ob man sie gleich leicht errathen könne; denn sie seyen bald Trägheit, Abscheu vor allem, was Mühe und Anstrengung koste; — bald Furcht, durch ihre Hülfsleistung Anderen zu mißfallen, — bald Neid, man mögte durch ihre Hülfe zu viel gewinnen; — bald größere Anhänglichkeit und Zuneigung zu einem anderen Hülfsbedürftigen.

b) Man zeigt, daß es Menschen gebe, welche Hülfe leisteten, aber nur dann, wenn sie selbst dabey gewännen; — wenn sie eine Belohnung oder eine andere Dienstleistung dagegen zu erwarten hätten; — daß sie aber gleich ihre hülfreiche Hand zurückzögen, sobald der Vortheil verschwinde, den sie zu erhaschen geglaubt hätten; — ja, daß sie sogar den guten Erfolg ihrer Bemühungen für uns wieder zerstörten, wenn sie sähen, daß ihre eigennützige Absicht vereitelt würde. Man kann hier auch die Art anführen, wie sich solche eigennützige Freunde entschuldigen, wenn sie nicht helfen mögen; man zeigt z. B. daß sie vorgeben: sie hätten zwar gerne geholfen, — sie hätten sich auch alle Mühe gegeben; — aber es seyen ihnen zu große Schwierigkeiten im Wege gestanden, die sie nicht zu überwinden vermögt hätten; — sie wollten doch sehen, was noch zu thun sey; — daß sie mit dieser Versicherung, welche ihnen nichts weni-

ger

ger als Ernst sey, den Hülfsbedürftigen zu beruhigen, zu trösten und abzuweisen suchten.

c) Man zeigt, daß es Menschen gebe, welche wegen ihres theilnehmenden Herzens nicht leicht Jemanden was abschlügen; wenn sie auch nicht helfen könnten, doch mit dem Versprechen trösteten, zu thun, was sie nur könnten; — daß es wieder andere gebe, welche gern in dem Rufe großer Menschenfreunde stehen wollten, und daher jedem, der ihrem Beystand anflehe, die größten Versicherungen gäben, gewiß zu helfen; — daß man aber betrogen sey, wenn man denselben glaube; weil es gewöhnlich nur leere Komplimente seyen; — weil solche Menschen ganz anders dächten, als sie sprächen; — kurz, weil es die sogenannnten Maulmacher seyen. Eine kleine Schilderung, wie ernstlich, kräftig und zuverläßig diese Gattung von Menschen ihre Hülfsversicherungen mache, könnte hier nicht übel angebracht werden.

d) Man zeigt, daß oft gerade diejenigen, zu deren wohlwollenden und liebevollen Herzen man am meisten Zutrauen haben könnte, und welche uns auch aufrichtig zu helfen wünschten, oft die Unvermögendsten seyen; da es aber jenen, die uns helfen könnten, am guten Willen fehle.

Endlich zeigt man e), daß auch unsere besten Freunde, von denen wir Alles zu hoffen hätten, sterblich seyen; — daß sohin der Tod alle

alle unsere Hoffnungen vereiteln könne; daß dann der Schlag, der uns dadurch treffe, um so stärker sey, je mehr man auf dieselben gebaut habe. Diese fünf angegebenen Gründe können hinlänglich beweisen, daß es klug sey, sich nicht zu viel auf Menschen zu verlassen, und es so viel möglich dahin zu bringen, daß man nicht Ursache habe, sich zu viel auf Menschen verlassen zu müssen.

Im Schlusse erinnert man nochmals, daß man diesen Satz nicht mißdeuten solle; — daßman sich dadurch nicht zum Hasse und zur Feindschaft — der Menschen überhaupt verleiten lassen dürfe; sondern daß man den Freund, auf dessen Hülfe und Beystand man sich verlassen wolle, zuvor erst genau prüfen solle.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 20. Kap. 19.—31. Vers.

Man kann die traurige Lage darstellen, in welcher sich die Jünger während den drey Tagen befanden, wo ihr Herr und Meister im Grabe lag. — Man zeigt, daß sie zwischen Furcht- und Hoffnung geschwebet seyen; — daß sie alle öffentliche Auftritte gemieden, — sich in einsame Orte verschlossen hätten, damit

sie nur nicht von ihren Feinden gefunden, verfolgt und vielleicht auch gemordet würden; — daß sie dabey so sehnlichst auf die Erfüllung der Vorhersagung Jesu, nach drey Tagen wieder lebendig aus dem Grabe hervor zu gehen, gehofft, und aus Besorgniß die Zeit fast nicht hätten erwarten können.

Man schildert dann die Freude, welche sie hatten, da ihnen heute der Heiland wieder zum ersten Male erschien, und ihnen zum Zeichen, daß er es wirklich sey, seine durchnagelten Hände, und seine geöfnete Seite wies, und zeigt, wie nun wieder Ruhe und Zufriedenheit in ihre beklommenen Herzen zurückgekehrt seyen; — preißt sie glücklich, daß sie den Frieden, den ihnen Jesus gewünscht habe, auch wirklich erhalten hätten, und zwar dadurch, daß der Heiland seine Religion durch seine Auferstehung als wahr und göttlich bestättigt habe. Man merkt dann an, daß auch wir die Religion hätten, welche Ruhe und Frieden gebe; und wählt zur Beantwortung folgende Frage:

Wodurch gewährt die Religion Jesu dem Menschen Ruhe und Frieden?

Man erklärt erst, was hier unter dem Frieden zu verstehen sey, welchen die Religion Jesu gebe; — zeigt, daß es nicht jener äußere Friede sey, den man mit allen Menschen haben solle; sondern daß es ein innerer, ein geistiger ein Seelenfriede sey, und gibt dann folgende

Haupt-

Hauptbedingnisse desselben an: 1) Hinlängliche Belehrung über Gott, Unsterblichkeit, über unsere Bestimmung, und über die Möglichkeit der Erfüllung derselben, 2) Beruhigung unsers Herzens bey Vergehungen, 3) Rath im Glücke, 4) Trost im Unglücke, 5) Hoffnung im Tode, und zeigt daß die Religion Jesu alle diese Bedingnisse des Friedens erfülle, und folglich denselben auch selbst gewähre.

a) Man stellt dar, daß dem Menschen Alles auf der Welt, und er sich selbst ein Räthsel sey; — daß er in ewiger Unruhe schwebe, wenn er 1) nicht wisse, warum er auf dieser Erde sey, — was er hier für eine Bestimmung habe, und ob er dieselbe auch erfüllen könne; — wenn er 2) nicht fest an Gott und Unsterblichkeit glaube, weil der Gedanke in seinem unaufhörlichen Streben nach immer größerer Vollkommenheit, welches ihm oft so schwer falle, von einem höhern Wesen, daß der Leiter und Regierer der ganzen Welt sey, nicht unterstützt zu werden, verzweifelnd, und jener, ohnerachtet seines Vermögens, immer weiter in der Vollkommenheit fortzuschreiten, doch gleiches Loos mit den übrigen Geschöpfen dieser Erde zu haben, und in sein voriges Nichts zurück zu fallen empörend sey. Man setzt nun auseinander, wie uns die Religion Jesu hierüber hinlänglichen Aufschluß gebe; zeigt, daß dieselbe uns einen Gott lehre, welcher der Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt, und der beste Vater

ter aller Menschen sey, welche er zeitlich und ewig glücklich machen wolle, wenn sie seinen heiligen Willen befolgten; — daß sie uns auch diesen Willen deutlich genug bekannt mache, und alle jene Pflichten lehre, in deren Bofolgung unsere wahre Bestimmung bestehe; daß dieselbe für die Kräften des Menschen auch nicht zu schwer sey; da Jesus selbst sage: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht; — daß uns endlich die christliche Religion lehre, daß wir nicht nur für diese Erde, sondern für die Ewigkeit geschaffen seyen, um dort aus den Händen unsers gütigen Vaters die Krone der Gerechtigkeit, deren wir uns hier würdig gemacht haben, zu empfangen. Man macht nun hier die Folgerung, daß der Mensch nach diesen Belehrungen der Religion Jesu ein ganz anderer Mensch, — daß er einig und zufrieden mit sich und der ganzen Welt sey.

b) Man stellt dar, daß der Mensch, welcher sich verpflichtet halte, seine Bestimmung zu erfüllen, in allen Verhältnissen und Lagen nach Gewissen und Pflicht zu handeln, sich aber aus Uebereilung, aus Schwachheit, oder Kurzsichtigkeit in einem oder dem andern Punkte dagegen verfehlt habe, unruhig und unzufrieden mit sich selbst werden müsse; daß ihm sein Gewissen unaufhörlich bittere Vorwürfe mache, von dem ihm von seiner eigenen Vernunft schon vorgesteckten Ziele abgewichen zu seyn; — daß er keine Beruhigung in dem Entschlusse finde, gemachte Fehler nicht mehr zu begehen; weil er

da-

dadurch dieselben nicht auszuwischen, und ungeschehen zu machen glauben könne, daß er sohin immer nicht gerechtfertigt sey; sondern eine Schuld auf sich habe, und sich folglich selbst für strafwürdig erklären müsse. Man zeigt nun, daß die Religion Jesu einen solchen Menschen auch von dieser Unruhe befreye, und ihm den erforderlichen Frieden wieder dadurch ertheile, daß sie Gott als einen barmherzigen Vater der Menschen darstelle, welcher ihnen ihre Fehler verzeihe, wenn sie dieselben erkennten, bereuten, und nicht mehr thäten — wie dies Jesus durch das Gleichniß vom verlohrnen Sohne hinlänglich beweise; — daß nun der Mensch wegen seiner begangenen Fehler beruhigt, wieder muthig und freudig an der Erfüllung seiner Bestimmung fortarbeiten könne.

c) Man zeigt, daß der Mensch im Glücke leicht übermüthig werden; — daß er beym Genusse der Lebensfreuden sein ewiges Seelenheil leicht vergessen könne; wo dann beym Erwachen aus dem Taumel des Freudengenusses Schmerz und Reue ihn peinigen müßten, und die so süße Seelenruhe von ihm weiche; — daß aber auch hier die Religion Jesu dem Menschen helfen könne; weil sie ihn gegen eine solche quälende Unruhe schon zum Voraus dadurch schätze, daß sie ihn lehre, dem Glücke nicht zu viel zu trauen, — sich dabey immer auf Widerwärtigkeiten gefaßt zu machen, und die Freuden dieses Lebens mit Weisheit und Mäßigkeit zu genießen. Die Stelle Math. 16., 26. „Was hilft es dem Men-

Menschen, wenn er alle Reichthümer der Welt erwirbt; aber dabey sein Seelenheil verscherzt?" kann hier als Beweis angeführt werden.

d) Man stellt dar, daß die Leiden und Trübsalen dieser Welt mannichfaltig, und oft sehr schwer seyen, so daß es manchmal fast kein Wunder sey, wenn jene, die unter dem Drucke derselben seufzten, ungedultig, mißmuthig und unzufrieden mit der ganzen Welt würden; — daß aber auch hier die christliche Religion Trostgründe genug habe, welche uns bey allen Unglücksfällen gedultig, ruhig und zufrieden erhalten könnten. Man führt nun einige derselben an: z. B. daß die Leiden oft Mittel in der Hand Gottes seyen, unsere Tugend zu prüfen und zu stärken; weil diese desto größer sey, je mehr sie gegen Hindernisse zu kämpfen habe; — daß der gütige Gott keinen seiner treuen Diener zu Grunde gehen lasse; daß die Hülfe des Herrn am nächsten sey, wo die Noth den höchsten Gipfel erreicht habe; daß wer ausharren werde bis ans End, gekrönt werde.

e) Man zeigt, daß der Gedanke: Ich muß über kurz oder lang sterben, an sich schrecklich sey; weil auch der Wurm im Staube sich krümme und wehre, wenn ihn ein Vorübergehender zufälliger Weise mit einem Fuße trete; — daß aber die Religion Jesu uns alle Furcht vor dem Tode benehme; indem sie uns denselben als einen Freund darstelle, der uns von den Beschwernissen dieses Lebens befreye, und in ein Land der

ewigen Ruhe, des Friedens und der Seligkeit — in ein Land, wo kein Jammern und Weinen mehr sey, einführe; — daß wir nach dieser Vorstellung denselben ohne alle Furcht und Bangigkeit erwarten könnten; derselbe möge kommen, wenn er wolle; weil wir immer vorbereitet seyen.

Im Schlusse ermahnet man, eine so vortreffliche Religion, wie die Religion Jesu sey, welche uns in allen unsern Verhältnissen und Lagen den so nöthigen Seelenfrieden gewähre, zu lieben und nach Kräften zu befolgen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 10. Kap. 11. — 16. Vers.

Man kann heute von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß man betrachtet, wie Jesus Alles gethan, und nichts gescheut habe, um den erhabenen Beruf, den er von seinem himmlischen Vater erhalten hatte, recht pünktlich zu befolgen. — Man zeigt, daß er alle Gelegenheiten aufgesucht, um die Menschen durch seine göttliche Lehren zu beglücken, — daß er ohnerachtet der Lästerungen seiner Feinde sich auch den Sündern genähert habe, um sie von dem Wege des Verderbens abzuführen, und ihnen jenen

jenen des ewigen Heils zu zeigen; — daß er dabey weder die Verachtung, noch den Spott, — weder den Haß, noch die Verfolgungen der Pharisäer, — ja nicht einmal den Tod geachtet habe; — daß er also wirklich der gute Hirt, mit welchem er sich im heutigen Evangelium vergleiche, und der sein Leben für seine Schafe lasse, sey; da im Gegentheile seine Feinde — die Pharisäer Lohnhirten gewesen seyen, welche, sobald sie den Wolf kommen sehen, die Schafe verlassen, und davon fliehen, unbekümmert, ob der Wolf dieselben raube, zerreiße und zerstreue. Man kann nun ausrufen, wie glücklich die Welt wäre, wenn sie viele solcher guten Hirten hätte, wie Jesus gewesen sey; wenn die Menschen ihren Beruf so erfüllten, wie Jesus; — man merkt aber an, daß es leider! noch viele Miethlinge gebe; — daß viele Menschen ihrem Berufe noch immer sehr schlecht nachkämen; und behandelt dann folgende Frage:

Warum erfüllen viele Menschen ihre Berufspflichten so schlecht?

Man macht erst deutlich, was Berufspflichten seyen; — zeigt, daß dieselben in jenen Pflichten bestünden, welche uns unser Stand auflege; und gibt dann als Ursachen, warum diese Pflichten oft so schlecht befolgt würden, folgende an: 1) Trägheit und Leichtsinn, 2) Eigennutz, 3) übertriebener Hang zur Sinnlichkeit, 4) Furcht, 5) Unzufriedenheit mit seinem Stande, 6) Ehrgeitz.

a) Man zeigt, daß es Menschen gebe, welche so in den Tag hinein lebten; — sich um die Erfüllung ihrer Berufspflichten wenig bekümmerten; — von denselben sich loszuschrauben suchten, wo sie nur immer könnten, und zufrieden wären, wenn sie nur ihren Lohn, ihr gutes Essen und Trinken erhielten. Als Beyspiel kann man solche Dienstbothen und Taglöhner anführen, welche so gewissenlos sind, daß sie nichts daraus machen, durch Liederlichkeit ihren Herren Kost und Lohn gleichsam abzustehlen; welche der Nutzen oder Schaden derselben wenig oder gar nichts anfügt, und sie oft gar noch auf alle mögliche Art zu betriegen suchen.

b) Man stellt dar, daß der Eigennutz überhaupt den Menschen leicht zur Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit verführe; daß es sohin kein Wunder sey, wenn Menschen, die diesem Laster ergeben seyen, ihre Berufspflichten nachlässig erfüllten; weil sie nur so lange ihre Schuldigkeit thäten, als sie einen Vortheil davon hätten; — weil sie jede Stunde, die ihnen nichts eintrage, für verlohren hielten, dieselbe also besser verwenden zu müssen glaubten, und deswegen ihren Beruf auf die Seite setzten, und nur solche Arbeiten verrichteten, welche mehr Vortheil abwürfen. Man kann diese Darstellung noch deutlicher machen durch das Beyspiel von solchen Dienern des Staates, welche nur durch Geld dahin zu vermögen sind, daß sie schleunig Recht und Gerechtigkeit ertheilen; widrigenfalls aber die Sache in die lange Bahn hinausschieben;

ben; den Kläger immer von einer Zeit zur andern verweisen, oder welche gar durch den Schimmer des Goldes geblendet, so gewissenlos sind, daß sie das Recht nach Belieben drehen und wenden, es im eigentlichen Sinne verkaufen; oder welche ihre Berufsgeschäfte hintenan setzen, und sich auf Oekonomie, auf Handel, auf Wucher verlegen; weil sie da mehr Nutzen zu erhaschen hoffen.

c) Man zeigt, da die Zahl derjenigen nicht geringe sey, welche nur immer den sinnlichen Freuden nachjagten, und dabey alle ihre Pflichten vergäßen; — welche frühe beym Erwachen nicht daran dächten, was sie den Tag über für Geschäfte zu besorgen, und wie sie dieselben am besten betreiben wollten; sondern deren erster Gedanke dahin gerichtet sey, wie sie den Tag recht in Freuden zubringen, — wie sie in diese oder jene muntere Gesellschaft gehen, diesem oder jenem Vergnügen beywohnen wollten. Zur Bestätigung dieser Angabe kann man das Beyspiel solcher gewissenlosen Aeltern anführen, denen die Erziehung ihrer Kinder wenig oder nichts am Herzen liegt; — welche ihre Kinder lieber hungern lassen, als daß sie sich ein Vergnügen versagen — lieber in einen Ball, oder in eine Comödie gehen, als daß sie etwas zu verdienen suchen, um der Noth ihrer Kinder abzuhelfen; — welche ihr Geld lieber durch Saufen und Spielen verschwenden, als daß sie es zur Kleidung der Ihrigen verwenden; — welche endlich jeder Kreutzer schmerzt, den sie

zur

zur Bildung ihrer Kinder ausgeben sollen, denen aber kein Vergnügen zu theuer ist.

d) Man schildert solche Menschen, welche so schwach sind, daß sie sich durch die geringste Gefahr von der Erfüllung ihres Berufs abschrecken lassen; — welche nur so lange thätig in demselben sind, als sie die Liebe, den Beyfall und das Wohlleben ihrer Mitmenschen besitzen, aber gleich von ihrem guten Eifer nachlassen, sobald sie Misfallen, Tadel, Verachtung und Haß zu fürchten haben; wenn sie auch dabey von ihrer Unschuld und gerechten Sache überzeugt sind. Als Beyspiel kann man solche Volkslehrer anführen, welche ihre Untergebene nur so lange aufzuklären suchen, als sie Beyfall und Lob finden; aber gleich von ihrem heiligen Eifer abstehen, und Dummheit, Unwissenheit und Aberglaube wieder herrschen lassen, sobald einer oder der andere Dummkopf murret und Unzufriedenheit merken läßt.

e) Man zeigt, daß Menschen aus Unüberlegtheit, aus Zwang, aus Eigennutz einen Stand wählten; — daß sie dann in der Folge mit demselben mißvergnügt seyen, und keinen Eifer in der Befolgung ihrer BerufsPflichten hätten. Man kann hier solchen Aeltern, welche ihren Kindern mit Gewalt ihren Lieblingsstand aufdringen, zurufen, daß sie selbst an dem Unglücke ihrer Kinder, wenn diese ihren Beruf schlecht befolgen, Schuld seyen.

f) Man

f) Man stellt dar, daß manchen Menschen ihr Stand zu niedrig sey; daß sie sich über denselben erheben, und glänzen und großthun wollten; dabey aber ihre Standespflichten als unbedeutend betrachteten und vernachläßigten. An Beyspielen fehlt es in der heutigen Welt nicht, wo Rangstreit, und Wetteifer im Großthun keine seltene Erscheinungen sind; — in der Auswahl derselben wird sich aber jeder Prediger nach seinen Zuhörern richten.

Im Schlusse muntert man auf, bessere Hirten, — bessere Beobachter der Berufspflichten zu seyn.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 16. Kap. 16. — 22. Vers.

Jesus tröstet heute seine Jünger wegen seines baldigen Hintritts aus dieser Welt. — Man zeigt, daß es denselben gar nicht zu verdenken gewesen sey, wenn der Gedanke, ihren lieben Herrn und Freund, den sie so zärtlich geliebt, und auf den sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt hätten, bald zu verlieren, und zwar auf eine so grausame Art zu verlieren, — wenn dieser Gedanke ihren Herzen große Traurigkeit verursacht habe; weil es für jeden Menschen hart sey, von seinem Freun-

de, an dem er mit Leib und Seele hange, plötzlich getrennt zu werden. — Man stellt nun dar, wie Jesus seine Schüler zu trösten gewußt habe; zeigt, daß er vorhergesagt habe, wie sich seine Feinde über seinen Tod freuen würden; — weil sie durch denselben auch sein Andenken und seine Religion von der Erde zu vertilgen glaubten; — wie sie aber — die Jünger traurig seyn würden; — wie aber ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden würde; weil er über kurz sie wieder sehen, und ihre Freude dann unveränderlich seyn werde. Man macht nun die Anmerkung, daß Jesus seinen Jüngern eine unveränderliche Freude versprochen habe; — daß aber alle unsere Freuden auf dieser Erde vergänglich seyen — daß gute und böse Tage mit einander abwechselten; — man warnet, Gott deswegen anzuklagen, als meine er es nicht gut mit uns; — und handelt dann folgende zwey Sätze ab:

1) Es ist gut, daß frohe und traurige Tage miteinander abwechseln.

2) Wie soll sich der Christ in beyden verhalten?

1) Man geht von der Bemerkung aus, daß es unnöthig sey, den Wechsel guter und böser Tage in diesem Leben zu beweisen; weil denselben die Erfahrung hinlänglich bestätige; und gibt dann folgende zwey Gründe an, warum es gut sey, daß frohe und traurige Tage mit einander abwechselten: 1) Weil uns dieser Wechsel ge-

gegen die Vernachlässigung unserer wahren Bestimmung schütze; 2) weil er uns dieselbe befördern helfen könne.

a) Man zeigt erst, daß man es nicht aushalten könnte, — daß unser Körper und unser Geist unter der Last der Leiden erliegen müßten; wenn wir immer böse Tage hätten; — daß aber auch ununterbrochene Freuden unserem Seelenheile höchst schädlich seyen. Diese letzte Behauptung beweist man daher, weil wir, wenn uns immer Alles auf der Welt nach Wunsch und Willen ginge; — wenn alle unsere Tage heiter und froh wären, und dieselben nicht manchmal trübe würden, wie die Menschen zur Zeit des Noah denken würden, daß es immer so fortgehe, — und dabey Gott und die Ewigkeit vergessen, und nur immer unsere sinnlichen Triebe und Neigungen zu befriedigen suchen würden. Man zeigt nun, daß uns aber Leiden und Trübsale gegen solche Verirrungen schützten; — daß sie uns aus dem Taumel unserer Leidenschaften aufschreckten; uns an ein höheres Wesen erinnerten, von dessen allmächtigen Händen unser Glück oder Unglück abhange, und an unsere Schwachheit und Ohnmacht, die Urheber unsers Glückes ganz allein zu seyn. — Wie der Mensch, welcher nach frohen Tagen unter dem Drucke schwerer Leiden seufzet, sich zu Gott wende, — ihn um Hülfe und Beystand anflehe, seine begangenen Thorheiten bereue, und heilig verspreche, sich zu bessern, dies kann man durch eine kurze Schilderung darstellen, und zur Versinnli-

chung das Gleichniß vom verlohnen Sohne anführen.

b) Daß der Wechsel der Freuden und Leiden uns auch unsere Bestimmung befördern helfen könne, zeigt man daher: weil derselbe uns die Augen über unsere wahre Bestimmung öfne; uns den Unbestand, die Nichtigkeit und Hinfälligkeit der irrdischen Glückseligkeit lehre; welches dann die Folge habe, daß wir unser Herz von den Gütern dieser Erde losrißen, weil sie uns keine wahre und dauerhafte Zufriedenheit gewährten; daß wir diese dann nicht mehr im Besitze und Genusse der zeitlichen Freuden, sondern auf einem andern Wege, auf dem Wege der Tugend suchten; daß wir uns dann Schätze sammelten, welche ewig dauerten, welche der Rost nicht fresse, die Motte nicht zernage, und die Diebe nicht rauben könnten; — kurz daß wir nach dem Grundsatze lebten, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten, und dann alle Bedürnisse dieses Lebens vertrauungsvoll von Gott dem Geber alles Guten mit unserer Mitwirkung zu erwarten. Man kann hier noch die Bemerkung machen, daß es für einen Christen freylich eine Schande sey, ein so gewaltsames Abschreckungsmittel gegen das Böse brauchen zu müssen; weil der Edle das Böße hasse, weil es bös sey, und das Gute thue, weil es gut sey, und sohin nicht durch den Wechsel guter und böser Tage an seine Bestimmung erinnert zu werden bedürfe.

2) Man stellt erst dar, wie sich der Christ in guten Tagen, in den Tagen des Glücks, des

Wohlstandes und der Freude zu betragen habe; man zeigt, daß man dieselben als Wohlthaten Gottes erkennen und gebrauchen solle; daß sie uns an der Sorge für unser ewiges Heil nicht hindern dürften; — daß man sie nicht zum Unglücke, zum Schaden und Verderben seines Nebenmenschen anwenden dürfe; sondern daß man sie mit Weisheit und Mäßigkeit genießen solle; — daß sie uns Mittel seyn müßten, die Tugend gerne und fröhlich auszuüben; — die oft schweren Hindernisse derselben muthig zu überwinden; Menschenelend zu vermindern, und Menschenwohl zu vermehren. Man führt nun die Stelle Syr. 18. 26. an: „Lebe so an guten Tagen, als wenn es völlig ausgemacht wäre, daß bald wieder ein böser Tag kommen werde" und zeigt, daß man im Glücke nicht übermüthig werden, — daß man nicht sorglos leben und denken dürfe: die Sonne scheine uns immer; sondern daß man sich auf Widerwärtigkeiten vorbereiten müsse; damit, wenn sie wirklich über uns hereinbrächen, uns nicht zu schwer träfen.

In bösen Tagen zeigt man, daß der Christ nicht gleich muthlos und kleinmüthig werden, und dem Drucke der Leiden unterliegen dürfe; sondern daß er so viel Seelenstärke und Geistesgegenwart zu erhalten suchen müsse, um 1) untersuchen zu können, ob auch seine Leiden so groß seyen, als sie ihm schienen; — ob er dieselben nicht aus einem Vergrößerungsglase betrachte; — ob sie bloße Uebel und nicht auch Mittel seyen, wodurch er Vortheile erhalten könne. Man zeigt, daß der Christ 2) nachforschen

müsse,

müsse, ob er sich seine Leiden aus eigener Schuld zugezogen habe oder nicht, daß er im ersten Falle dieselben als gerechte Strafen entweder seiner Ungeschicklichkeit oder seines Leichtsinnes, oder seiner Bosheit ansehen, geduldig ertragen, und sie sich zur Warnung seyn lassen müsse, in Zukunft besser auf seiner Hut zu seyn; — daß er aber im zweyten Falle sich mit seiner Unschuld trösten, zu seinem gütigen Vater im Himmel hinauf schauen, und von ihm Hülfe erwarten müsse; — dabey aber die Hände nicht in den Schooß legen, und Gott Alles allein überlassen dürfe; sondern auch selbst Hand anlegen, und nach Kräften die Leiden, welche ihn darnieder drückten, entweder ganz wieder zu entfernen, oder sich doch die Last derselben zu erleichtern suchen müsse.

Im Schlusse ruft man den Unglücklichen zu, Gott nicht anzuklagen, weil er gute und böse Tage aufeinander folgen lasse, und tröstet sie nochmals; — den Fröhlichen aber sagt man, daß sie bey allen ihren Freuden an die Veränderlichkeit und Vergänglichkert derselben denken sollten, um sie nicht zu mißbrauchen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 16. Kap. 5. — 14. Vers.

Man kann wegen des abermaligen Trostes, den Jesus seinen Jüngern bey seinem nahen Abschiede gab, die Bemerkung machen, daß diese fast untröstlich müßten gewesen seyn; — daß sie den Gedanken, ihren theuren Lehrer und großen Wohlthäter so bald einzubüßen, gar nicht hätten vertragen können; weil sie von Jesus noch immer den jüdischen Messias begriffen gehabt, und nach denselben geglaubt hätten, daß er ein irrdisches Königreich errichten würde, dem alle Völker der Erde würden unterworfen werden. Man gibt nun den Trostgrund an, den heute Jesus seinen Jüngern wegen seiner baldigen Entfernung von der Welt ertheilt; — zeigt, daß er denselben einen andern Lehrer der Wahrheit verheisse, welcher ihnen über alles Dunkle seiner Religion hinlänglichen Aufschluß geben, und auch Kraft Muth und Stärke genug verleihen werde, den großen Verlust, welchen sie durch sein Weggehen von dieser Erde leiden würden, zu verschmerzen, und das große Werk, seine Religion in der ganzen Welt zu verbreiten, auszuführen. Man merkt nun an, daß dies auch wirklich am Pfingst-

feste

feste geschehen sey, und geht dann zu der Bemerkung über, daß es auch uns hart ankomme, einen guten Freund unvermuthet durch den Tod zu verlieren; — daß wir aber doch auch Trostgründe hätten, welche uns deswegen beruhigen könnten, und fragt dann:

Wie können wir uns über den Hingang unserer besten Freunde in die andere Welt trösten?

Man macht erst eine kleine Beschreibung von diesem Erdenleben; zeigt z. B., daß es kurz und flüchtig sey; — daß wir nicht immer bey einander bleiben könnten, weil wir noch für eine andere Welt geschaffen seyen; — daß wir nur so lange auf dieser Erde herum wanderten, als gleichsam unsere Pilgerstäbe, auf die wir uns lehnten, gut wären; — daß aber, so bald diese morsch würden und zusammenbrächen, unsere Reise geendigt sey. Man erinnert nun, daß es freylich hart und schwer sey, solche Freunde, welche unser ganzer Trost, unsere ganze Stütze seyen, durch den Tod zu verlieren, daß aber da alles Jammern und Weinen, alles Bitten und Flehen nichts fruchte; — weil der Tod unerbittlich sey; und gibt dann folgende Trostgründe an:

1) Unsere guten Freunde sind in jener Ewigkeit glücklicher, als sie hier waren; 2) wir haben Hoffnung, dieselben einstens wieder zu sehen,

3) wir

3) wir können uns ihren Verlust wieder ersetzen; 4) ist dies auch nicht möglich, und hing von ihnen unser ganzes Glück und Unglück ab; waren sie auch unsere einzige Stütze; Gott wird uns nicht verlassen.

a) Man schildert die Vergänglichkeit der menschlichen Glückseligkeit, vergleicht sie etwa mit einer Seifenblase, welche der Knabe freudenvoll über ihr schönes Farbenspiel in die Lüfte treibt; aber plötzlich zerplatzt, und den von Wonne trunkenen Knaben mit Unrath bespritzt; macht von diesem Gleichnisse die Anwendung, und zeigt, daß die Erfahrung den Ausspruch des weisen Salomo „Alles ist eitel" hinlänglich bestätige. Man führt deswegen einige Bestandtheile der menschlichen Glückseligkeit an, z. B. Gesundheit, Reichthum, Ehre und Ansehen; und stellt die Hinfälligkeit derselben etwa in einer Anrede an jene, die sich in ihrem Besitze glücklich schätzen, dar. — Man zeigt dann, daß die wahre Glückseligkeit nur in jener Ewigkeit zu Hause sey; — daß dort kein Wechsel zwischen Freuden und Leiden statt finde; — daß es dort keine Feinde der Menschheit gebe, welche uns die Freuden, die uns Gott als seinen wahren Dienern zubereitet habe, verbittern könnten; daß dort der Hafen sey, in welchen wir gleichsam einliefen, um von den vielen Stürmen und Schiffbrüchen, welche wir auf dieser Erde ausgestanden hätten, auszuruhen; — daß wir folglich gar keine Ursache hätten, bey dem Hingange

ge unserer besten Freunde in jene bessere Welt trostlos zu seyn; — daß wir ihnen Glück wünschen und ihnen die Ruhe und Glückseligkeit, deren sie nun theilhaftig würden, von Herzen gönnen sollten. Man kann hier noch anmerken, daß auch Jesus heute seinen Jüngern diesen Trost gebe; indem er ihnen sage, daß er eine Welt, wo er stets gehaßt und verfolgt worden sey, verlasse, und hin zum Vater gehe, der ihn verherrlichen werde.

b) Man zeigt, daß wir nicht ewig von unsern guten Freunden getrennt blieben; — daß wir sie über kurz oder lange wieder finden würden, wo wir dann das Band der Freundschaft unauflöslich knüpfen könnten; — wo wir nicht zu fürchten hätten, daß es durch Verläumdungen und Aufhetzungen liebloser Menschen zerrissen werde; wo wir endlich mit allen guten Menschen uns ewig freuen und die uns zugetheilte Glückseligkeit brüderlich miteinander genießen würden. Man merkt auch noch an, daß uns bey dieser süßen Hoffnung das Erdenleben schnell dahin fließe, und daß die Widerwärtigkeiten desselben viel von ihrem Gewichte verlieren. — Man führt dann an, daß sich auch die Jünger mit der Hoffnung, ihren Herrn und Freund wieder zu sehen, getröstet hätten; weil er sie selbst versichert habe, daß er hingehe, um Wohnungen für sie zuzubereiten; daß er dann wieder kommen, und sie zu sich nehmen werde; damit sie da seyen, wo er sey.

c) Man

c) Man stellt dar, daß ein guter Freund ein kostbarer, — aber auch ein seltener Schatz sey; — daß solche Freunde, welche eines Sinnes und Herzens mit uns seyen; — die es stets gut und aufrichtig mit uns meinten, nicht so leichtzu finden wären; — daß man folglich sich nicht genug hüten könne, sich ihrer Freundschaft aus eigener Schuld verlustig zu machen. — Man bemerkt dann, daß solche gute Freunde doch nicht ganz in der Welt ausgestorben seyen; — daß man sie aufsuchen müsse; weil sie sich zurückzögen; aus Klugheit nicht Jedem ihre von ächter und wahrer Freundschaft volle Herzen aufschlößen; — daß man sich sohin ihrer Feundschaft erst durch ein liebevolles Herz, durch einen biederen Sinn, durch Aufrichtigkeit und Wohlwollen würdig machen, kurz daß man sich selbst erst durch hinlängliche Proben als einen wahren und guten Freund sehen lassen müsse.

d) Man zeigt, wenn man auch keinen so guten Freund mehr fände, als der gewesen sey, welchen uns der Tod geraubt habe; — wenn er auch unsere einzige Stütze gewesen sey; — wenn von ihm auch unsere ganze Zufriedenheit, unser ganzes Glück abgehangen hätte, und wir nicht hoffen könnten, daß uns ein anderer Freund diesen Verlust ersetzen werde; so dürften wir deswegen doch nicht verzagen und kleinmüthig werden; sondern müßten auf Gott vertrauen, und von ihm Hülfe erwarten, überzeugt, daß er seine frommen Kinder nicht zu Grunde gehen lasse. Man kann hier als Beyspiel die Jünger

 an-

anführen, welche nach der Entfernung Jesu wie eine zerstreute Heerde von Schafen ohne Hirten herum irrten, und nichts als Uebles zu fürchten hatten; welche aber doch Gott nicht verlassen hat; indem er ihnen durch die Sendung seines Geistes hinlängliche Stärke und Kräfte gab, den Befehl ihres Herrn, seine Lehre überall zu verbreiten, zu befolgen.

Im Schlusse kann man sich an Eheleute, an Kinder, und an alle, welche gute Freunde zu verlieren haben, wenden, und dieselben mit den eben angegebenen Trostgründen kurz beruhigen; wenn etwa der Fall eintreten sollte, daß ihnen der Tod gute Freunde entreisse.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 16. Kap. 23. — 30. Vers.

Man kann heute von der Bemerkung ausgehen, daß der Mensch, welcher in einer Angelegenheit seine Zuflucht zum Gebete nehme, und recht herzlich und mit ganz versammeltem Geiste bete, sich gestärkt fühle, und gewissermassen Linderung finde. Zur Bestätigung dieser Aussage kann man Jesus als Beyspiel anführen, und kann zeigen, daß er selbst oft gebetet habe, und zwar vorzüglich an stillen einsamen Orten, —

au

auf Bergen, um ganz ungestört sein Herz vor seinem himmlischen Vater auszuschütten; — daß er dieses auch bey seinem herannahenden Leiden und Tod im Oelberge gethan habe, und dann muthig seinen Feinden, die ausgegangen gewesen seyen, ihn zu morden, entgegen gegangen sey; — daß er deswegen heute seinen Jüngern befehle, sich nun, da er sie bald verlassen werde, in ihrem Gebete voll kindlichen Vertrauens zum Vater selbst zu wenden, und von ihm Belehrung und Hülfe zu erwarten; daß er sie versichert habe, Alles, um was sie den Vater in seinem Namen bitten würden, von ihm zu erhalten. — Man kann nun bemerken, daß diese Versicherung auch uns angehe; weil auch wir Schüler Jesu seyen; daß aber doch manche Christen klagten: sie würden nicht erhört; daß aber die Schuld an ihnen selbst liege. Nach dieser gemachten Bemerkung kann man die Beantwortung folgender Frage zum Gegenstande einer Predigt nehmen:

Warum wird das Gebeth mancher Menschen nicht erhört?

Als Anleitung kann man anführen, daß man staunen müsse, wenn man manche Christen so oft und so viel beten sehe, und doch so schlechte Würkungen ihrer Gebete wahrnehme; und wenn man dieselben noch gar jammern und winseln höre, daß sie so viel beteten, und doch nicht erhört würden; — daß aber dieses Staunen verschwinde; wenn man solche Beter, und die Ar-

ten ihrer Gebete kennen lerne; — daß man sich dann gar nicht wundere, wenn sie stets unerhört blieben. Als Ursachen hievon kann man folgende angeben:

1) Weil solche Christen nicht aus dem Herzen und mit versammeltem Geiste beten. Man zeigt, daß dieselben nur leere Worte daher schwätzten: — daß sie nach der Sprache des Apostel Paulus ein tönendes Erz — eine klingende Schelle seyen; weil weder ihr Verstand, noch ihr Herz Antheil an ihrem Gebete hätten; — weil ihre Gedanken ganz anderswohin als auf Gott gerichtet seyen. — Man kann hier eine kleine Schilderung machen, wie zerstreut das Gebet mancher Christen sey; man zeigt z. B. Diesem fielen bey seinem Gebete bald seine häuslichen Geschäfte, bald sein Feldbau, bald die Tagsneuigkeiten ein; — Jener erinnere sich bald der Betrügereyen, durch welche er im Handel und Wandel einen großen Gewinn gemacht habe; — bald sinne er auf neue Kunstgriffe, seinen Nebenmenschen anzuführen; — ein Anderer denke bald mit heimlicher Freude an den schlimmen Streich, den er seinem Feinde gespielt habe; — bald forsche er nach neuen Mitteln und Wegen, denselben noch mehr zu kränken; — wieder ein Anderer denke bald an die Fehler und Mängel seiner Mitmenschen, — bald an die Zänkereyen, die er mit denselben gehabt habe; — kurz die Gedanken mancher Christen seyen so verstreut, daß sie nicht wüßten, was sie beteten. — Man kann dieselben nun selbst fragen,

gen, wie sie denn so thörigt seyn mögten, zu hoffen, daß ihre Gebete erhört würden; daß sie ja der Vorwurf treffe, den einstens Jesus den Pharisäern, welche auch viel, aber schlecht gebetet hätten, gemacht habe: „Ihr Heuchler! die Weisagung des Propheten Isaias gilt von euch, wenn er spricht: das Volk ehrt mich zwar mit den Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir."

2) Weil sie mit einem bösen Herzen beten.

Man kann hier das Gleichniß aufstellen, daß ein zeitlicher Vater nur die Bitte seines guten Kindes erfülle; — daß er aber dem bösen sage: Bessere dich erst; du verdienst nicht, daß ich dir deine Bitte gewähre, sey erst eingezogener, frömmer und gehorsamer; lerne fleißiger; dann will ich dir alles geben, was ich als ein guter aber auch als ein vernünftiger Vater geben kann. Von diesem Gleichnisse macht man nun die Anwendung, und zeigt, daß wir uns auch in das Verhältniß als Kinder gegen Gott denken müßten; daß er uns sohin, wenn wir böse seyen, stets gegen seinen heiligen Willen handelten, gewiß nicht erhören werde; wenn wir auch noch so viel beteten, und ihn auch noch so inbrünstig anflehten; weil er uns als ein guter Vater auch gleichsam zurufe: Bessert euch erst; seyd meine guten Kinder; — dann will ich euch erhören. Als Beweis kann man anführen, was Gott dem jüdischen Volke durch den Propheten sagen ließ „Und wenn ihr Gottlosen schon Tag

und

und Nacht eure Hände nach mir ausbreitet; — ich verberge mein Angesicht vor euch; — und wenn ihr auch noch so viel betet, ich erhöre euch doch nicht."

3) Weil die Lebensart mancher Christen ihrem Gebete ganz widerspreche, — dasselbe oft gleichsam aufhebe.

Man stellt dar, daß mancher Christ um Gesundheit, um ein langes Leben bete, und doch muthwilligerweise auf dasselbe losstürme; — es mit Gewalt durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und durch andere Ausschweifungen zu zerstören suche; — daß der Hausvater um Segen für seine Haushaltung bitte, und doch liederlich und saumselig in Besorgung seiner Geschäfte, oder gar ein Verschwender sey; — daß die Mutter zu Gott flehe, um einstens Freude und Ehre an ihren Kindern zu erleben, und doch selbst ihr Gebet dadurch vereitle, daß sie denselben zu viel freyen Willen lasse, ihnen die bösen Gelegenheiten nicht abschneide, oder ihnen gar selbst ein böses Beyspiel gebe; — daß der Jüngling um Befreyung von verderblichen Kameradschaften bete, und dieselben selbst aufsuche; — daß die Tochter um Schutz gegen Verführung ihrer Unschuld bete, und sich doch selbst den Verführern in die Arme werfe.

4 Weil die Gebete mancher Christen oft zu eigennützig sind.

Man

Man zeigt, daß dieser um Sonnenschein, — Jener um Regen, — Dieser um Theurung, — Jener um Wohlfeile bete; je nachdem es ihre eigennützige Absicht fodere; daß sohin Gott solche Gebete unmöglich erhören könne.

5) Weil die Bitten mancher Menschen zu kurzsichtig sind.

Man stellt dar, daß die Zukunft vor unsern Augen verhüllt sey; — daß man also oft nicht wissen könne; was uns gut sey; — daß z. B. Mancher um Reichthum bete, und nicht wisse, daß derselbe ihm zeitliches und ewiges Verderben bereiten könne; — daß ein Anderer um Ehre und Ansehen bete, und nicht daran denke, daß er sich dann Neider und Feinde zuziehen werde, welche ihn stets zu kränken und zu stürzen suchen würden.

6) Weil manche Menschen zu viel von ihrem Gebete erwarten.

Man zeigt, daß es Christen gebe, welche thörigt genug seyen, zu glauben, durch ihre Gebete Gott gleichsam zwingen zu können, daß er ihnen geben müsse, was sie begehrten; — daß sie sich deswegen an die Heiligen wendeten, um durch die Fürbitte derselben das zu bewirken, was sie durch ihre eigenen Gebete nicht hätten zu Stande bringen können;— daß ihre Gebete oft so beschaffen seyen, daß Gott von dem ordentlichen Gange der Natur abweichen, und Wunder thun müßte, wenn er sie erhören wollte. —

Im

Im Schlusse warnet man alle Jene, die zeither so schlecht beteten, nicht mehr zu klagen, daß sie nicht erhört würden; und mahnet dieselben, in Zukunft vernünftiger und ordentlicher zu beten; weil sie dann auch erfahren würden, daß auch ihnen die Versicherung zu gut komme, welche heute Jesus seinen Jüngern gebe: Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Evangelium Joh. 15.—16. Kap. 26. 1.—4. Vers.

Man kann heute darstellen, wie klug Jesus gehandelt habe, daß er mit der Bekanntmachung des künftigen traurigen Schicksals seiner Jünger so lange als möglich zurückgehalten habe. Man zeigt, daß er seine Landsleute hinlänglich gekannt, — daß er wohl gewußt habe, daß sie ihren Haß und ihre Verfolgungen, welche sie gegen ihn ausgeübt hatten, auch gegen seine Jünger fortsetzen würden; — daß er diese aber solange als möglich mit dieser traurigen Bothschaft verschont, und ihnen ihre Leiden in der Zukunft nicht eher habe sehen lassen, bis es höchst nöthig gewesen sey, um von dem plötzlichen Einbruche derselben nicht ganz darnieder geschlagen zu werden; und nachdem er ihnen

durch den versprochenen Beystand seines himmlischen Vaters und des heiligen Geistes zur standhaften Ertragung der bevorstehenden Trübsalen Kraft, Muth und Stärke gegeben habe. — Man führt nun das traurige Schicksal an, welches Jesus seinen Schülern prophezeihte, — zeigt, daß er ihnen gesagt habe, daß seine Feinde sie von einer Stadt zur andern jagen, — sie aus ihren Synagogen verstoßen, und sogar Gott einen Dienst zu erzeigen glauben würden, wenn sie dieselben umbringen würden. — Hier kann man anmerken, daß auch über uns Leiden und Trübsale herein stürzten, und zwar oft ganz unvermuthet; daß dieselben dann am schwersten träfen, und kann sohin die Frage beantworten:

Was muß man thun, ehe Leiden über uns hereinbrechen, um dieselben bey ihrem wirklichen Eintritte mit Standhaftigkeit ertragen zu können?

Man kann erst den Satz aufstellen, daß die stete Zufriedenheit des Menschen auf Erden von ihm selbst abhange; weil er jenen Widerwärtigkeiten, die ihm entweder böse Menschen verursachten, oder das Schicksal zuschicke, mit heiterer Miene trotzen könne, wenn er stark genug am Geiste sey; — wenn er bey denselben nicht gleich wie der Knabe weine, welcher sein Kartenhäuschen, das er mit vieler Behutsamkeit aufgebaut habe, — so eben mit voller Bewunderung seiner Geschicklichkeit da stehe, und seinen Gespielen rufe, dasselbe auch zu sehen und

zu

zu loben, — plötzlich durch einen geringen Stoß zusammen gestürzt sehe. — Man zeigt nun, daß man diese Geistesstärke bey hereinstürzenden Leiden erhalte, wenn man 1) in guten Tagen oft an die Möglichkeit denke, daß uns Widerwärtigkeiten treffen könnten; 2) sich ein festes Vertrauen auf Gott eigen mache; 3) keinen zu großen Werth auf die Güter dieser Erde lege; 4) im Glücke schon auf Mittel und Wege denke, wie man ein bevorstehendes Unglück entweder ableiten, oder doch vermindern könne; 5) sich wohl hüte, der Urheber eines oder des andern Leidens selbst zu werden.

a) Man zeigt, daß derjenige, welcher nur immer goldene und vergnügte Tage träume, der glaube, daß ihm die Sonne immer hell und angenehm scheinen werde; — daß alle Leiden vor ihm vorüber gehen würden, — daß dieser Thor bey vereitelter Hoffnung, bey plötzlich einbrechenden Leiden ganz zu Boden gedrückt, und alle Fassung und Geistesgegenwart verliere; — daß aber jener, der den Lauf der Natur, — die verschiedenen Schicksale der Menschen kenne, und überzeugt sey, daß es ihm nicht immer nach Wunsch gehen werde, — daß ihm so wie anderen Menschen auch trübe Stunden schlagen würden; — daß nichts hinfälliger sey, als die menschliche Glückseligkeit auf Erden, — daß dieser Weise bey einbrechenden Stürmen lange nicht so niedergebeugt werde; weil ihm dieselben nicht un-

er-

erwartet kämen; — weil er sich schon gefaßt darauf gemacht habe, — weil er von der Wahrheit des Ausspruches des Apostels Paulus: „der Mensch muß durch viele Trübsale gehen, ehe er an den Ort seiner Bestimmung kömmt" überzeugt sey, und deswegen seine gegenwärtigen Leiden viel von ihrem Gewichte verlören.

b) Man kann erst dem Einwurfe begegnen, daß der Mensch ganz kleinmüthig werden müsse, wenn er denke, daß ihm in der Zukunft noch viele Leiden bevorstehen würden; — daß er eines Lebens und einer Welt, wo Glück und Unglück so stark miteinander abwechselten, gar überdrüssig werden müsse. Man antwortet darauf, daß uns gegen eine solche Verzweiflung ein kindliches Vertrauen auf Gott, die feste Ueberzeugung von der Weisheit und Güte der göttlichen Fürsehung schütze. Man kann hier eine kurze Schilderung machen, wie gelassen und ruhig jener Christ die Zukunft erwarte, welcher wisse, daß jener Gott, der die ganze Natur leite und regiere, von dem alle Schicksale der Menschen abhangen, der unser bester Vater sey, und gewiß alles, was geschehe, auch zu unserm Besten lenke.

c) Man zeigt, daß der Verlust der irdischen Güter lange nicht so sehr schmerze, wenn man seine ganze Glückseligkeit nicht in den Besitz derselben setze; weil, jemehr man eine Sache schätze, es desto weher thue, wenn man dieselbe verliere; je weniger aber unsere Ruhe, Zufrie-

denheit und Glückseligkeit davon abhange, man desto gleichgültiger dabey sey. Zur Bestättigung kann man anführen, daß es wilde Völker wenig oder gar nicht schmerze, wenn die gesitteten Europäer ihnen ihr Gold raubten; weil sie keinen großen Werth auf dasselbe legten. — Man kann demnach mahnen, nicht so unersättlich nach den Gütern dieser Welt zu trachten; weil sie so vergänglich seyen, und uns nur viele Schmerzen verursachten, wenn man sie verliere; sondern sich vielmehr solche Schätze zu sammeln, welche der Rost nicht fresse, die Motte nicht zernage, und die Diebe nicht stehlten; weil wir dann zufrieden und vergnügt blieben, wenn uns auch das irdische Glück untreu würde.

d) Man stellt dar, daß Gott dem Menschen nicht umsonst so verschiedene Körpers- und Geisteskräfte gegeben habe; daß er dieselben sowohl zur Beförderung seines Wohles, als Minderung seines Elendes brauchen solle; — daß man aber am besten im Stande sey, über Mittel und Wege nachzudenken, Widerwärtigkeiten entweder ganz von uns abzuwenden, oder doch den Druck derselben zu erleichtern, ehe sie uns träfen; weil man da noch seine ungestörte Ueberlegung, seine ganze Geistesgegenwart habe, und noch ruhig im Gemüthe sey; — daß der kluge Christ sohin auch hie und da nachsinnen müsse, wie er sich helfen wolle, wenn dieses oder jenes Unglück über ihn kommen werde; weil er auch nachdenke, wie er sich diesen oder jenen Vortheil verschaffen wolle.

e) Man

e) Man zeigt, daß sich die Menschen oft selbst muthwilliger Weise, aus Uebereilung, Leichtsinn, Ungeschicklichkeit Leiden zuzögen; — daß z. B. mancher sein Brod von einer Thüre zur andern suchen, und zufrieden seyn müsse, wenn sein Nachtlager ein Bund Stroh sey, weil er Alles verschwendet habe; — daß mancher seinen Kopf durch das Schwerd des Scharfrichters verlohren habe; weil er ein Störer der öffentlichen Sicherheit, ein Verletzer des Eigenthums gewesen sey. Daraus thut man nun die Nothwendigkeit dar, stets rechtschaffen, weise und klug zu leben, — alle seine Handlungen, ehe man sie verrichte, wohl zu überlegen, und auf die Folgen zu sehen, welche sie haben müßten und könnten.

Im Schlusse kann man nochmals der Vergänglichkeit der irdischen Glückseligkeit erinnern; — gegen Uebermuth im Glücke warnen, und zu der so eben dargestellten Vorbereitung auf künftige Leiden und Trübsale aufmuntern.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 14. Kap. 16. — 24. Vers.

Man kann von der Bemerkung ausgehen, daß sich Jesus oft der Gleichnisse bedient habe,

habe, um seine Lehren zu versinnlichen, und recht begreiflich zu machen; daß er dies auch wieder im heutigen Evangelium thue. Man gibt nun die Lehre an, welche er in dem heutigen Gleichnisse darstellt; — man zeigt, daß er die Juden auf die wahre Ursache habe aufmerksam machen wollen, warum sie seine Religion verwürfen; — daß er sie deswegen mit den geladenen Gästen, welche sich mit ihren dringenden zeitlichen Geschäften entschuldigten, dem Gastmale beywohnen zu können, vergleiche; — daß sie wie diese zu unersättlich nach irdischen Gütern strebten, und ihnen daher seine Religion, welche hierin die nöthige Mäßigung und Einschränkung gebiete, nicht anstehe; gleichwie den geladenen Gästen das Gastmal nicht willkommen gewesen sey, weil es sie von ihrer Sorge für das Zeitliche abgehalten habe; — kurz, daß sie glücklich seyn wollten, — daß es ihnen immer wohl gehen sollte, ohne tugendhaft seyn zu mögen. Man kann fragen, warum sich auch heut zu Tage manche Christen zur Tugend umsonst einladen ließen; und antwortet, daß es die nämliche Ursache sey, welche Jesus bey den Juden angebe, — daß sie nämlich ohne Tugend glücklich seyn wollten. Dann kann man ausrufen, daß sich solche Christen sehr irrten, die glaubten glücklich ohne Tugend seyn zu können; und kann folgende zwey Sätze abhandeln:

1) Der Sünder ist weder in dieser Welt wahrhaft glücklich; noch wird er es in jener;

2) Der Tugendhafte aber ist hier schon glücklich, und wird es auch dort.

1) Man kann erst den Einwurf machen, daß man doch fast glauben sollte, das Loos des Bösen auf dieser Erde sey besser als jenes des Guten, jener sey glücklicher als dieser; wenn man sich in der Welt umsehe, und manchen Böswicht erblicke, dem Alles nach Wunsch gehe, welcher im Ueberflusse schwelge, und beständig fröhlich und munter sey; — wenn man hingegen einen Tugendhaften sehe, dem nichts gelingen wolle, — der bey seinem besten Willen, nur Gutes zu thun, gehaßt und verfolgt werde, und oft mit der äußersten Noth ringen müsse. Man antwortet darauf, daß dies nur ein äusserlicher Schein sey; weil zur wahren Glückseligkeit 1) innere Zufriedenheit und Seelenruhe, und 2) Beständigkeit erfordert werde, welche beyde Stücke aber dem Bösen abgingen.

a) Um zu beweisen, daß dem Sünder innere Zufriedenheit und Seelenruhe fehlten, zeigt man, daß jeder Mensch den Richter seiner Handlungen — das Gewissen in sich habe; daß derselbe durch nichts zu bestechen, und zum Stillschweigen zu bringen sey; — wenn der Böse auch eine zeitlang im Taumel seiner Leidenschaften sich lauter Glück träume; — wenn er auch mit dem reichen Manne im Evangelium sage: Nun meine Seele! laß dirs wohl seyn; du hast jetzt alles genug; — wenn er auch auf eine

Zeit

Zeit die innere Stimme seines Herzens mit Gewalt stumm mache; so würde dies doch nicht lange dauern; — seine Leidenschaften würden verrauchen, oder Unglücksfälle würden ihm die Nichigkeit seiner eingebildeten Glückseligkeit darstellen; und sein Gewissen würde dann mit unaufhaltbarer Macht erwachen, — ihm die bittersten Vorwürfe machen, und seine gepriesene Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit seyen dann verschwunden, und sein trauriges Schicksal sey dann, von Unruhe, Mißvergnügen und oft von Verzweiflung gequält zu werden. — Des stärkeren Eindruckes wegen kann man das Gewissen redend einführen, und darstellen, wie es oft dem Bösewicht Vorwürfe mache.

b) Um darzuthun, daß dem Bösen auch die Beständigkeit der zeitlichen Glückseligkeit fehle, zeigt man, daß das Laster an seinen eigenen Dienern selbst fürchterliche Rache nehme; und macht es durch folgende Beyspiele deutlich: der Lohn des Wohllüstlings sey oft ein martervolles Krankenlager, und ein frühzeitiger, elender Tod; der Verschwender, bey dem es immer toll und voll zugehen müsse, bis alles aufgezehrt sey, müsse hungern, und im Elende herum ziehen; — es sey oft noch ein Glück für ihn, wenn gute Seelen ihm ein Stückchen Brod reichten, und eine Nachtherberge schenkten; denn er werde oft zur Strafe seines liederlichen Lebens, und zur Warnung für Andere vom Staate zu ewigen schweren Strafen verdammt. Man kann dies auch noch zeigen vom Feindseligen, der als ein

ein Scheusal und Ungeheuer der Menschheit verachtet und gehaßt wird; vom Habsüchtigen, der selbst keinen frohen Tag hat, und in steter Unruhe, Bangigkeit und Furcht lebt.

Um 2) zu beweisen, daß der Sünder ohne wahre Besserung auch in jener Welt nicht glücklich werde; braucht man nur die Stelle des Apostel Paulus Galat. 6., 8. anzuführen: „Was der Mensch aussäet, das wird er erndten" man zeigt daraus, daß der Böse in der Ewigkeit unmöglich eine gute Erndte haben könne; weil er hier lauter Unkraut aussäe; — daß er nicht glücklich werden könne; weil Gott nur das Gute belohne, das Böse aber bestrafe.

2) Um zu beweisen, daß der Tugendhafte schon hier glücklich sey, hat man darzustellen, worin die wahre Glückseligkeit dieses Lebens bestehe. Man zeigt, daß die Güter dieser Erde Reichthum, Ehre und Ansehen, und der Genuß der Naturfreuden dieselbe noch nicht gewährten; weil sonst derjenige der Glücklichste auf Gottes Erdboden seyn müßte, auf dessen Haupte eine goldene Krone mit den kostbarsten Perlen und Edelsteinen geschmückt schimmere; — dem Tausende zu Gebote stünden, um jeden seiner Winke zu befolgen; — vor dem abermal Tausende das linke Knie beugten, und der Herr über alle Reichthümer eines ganzen Reiches sey; — daß aber dagegen die Erfahrung laut spreche: indem diese im Gegentheile zeige, daß der arme Mann, welcher eine ganze Familie mit

dem sauren Schweise seines Angesichtes zu ernähren habe; — dabey aber zufrieden sey, was ihm sein Fleiß, Gott und gute Menschen bescherten, keine Wünsche habe, die er nicht befriedigen könne, und das süße Zeugniß seines Gewissens habe, daß er stets auf dem Wege des Herrn wandle; — daß dieser glücklicher sey, als mancher Reiche bey allem seinen Ueberflusse, bey aller seiner Pracht und Herrlichkeit, der aber immer neue Befriedigungen seines Wohllebens, seines Ehrgeitzes verlange, und dem sein Inneres den angenehmen Trost nicht geben könne, daß er gerecht vor Gott und den Menschen wandle. Aus der Darstellung dieser zwey Beyspiele zeigt man nun, daß die wahre Glückseligkeit des Menschen in dem süßen Bewußtseyn bestehe, immer seine Pflichten erfüllt zu haben, und mit jeder Lage, und mit allen Umständen, in welche uns die Fürsehung gesetzt habe, zufrieden zu seyn; daß folglich der Tugendhafte, welcher dieses Bewußtseyn habe, auch die wahre Glückseligkeit des Menschen besitze. — Was die Unglücksfälle, die Leiden und Trübsale betrift, welche auch oft über den Tugendhaften losstürmen, so zeigt man, daß dieselben ihm seine wahre Glückseligkeit nicht stören, vielweniger rauben könnten; weil dieselbe in seinem Herzen wohne, wo sie gegen alle Elemente der Natur, gegen das Heer böser Menschen, ja sogar gegen den Tod sicher sey.

Um noch zu beweisen, daß der Tugendhafte auch in jener Welt glücklich werde, kann man

das Gleichniß Math 20., 14—30. anführen, und daraus zeigen, daß Gott einstens zu dem Tugendhaften sagen werde, wie der Hausvater zu seinem treuen Knechte, welcher die ihm anvertrauten Talente wohl angewendet hatte: „Wohlan du treuer Diener! weil du so fleißig und treu mit dem Wenigen hausgehalten hast, so will ich dir noch mehr anvertrauen; geh ein in die Freude deines Herrn" daß Gott also den Guten in der Ewigkeit belohnen; daß er ihn in die Gesellschaft aller jener Geister aufnehmen werde, welche sich hier auf Erden schon durch ein tugendhaftes Leben glücklich gemacht, und durch die treue Erfüllung ihres zeitlichen Berufs hinlängliche Proben abgelegt hätten, einstens noch wichtigeren Posten vorstehen zu können.

Im Schlusse kann man zur Tugend aufmuntern; weil dieselbe nur allein in dieser und jener Welt glücklich mache; die Glückseligkeit des Sünders aber nur eine Scheinglückseligkeit sey.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 15. Kap. 1. — 15. Vers.

Man kann die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit des Tadels der Pharisäer darstellen, und daher

die Veranlassung nehmen, zu bemerken, daß derjenige welcher einmal einen Menschen hasse, alle Handlungen desselben herab zu setzen suche; — daß die Pharisäer gar keine Ursache gehabt hätten, Jesus zu tadeln, daß er Sünder in seine Gesellschaft aufnehme; weil ja die Hauptabsicht gewesen sey, warum Gott seinen Sohn auf die Erde geschickt habe, das Reich der Sünde zu zerstören; daß dieser daher sich auch den Sklaven derselben habe nähern müssen, um sie auf das ewige Verderben, welchem sie mit starken Schritten entgegen eilten, aufmerksam zu machen, und ihnen den Weg der Tugend und der Glückseligkeit zu zeigen. — Man stellt nun dar, wie schön sich Jesus gegen den ungerechten Tadel der Pharisäer vertheidigte; — erklärt sohin das Gleichniß vom verlohrnen Schafe, und von der verlohrnen Münze; — und merkt dann an, daß Jesus ohnerachtet des Tadels und Hasses der Pharisäer doch den Umgang mit Sündern nicht geflohen; sondern dieselben vielmehr aufgesucht, und sich immer als einen großen Sünderfreund gezeigt habe; daß er dieses auch jetzt noch sey; ob er gleich nicht mehr sichtbarlich unter den Menschen wohne. Man bearbeitet dann folgende zwey Sätze:

1) Was heißt das: Jesus ist ein Sünderfreund?

2) Wozu muß uns die Wahrheit, daß Jesus ein Sünderfreund sey, ermuntern?

1) Man

1) Man kann erst ein Mißverständniß von der Wahrheit „Jesus ist ein Sünderfreund" beseitigen, als wenn nämlich Jesus ein Freund der Sünder sey, weil sie Sünder seyen, und er sie als solche liebe; — man zeigt sohin, daß dies nicht möglich seyn könne, weil er als der Sohn Gottes heilig sey, — das Böse an sich hassen müsse, und dasselbe auch stets gehaßt habe; daß man eines Andern Freund seyn könne, ohne dessen Denk- und Handlungsart zu billigen; daß dies aus Mitleid, — aus Barmherzigkeit möglich sey; — daß dies auch der Fall bey Jesus gewesen sey; — daß er Mitleid mit den Sündern gehabt, ihre Besserung und Seligkeit von Herzen gewünscht, und ihnen auch dazu behülflich zu seyn gesucht habe. Der Deutlichkeit wegen kann man das Gleichniß vom verlohrenen Schafe anführen, und zeigen: so wie der Hirt mit dem Schäfchen, das er von Hundert verlohren, Mitleid habe; — wie ihn dasselbe schmerze; weil er fürchte, das arme Thierchen mögte zu Grunde gehen, — entweder verhungern, oder von Wölfen zerrissen werden, und daher die ganze Wüste durchlaufe, und nicht eher umkehre, als bis er es gefunden habe: eben so habe Jesus Mitleid mit dem Sünder; — eben so daure er ihn, daß er unglücklich werde, — aus Blindheit das, was gut für ihn sey, nicht erkenne, und wünsche demnach sehnlichst, daß derselbe wieder auf den Weg der Tugend zurückkehren möge, und suche ihn auch selbst zu seiner Besserung behülflich zu seyn. Man stellt nun dar, wodurch Jesus, da

er noch unter den Menschen war, den Sündern zu ihrer Besserung Hülfe geleistet habe, und wie er es noch heut zu Tage thue; — man zeigt sohin, daß er einstens von Dörfern zu Dörfer, von Städten zu Städte gegangen sey, — die Sünder aufgesucht, — sich zu ihnen gesellt, — denselben die Augen über ihr wahres Heil geöffnet, und den tiefen Abgrund des Verderbens, in welchen sie sich hätten hineinstürzen wollen, gezeigt habe; daß er sie gebethen und gemahnet, von dem verderblichen Wege der Sünde abzukehren, und den Weg des Heils, den Weg zum Himmel zu wandeln; daß er dabey nicht die Tadelsucht, nicht den Haß, nicht die Verfolgungen der Pharisäer gescheut habe. — Man zeigt nun, daß er auch noch heut zu Tage, wo er nicht mehr auf unserer Erde sey, die Sünder nicht verlasse; — daß er ihnen vorzüglich durch die Diener seiner Religion Hülfe leiste, — ihnen durch dieselben das Elend und Verderben der Sünde darstellen, und sie mahnen und bitten lasse, wahre Buße zu thun; — daß er ihnen dieselben als Rathgeber schenke, um ihnen die besten Mittel und Wege zu zeigen, wie sie sich von der Sklaverey der Sünde befreyen könnten, und sich so immer noch als ihren besten Freund beweise, der wahres Mitleid mit ihnen habe, ihnen zu helfen wünsche, das Seinige auch dazu beytrage, und sich über die Bekehrung eines Sünders innigst freue; weil wieder ein Geschöpf, für welches er einstens den Kreuztod gelitten habe, vom ewigen Verderben gerettet sey. Man kann nun darthun,

daß

daß die Wahrheit: Jesus ist ein Sünderfreund, sehr tröstlich für den Sünder sey; weil er nach derselben nicht Ursache habe, zu verzagen, und an Gottesbarmherzigkeit zu verzweifeln; sondern wenn es ihm wahrer Ernst sey, sich zu bessern, vertrauungsvoll zu Gott hinauf schauen, und von ihm Verzeihung seiner Sünden hoffen könne.

2) Man zeigt, daß die Wahrheit „Jesus ist ein Sünderfreund" uns zu zwey Stücke ermuntern müsse: 1) Auch ein Sünderfreund wie Jesus zu seyn; 2) die Hülfe, die uns Jesus als Sünderfreund darbiethe, auch anzunehmen.

a) Man stellt dar, daß es zwar die christliche Klugheit fordere, im Umgange mit bösen Menschen so viel möglich behutsam zu seyn; weil ihr Beyspiel oft sehr lockend, und für die Tugend gefährlich sey; weil schon viele das Grab ihrer Unschuld in bösen Gesellschaften gefunden hätten; — daß aber die Nächstenliebe gebiethe, an dem Sünder doch unsern Nebenmenschen zu lieben; — daß man daher mit ihm Mitleid haben müsse; ihn nicht verachten und hassen, und seinen Umgang ganz meiden dürfe; sondern daß man sich ihm wie Jesus nahen müsse, und zwar in der guten Absicht, denselben durch liebevolle und brüderliche Ermahnungen von dem Wege der Sünde abzuführen; weil der wahre Christ verbunden sey, nach Kräften dazu beyzutragen, daß die Zahl der Bösen immer geringer, und jene der Guten immer größer werde.

b) Man

b) Man zeigt, daß es entweder Eigensinn oder Hochmuth, oder Leichtsinn verrathe, wenn man den wohlgemeinten Rath eines guten Freundes nicht anhören, und dessen Hülfe nicht annehmen wolle; — daß man sich deswegen gar oft unglücklich mache. Man macht nun hievon die Anwendung, und ruft dem Sünder zu: wenn er nicht muthwilliger Weise seinem ewigen Verderben entgegen rennen wolle; so dürfe er die Hülfe Jesu des großen Sünderfreundes nicht geringe schätzen; oder gar verachten und ausschlagen; sondern müsse den Beystand, den er ihm durch die Diener seiner Religion darbiethen lasse, mit dankbarem Herzen annehmen, — den Ermahnungen und Bitten derselben, sich zu bessern, folgen, und auch die Mittel, welche sie ihm vorschrieben, um das Joch der Sünde abschütteln zu können, gewissenhaft anwenden. Man kann hier des stärkern Eindruckes wegen einigen Sündern, je nachdem es das Bedürfniß der Zuhörer fordert, zeigen, wie sie von der Hülfe des Sünderfreundes Jesu Gebrauch machen sollten; z. B. dem Feindseligen, der nur immer darauf ausgehet, seinen Nebenmenschen zu quälen und zu plagen, denselben um Ehre, guten Namen, und um alles, was ihm werth und theuer ist, zu bringen, — diesem Menschenfeinde kann man sagen, daß er doch jenem, der ihm auf Befehl Jesu zurufe, Haß, Feindschaft und Rachsucht doch endlich einmal aus seinem Herzen zu verbannen, und dem himmli- Vater, welcher seine Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen, und den Thau des Himmels

mels auf die Felder der Guten und Bösen fallen lasse, nachzuahmen, folgen solle; — daß er hin zu seinem Feinde gehen, ihm die Hand reichen, ihn um Verzeihung bitten, und für die Zukunft ihm Liebe und Freundschaft schwören solle.

Im Schlusse kann man nochmals erinnern, wie tröstlich die Wahrheit sey: „Jesus ist ein Sünderfreund" und kann allen Sündern zurufen, dieselbe wohl zu beherzigen, und zu ihrem Seelenheile anzuwenden.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 5. Kap. 1. — 11. Vers.

Die Klage des Fischers Simons, daß er die ganze Nacht gearbeitet, und doch nichts gefangen habe, kann heute Veranlassung geben, die Ursachen zu untersuchen, warum den Menschen oft ihre Geschäfte und Arbeiten nicht gelingen. — Man stellt den Vorfall, der sich bey der Umwandlung des Simons in einen Jünger Jesu ereignete, dar, zeigt, daß Petrus schon einen hohen Begriff von Jesu müsse gehabt haben; weil er ohnerachtet seiner fruchtlosen nächtlichen Arbeit blos auf das Zureden des Heilandes sein Fischernetz wieder ausgeworfen habe,

in der Hoffnung, diesmal glücklicher zu seyn; — daß dann die Erfüllung seiner Hoffnung ihn in der hohen Meinung von Jesu nicht nur gestärkt, sondern dieselbe noch mehr erhöht habe; so daß er mit Freude alles verlassen, und dem großen Wundermanne nachgefolget sey. Hier kann man zu der Bemerkung übergehen, daß Simon vielleicht noch lange ein Fischer geblieben seyn würde, wenn er durch sein fruchtloses nächtliches Arbeiten gleich muthlos geworden wäre, und nicht auf den Rath Jesu sein Netz wieder ausgeworfen hätte; weil der überaus glückliche Fischfang ausgeblieben wäre, der ihn doch von der Hoheit Jesu erst recht überzeugt habe; daß Petrus viele Christen beschäme, welche über das Mislingen ihrer Arbeiten klagten. Man beantwortet dann folgende Frage:

Warum gelingen oft den Menschen ihre Geschäfte und Arbeiten nicht?

Man kann erst die Bestimmung des Menschen zur Arbeit darthun; deswegen anführen, was Paulus 2. Thes. 3., 10. sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen" und kann dann zeigen, daß der Mensch die zu einer gewissen Arbeit erforderlichen Körpers- und Geisteskräfte habe; daß auch der Regierer der Natur sein Bemühen segne, — seinen Arbeiten das Gedeihen gebe; — daß sohin die Menschen gar oft selbst Schuld seyen, wenn ihre Geschäfte und Arbeiten nicht gelängen. Als Hauptursachen kann man folgende angeben:

1) Man-

1) Manche Menschen sind zu ungeschickt in Betreibung ihrer Geschäfte; 2) manche werden dabey gleich ungeduldig und verdrüßig; 3) andere stehen gleich ab, — sind nicht ausharrend; 4) wieder andere bleiben beym Alten stehen; 5) endlich sind manche nicht gewissenhaft bey ihren Arbeiten.

a) Man zeigt, daß nicht jeder Mensch gleiche Fähigkeit zu jedem Geschäfte habe; — daß es daher kein Wunder sey, wenn man in Betreibung mancher Geschäfte unglücklich sey; weil die dazu erforderliche Geschicklichkeit fehle. — Man kann hier den Aeltern zurufen, die Fähigkeiten ihrer Kinder erst selbst oder durch Andere zu prüfen, ehe sie denselben ihre Berufsarbeiten bestimmten; — man kann auch hier gegen Unternehmung solcher Geschäfte warnen, die man nicht versteht; weil schon viele, die sich in Geschäfte eingelassen hätten, welchen sie nicht gewachsen gewesen seyen, unglücklich geworden wären. An passenden Beyspielen wird es keinem Prediger fehlen.

b) Man kann darstellen, daß eine Arbeit desto besser gelinge, jemehr man sie mit Lust und Freude thue, und je mehr man dabey seine ganze ruhige Ueberlegung habe; — daß aber Ungeduld und Verdruß uns eine Arbeit nicht nur gehässig machten; sondern uns auch die ruhige Ueberlegung raubten, welche doch so nöthig sey, eine Sache auf verschiedene Art zu be-

behandeln, um so doch endlich zur Vollendung derselben zu gelangen. — Hier kann man das thörigte und ungeschickte Benehmen mancher Arbeiter schildern, welche, sobald ihre Geschäfte nicht recht gehen wollen, gleich ungeduldig und zornig werden, — gleich fluchen und sogar oft die Sachen, welche sie in der Arbeit haben, wegwerfen, zerschlagen und zertrümmen; z. B. Kinderlehrer, welche gleich ausser Fassung kommen und oft tobend werden, wenn ihre Zöglinge manches nicht gleich begreifen; — Ackerleute, welche die Ungeduld bey ihrer Arbeit oft ihrem armen Viehe büßen lassen; — Handwerker, welche aus Zorn mehr verderben, als sie gut machen.

c) Man zeigt, daß es Menschen gebe, welche die Früchte ihrer Arbeiten gleich selbst genießen wollten, und daher, weil sie keine Hoffnung dazu hätten, die Arbeiten selbst aufgäben; — daß andere aus Schwachheit die Hindernisse, welche etwa ihren Geschäften entgegen stünden, scheuten, an dem guten Erfolge gleich zweifelten, und deswegen auch davon abstünden. — Man kann hier die Bemerkung machen, daß solche Menschen niemals etwas Großes auf der Welt zu Stande brächten; — daß viel Gutes, viele herrliche und der Menschheit zum Nutzen dienende Anstalten, welche viele Mühe und Arbeit, vielen Kosten- und Zeitaufwand verlangten, unterbleiben würden, wenn es keine Helden am Geiste gebe, die allen Hindernissen, welche ihren Unternehmungen im Wege stünden, gleichsam Trotz böthen. — Als Beyspiele kann

man

solche Landesfürsten, Gemeindevorsteher anführen, welche gleich an dem guten Erfolge solcher öffentlichen Anstalten, die zum Wohle ihrer Untergebenen dienen sollen, verzweifeln, und dieselben wieder aufgeben, wenn sie nicht gleich den augenscheinlichen Nutzen derselben sehen; — Aeltern, welche gleich an den guten Folgen ihrer Kinderzucht verzweifeln, alle ihre Mühe und Sorgen verlohren halten, und allen Muth aufgeben, ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sich ihnen schwere Hindernisse im Wege stellen.

d) Man kann zeigen, daß manche Menschen so am Alten hängen, als wäre nur das gut, was alt, — das aber im Gegentheile schlecht, was neu sey; — daß diese große Anhänglichkeit an dem Alten oft die Ursache sey, warum manche Geschäften und Arbeiten nicht gelängen; weil alle Künste und Wissenschaften, alle Gewerbe und Handwerke sich immer vervollkommneten, — jene also, welche nur beym Alten stehen blieben, nothwendiger Weise in ihren Arbeiten verunglücken müßten. — Volksregierer, welche bey der alten Staatsmaxime verharren wollen, ihre Untergebenen dadurch am besten im Zaume halten zu können, wenn sie dieselben in der Dummheit lassen; aber durch diesen Grundsatz gerade sich und ihren Unterthanen schaden; weil standesmäßige Aufklärung die wichtigste Stütze des Staates ist; — Handwerker, welche immer bey dem alten Schlendrian bleiben, den sie von ihren alten Meistern gelernt haben; — Hausväter, Hausmütter,

wel-

welche in ihren häuslichen Geschäften gerade nicht weiter gehen, als ihre Aeltern und Urältern, — können hier als Beyspiele angeführt werden.

e) Man kann hier das Sprichwort: Eine treue Hand geht durchs ganze Land, benutzen und zeigen, daß der Betrüger zwar oft Vortheile erhasche; daß er aber nicht immer glücklich sey; — daß er oft unvermuthet bey seiner Untreue ertappt, und in seiner schändlichen Blöße dargestellt werde, und dann alles Zutrauen verliere, welches doch in Betreibung aller Geschäfte so nothwendig sey. Handelsleute, Handwerker, welche nicht aufrichtig und ehrlich zu Werke gehen, können hier zur Bestätigung dienen.

Im Schlusse kann man das thörigte Klagen mancher Arbeiter über das Mißlingen ihrer Geschäfte und Arbeiten kurz darstellen; denselben zurufen, daß sie selbst Schuld seyen, und sie ermuntern, die fünf angegebenen Ursachen zu beseitigen, wenn sie in Zukunft mit besserem Erfolge arbeiten wollten.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 5. Kap. 20. — 24. Vers.

Man kann heute von der Bemerkung ausgehen, daß Jesus gar oft gegen die Lieblosigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer geeifert und wahre Liebe anempfohlen habe; — man kann dann den Grund zu dieser Lieblosigkeit, und die Art der Zurechtweisung, welche Jesus gab, darstellen. — Man zeigt, daß die Pharisäer ihr Gebot: du sollst nicht tödten, nur buchstäblich genommen und befolgt; — daß sie folglich Kränkungen, Beleidigungen und Betrügereyen gar nicht als Uebertretungen dieses Gebotes betrachtet hätten; — daß dieselben aber Jesus hierüber ganz anders belehrt; — daß er seinen Bruder zum Zorne reitzen, ihn schimpfen, ihm Böses wünschen, kurz, daß er alle lieblose Gedanken und Worte als strafwürdig erklärt, und mit jedermann verträglich zu seyn, in Einigkeit, und Friede zu leben befohlen habe. Nach dieser Darstellung kann man fragen, ob denn das Geschlecht der Pharisäer, welche es nicht so genau mit der Nächstenliebe genommen hätten, heut zu Tage ausgestorben sey; — diese Frage kann man dann aus dem Grunde verneinen; weil noch so viele Feindschaften herrschten, und noch stets herrschen würden, so lange die Menschen nicht

nicht lernten verträglich zu seyn, und kann dann folgende zwey Fragen beantworten:

1) Was wird erfordert, um verträglich zu seyn?

2) Wie nothwendig ist Verträglichkeit für einen Christen?

1) Man gibt erst den Begriff von Verträglichkeit an; zeigt, daß sie jene gute Eigenschaft des Menschen sey, vermöge welcher er das gute Vernehmen mit andern nicht gerne unterbreche, — dasselbe sohin immer zu erhalten, und wenn es gestört sey, bald wieder herzustellen suche, und mit jedermann in Eintracht, Friede und Liebe zu leben wünsche. — Als Haupterfordernisse zur Verträglichkeit kann man nun folgende zwey angeben: 1) Bey Beleidigungen, die uns andere zufügen, nicht zu empfindlich zu seyn; 2) sich selbst wohl zu hüten, andere wissentlich zu beleidigen.

a) Man stellt dar, daß man Scheinbeleidigungen von wahren unterscheiden müsse; — daß uns daher nicht jedes Wort, nicht jede Handlung eines andern, welche uns beleidigen könnte, gleich aufbringen, und dahin vermögen dürfe, über Falschheit und Bosheit unsers Freundes zu klagen, und unsere Freundschaft aufzukündigen; — sondern daß man sich stets bey einer ruhigen Gemüthsstimmung zu erhalten suchen müsse, um untersuchen zu können, ob unser

unser Freund wirklich die böse Absicht gehabt, uns zu kränken, oder ob er es vielleicht gar nicht böse gemeint habe; — ob er nicht aus Unvorsichtigkeit, Uebereilung oder Kurzsichtigkeit, gehandelt habe; wo dann sein guter Wille nicht in Anspruch zu nehmen sey. — Bey wirklichen Beleidigungen, die uns von Andern sind zugefügt worden, zeigt man, daß man da den ganz natürlichen Unwillen so viel möglich mäßigen müsse; — daß man nicht gleich aufbrausen, schimpfen und schänden, bissige Vorwürfe machen, unsere Freundschaft in Feindschaft verwandeln, und auf Rache denken dürfe; — sondern daß man seinem Beleidiger mit Gelassenheit und in der Güte die Kränkung vorstellen, seine Unschuld und dessen Unrecht darthun, und ihn bitten müsse, den etwaigen Schaden zu ersetzen, und uns in Zukunft mehr Liebe zu erzeigen. — Die Bemerkung, daß unser Feind durch eine so mäßige und liebevolle Behandlung sich bekehren, sein Unrecht einsehen, und anstatt uns zu hassen, lieben werde; — kann die Darstellung des ersten Erfordernisses zur Verträglichkeit schließen.

b) Man zeigt, daß man immer des Grundsatzes „Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch andern nicht" eingedenk seyn, und alle seine Handlungen nach demselben einrichten müsse; — daß sohin kein zeitlicher Gewinn, keine Freude, nicht das Ansehen eines andern uns verleiten dürfe, falsch mit unsern Nebenmenschen umzugehen, sie zu kränken, auf welche Art es

 auch

seyn möge, und so unser gutes Einverständniß mit ihnen durch eigene Schuld zu zerstören. Bey würklichen Beleidigungen, die man andern angethan hat, seyen sie aus Leichtsinn, Uebereilung oder Kurzsichtigkeit geschehen, zeigt man, daß man da nicht zaudern dürfe, sich wieder auszusöhnen; — daß man zu dem von uns Beleidigten hingehen, ihm die Hand reichen, ihn um Verzeihung bitten, und versprechen müsse, sich in Zukunft auf alle mögliche Art zu hüten, wieder lieblos zu seyn, und die Kränkungen durch erneuerte und verstärkte Freundschaft, durch Leistung mancher Gefälligkeiten wieder gut zu machen.

2) Die Nothwendigkeit der Verträglichkeit für einen Christen kann man aus folgenden zwey Gründen darlegen: 1) Weil man ohne diese Tugend unmöglich ein wahrer Christ seyn, und 2) auf dieser Erde auch niemals froh und zufrieden leben könne.

a) Man zeigt, daß Nächstenliebe das zweyte Hauptgebot unserer Religion sey; daß ohne Erfüllung desselben alle übrige gute Werke, alles Bethen, Fasten und Wallfarten keinen Werth hätten; — daß demselben aber Unverträglichkeit gerade entgegen gesetzt sey; — daß daher auch Jesus dieses Gebot so oft eingeschärft, — gegen die enge Begränzung desselben geeifert, und Feindesliebe zu einer nothwendigen Bedingniß, ohne welche man seine wahren Schüler nicht seyn könne, gemacht habe. Man führt hier einige

nige Texte an, z. B. Math. 5., 23. — 24. „Wenn du im Begriffe bist zu opfern, und du erinnerst dich beym Altare noch, daß dein Bruder in keinem guten Einverständnisse mit dir lebe; so lasse dein Opfer vor dem Altare stehen; geh erst hin zu deinem Bruder, — versöhne dich mit ihm, und dann komme, und bringe dein Opfer." Man ruft dann jenen zu, welche sich für wahre Christen halten; weil sie oft in die Kirche gehen, — oft bethen „Vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir unsern Schuldigern vergeben" und doch dabey ein Herz haben, in welchem Haß, Feindschaft und Rachsucht wohnten, daß sie sich sehr irrten, — daß Gott sie bey allen ihren Gebeten verachte, und alle ihre Opfer verwerfe; weil ihnen die Haupteigenschaft eines ächten Christen, die Nächstenliebe abgehe, ohne welche auch die Liebe Gottes nicht bestehen könne.

b) Man stellt dar, daß die wichtigsten Bestandtheile der menschlichen Glückseligkeit auf dieser Erde Ruhe, Friede und Eintracht seyen, und zeigt, daß der verträgliche Mensch von allen seinen Mitbrüdern geehrt, geschätzt und geliebt werde; — daß alle seine Gesellschaft aufsuchten, und gerne mit ihm umgingen; daß aber der Unverträgliche von allen gescheut und verachtet werde; — daß jedermann seinen Umgang hasse; — daß er folglich verlassen und verachtet die Tage seines Lebens in lauter Zank, Hader und Verdrüßlichkeiten dahin leben müsse, und sich dieselben so selbst verbittere und gar verkürze. —

Die Frage, was dem Unverträchligen alle seine zeitlichen Güter nützten, da er ohne den süßen Frieden leben müsse, — wenige oder gar keine Freunde habe, — wie ihm die Freuden der Welt schmeckten; da er sie alle mit einem feindseligen, rachgierigen, unruhigen und stürmischen Herzen genieße, — diese Frage kann hier viel zur Versinnlichung beytragen. —

Im Schlusse kann man der schönen Tugend der Verträglichkeit das gebührende Lob sprechen, und dieselbe dann anempfehlen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. 8. Kap. 1. — 9. Vers.

Jesus zeigt sich heute wieder als den größten Menschenfreund — Aus diesem Gesichtspunkte das Evangelium betrachtet, kann man darstellen, wie sehr Jesus durch seinen tugendhaften Lebenswandel, durch seine Wohlthaten und göttlichen Lehren das Vertrauen und die Liebe des Volkes gewonnen habe; — wie dieses ihm überall nachgefolgt sey, und aus lauter Eifer tröstliche Wahrheiten aus dessen Munde zu hören, darauf vergessen habe, sich mit Lebensmitteln zu versehen; — wie aber der erhabene Menschenfreund Jesus diese guten Menschen, welche schon 3 Tage bey

bey ihm gewesen seyen, und nichts mehr zu essen gehabt hätten, bemitleidet, und sie nicht hungrig nach Hause habe gehen lassen wollen, aus Besorgniß, sie mögten unter Wegs ihrem Hunger unterliegen. — Man erzählt nun die wunderbare Speisung der 4000 Menschen; rühmt nochmals die große Menschenfreundlichkeit Jesu, und merkt dann an, daß dieses Wunder noch alle Tage geschehe, — daß dasselbe noch größer sey, daß nämlich Gott alle Tage so viele Millionen seiner Geschöpfe ernähre; — daß uns daran jetzt vorzüglich die herrlichen fruchtreichen Felder, Wiesen und Weinberge erinnerten; — daß dieselben uns aber auch mancherley Pflichten verkündeten. — Nach dieser Einleitung kann man nun die Beantwortung folgender Frage zum Gegenstande einer Predigt nehmen:

Was sind das für Pflichten, welche uns die jetzige Jahrszeit, die uns Gott als den gütigen Nährvater aller seiner Geschöpfe vorzüglich kennen lehrt, predigt?

Man kann erst anführen, was David, Psal. 144., 15.—16. sagt „Aller Augen warten auf Gott, — und er gibt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; — er thut seine Hände auf, und erfüllet alles, was lebt, mit Segen" und kann dann zeigen, daß, was David hier sage, wahr sey; da es nicht nur 4000 Menschen seyen, sondern so viele Millionen lebendiger Geschöpfe, welche alle ihre schmachtenden Augen hin zu Gott richteten, und von ihm Unterhalt und

und Nahrung erwarteten; — daß die Vögel in der Luft, die Fische im Meere, die Thiere der Erde und so viele Millionen Menschen der fünf bekannten Welttheilen in den mannigfaltigsten Stimmen zum Himmel riefen „Gieb uns unser tägliches Brod“ daß aber Gott alle diese Geschöpfe nicht umsonst rufen lasse, — daß er sie erhöre; indem er im Sommer immer einen so großen Vorrath von Lebensmitteln bereite, an welchem Menschen und Thiere überflüssig genug hätten. Nach dieser Darstellung gibt man folgende Pflichten an, welche uns die jetzige Jahrszeit, welche uns Gott als den gütigen Nährvater aller seiner Geschöpfe kennen lehre, verkündige: 1) Die Pflicht, Gott für die vielen Gaben zu danken; 2) dieselben wohl zu gebrauchen; 3) nicht zu ängstlich für das Zeitliche besorgt zu seyn; 4) in Zeiten der Noth nicht kleinmüthig zu werden, sondern auf Gott zu vertrauen.

a) Man zeigt, daß die Erkenntlichkeit eine gar schöne Tugend, — daß Wohlthaten empfangen, und den Werth derselben nicht erkennen, höchst schlecht sey; — daß es uns folglich nicht zu verzeihen wäre, wenn wir jetzt, da wir überall auf unsern Feldern, auf unsern Wiesen, in unsern Weinbergen und Gärten den Segen des Himmels erblickten, Gott nicht als den Geber alles Guten loben und preisen, knieend unsere Hände zu ihm gegen den Himmel empor heben, und ihm nicht aus der Fülle unsers Herzens für die-

diesen großen Segen danken wollten. — Man kann hier jene Menschen, welche so gedankenlos fortleben und fortgenießen, ohne jemals reiflich zu bedenken, daß Gott allein das Gedeihen der Früchte gebe, — daß er es sey, der zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein schicke, — zurufen, daß sie aus ihrem Geistesschlummer erwachen, — hinaus auf das Feld gehen, den Segen Gottes betrachten sollten, um ihr Herz zur Dankbarkeit zu stimmen.

b) Man stellt dar, daß uns Gott so vielen Segen nicht zu unserm zeitlichen und ewigen Verderben, sondern zu unserm zeitlichen und ewigen Heile gebe; — daß wir also denselben nicht verschwenden, und zur Sünde mißbrauchen dürften; sondern zu unserm und andern Menschen Wohle anwenden müßten; — daß wir uns dadurch gegen die Noth schützen, das Leben uns froh und angenehm machen — die Tugend erleichtern — Nothleidenden helfen, Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden, und uns so Schätze für den Himmel sammeln sollten. Hier kann man erstens die Verschwender aufmerksam machen, wie sehr sie sich gegen die Güte Gottes verfehlten, daß sie seine Wohlthaten so sehr mißbrauchten; — durch unmäßigen Genuß ihre Gesundheit zerrütteten; — als Vorgesetzte ein böses Beyspiel gäben; — als Aeltern ihren Kindern den nöthigen Unterhalt raubten; — sich selbst die Mittel entzögen, manches Werk der Barmherzigkeit auszuüben; kurz den Segen Gottes zu ihrem zeitlichen und ewigen Untergange brauch-

brauchten. — Man kann dann auch den Unbarmherzigen und Geitzigen, welche bey ihrem Ueberflusse keinem Unglücklichen helfen wollen, — dem reichen Prasser im Evangelium gleichen, welcher dem armen Lazarus nicht einmal die Brosamen, die vom Tische gefallen waren, gegönnt hat — diesen hartherzigen Menschen kann man zurufen: Wer ihnen ihren Segen gegeben habe? Ob sie sich nicht schämten, daß sie bey der großen Güte, welche ihnen Gott erzeige, so karg gegen ihre Mitmenschen seyen? Ob sie denn ihre Brüder hungern sehen könnten, da ihre Böden voll Früchte lägen? Ob sie nicht fürchteten, daß sie Gott wegen ihres steinharten Herzens strafen, und ihnen durch Unglücksfälle ihren Segen wieder entreißen könne?

c) Man zeigt, daß es eines Christen, der Gott als den Geber alles Guten kenne, — von demselben schon so oft gesegnet worden sey, und auch in diesem Jahre wieder die größten und deutlichsten Proben der Güte Gottes sehe, — sehr unwürdig sey, zu ängstlich für das Zeitliche zu sorgen, stets zu fragen: was werde ich morgen essen? was werde ich morgen trinken? — Man thut dann dar, daß Jesus eine solche Denk- und Handlungsart als heydnisch verwerfe; Vertrauen auf Gott, der die Vögel in der Luft ernähre, fodere, und zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten, alles Übrige aber von dem himmlischen Vater vertrauungsvoll zu erwarten, verlange.

d) Man

d) Man stellt dar, daß oft plötzliche Unglücksfälle dem Menschen den Segen Gottes, welchen er viele Jahre nach einander erhalten habe, auf einmal raubten; — daß aber da der wahre Christ nicht kleinmüthig werde, und verzweifle; sondern zu dem Geber alles Guten hinauf schaue, von ihm Hülfe erwarte, und sich immer mit seiner Unschuld, mit seinem guten Gewissen tröste. Hier kann man die Worte Jesu Math. 7., 24. — 25. anführen: „Der gute Christ gleicht einem klugen Manne, welcher sein Haus auf Felsen gebaut, und sohin nicht zu fürchten hat, daß dasselbe einstürze, wenn auch gleich die Winde noch so sehr gegen dasselbe toben, und Flüsse gegen es prellen.“ Diese Stelle wendet man dann auf den unglücklichen aber guten Christen an, und zeigt, daß er Ursache habe, zu hoffen, daß ihm Gott nicht zu Grunde gehen lassen, sondern zu seiner Zeit ihm Hülfe leisten werde. —

Im Schlusse rühmt man nochmals die Güte des himmlischen Vaters, welche er uns vorzüglich in dieser Jahrszeit, wo alle Früchte in ihrer ganzen Pracht da stünden, zeige, und ermuntert zur gewissenhaften Befolgung der so eben angegebenen Pflichten.

Am siebenten Sonnt. nach Pfingsten.

Evangelium Math. 7. Kap. 15.—21. Vers.

Die Warnung Jesu gegen falsche Propheten kann zu der Bemerkung führen, daß es fast immer unter allen Völkern schlechte Menschen gegeben habe, welche unter dem Deckmantel der Religion ihre bösen Absichten verborgen, schwache Menschen in ihr Netz des Eigennutzes, des Ehrgeitzes und anderer Leidenschaften zu ziehen und dieselben zu hintergehen gesucht hätten; daß diese Art von bösen Menschen auch nicht selten unter den Juden gewesen; weswegen Jesus im heutigen Evangelio seine Schüler gegen dieselben warne, und ihnen die Art, sie kennen zu lernen lehre. Diese Art kann man nun anführen, und folglich zeigen, daß Jesus seinen Jüngern gelehrt habe, sich durch den äußern Schein der Heiligkeit falscher Propheten nicht täuschen zu lassen, — ihren glatten und schönen Worten nicht zu glauben; sondern auf ihren Lebenswandel zu sehen; weil man von Dornen keine Trauben und von Disteln keine Feigen sammeln könnte, d. h. weil Menschen, die schlechte Grundsätze, verderbliche Lehren hegten, auch ein schlechtes Leben führten. Hier kann man anmerken, daß es auch heut zu Tage noch solche falsche

falsche Propheten gebe, welche aus niederträchtigen Absichten andere irre zu führen suchten: — daß es aber noch eine andere Klasse von falschen und betrügerischen Menschen gebe, welche viel stärker sey, und verursache daß man heutiges Tages, so allgememein über den Mangel an Ehrlichkeit klage. — Nach dieser vorausgeschickten Bemerkung kann man folgende Frage aufwerfen:

In welchen Fällen versündigen sich die Menschen gegen die Ehrlichkeit?

Man erklärt erst, was Ehrlichkeit sey, — zeigt, daß man denjenigen einen ehrlichen Menschen nenne, der nicht nur seines Nebenmenschen Eigenthum niemals verletze, sondern auch nach Kräften zu verhüten suche, daß ihm daran kein Schaden geschehe; — daß folglich Ehrlichkeit sich vorzüglich in Ansehung des Eigenthums unsers Nebenmenschen zeige, und in der schönen Gewohnheit bestehe, dasselbe zu erhalten, und allen Schaden davon abzuwenden. — Man kann nun erinnern, daß man nicht von den Verletzungen der Ehrlichkeit durch groben Betrug und Diebstahl, sondern vielmehr von jenen handeln wolle, welche sich viel häufiger ereigneten, und meistens nicht als solche angesehen, oder doch auf alle mögliche Art entschuldigt würden. Man gibt nun folgende Fälle an, wo die Ehrlichkeit am gewöhnlichsten verletzt wird:

1) **Wenn man sein Eigenthum einem andern zur Verwaltung anvertraut;**

traut; 2) wenn man für andere arbeitet; 3) wenn man sich von andern arbeiten läßt; 4) im Kauf und Verkauf; 5) wenn man fremde Sachen findet; 6) durch Unterschleif.

a) Man zeigt, daß es billig und recht sey, daß derjenige, welcher unser Eigenthum verwalte, wegen seiner Mühe auch Vortheile genieße; daß er dann aber auch unser Eigenthum so besorgen, als wie das seinige, daß er es nach Kräften vor Schaden sichern müsse, und sich bey der Verwaltung keine heimlichen Vortheile zu machen suchen dürfe; weil er sonst die Ehrlichkeit verletze. — Man bemerkt nun, daß es aber leider! viele schlechte Verwalter fremden Eigenthums gebe, welche theils die Güter ihrer Herren vernachlässigten, selbst verschwendeten, wie der Hausvater im Evangelium; — theils sich bey ihrer Verwaltung so viel bezahlt machten, als sie nur konnten, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen. Als Beyspiel kann man solche Vormünder anführen, welche, anstatt Mitleid mit ihren Mündlingen zu haben, die doch unglücklich genug sind, daß sie ihre besten Freunde — ihre Aeltern verlohren haben, das Vermögen derselben durch allen möglichen Fleiß nicht nur erhalten, sondern auch zu vermehren, — dasselbe oft im Gegentheile verschwenden, oder doch vernachläßigen, und sich für ihre schlechte Verwaltung selbst genug bezahlt machen, allerley Vortheile dabey zu erhaschen wissen, unbekümmert, wie es einstens den armen Waisen gehen werde. —

b) Man

b) Man stellt dar, daß es Arbeiter gebe, welche nur auf den Lohn, den sie erhielten, sähen, aber nicht auf den Nutzen, den sie mit ihrer Arbeit andern schaffen sollten; — daß sie sich ihre Arbeiten auf Kosten ihres Nebenmenschen zu erleichtern suchten, — dieselben schlecht verrichteten, — sich ausser den bedungenen Lohn noch Nebenvortheile zu verschaffen wüßten, und sich immer damit entschuldigten, daß dies so gebräuchlich sey. — Als Beyspiele kann man solche Handwerksleute anführen, welche sich gut bezahlen lassen, und doch schlechte Arbeiten liefern, — welche Sachen zurück behalten, und sich zueignen, die ihnen zur Verarbeitung gegeben worden sind; — Taglöhner, welche die Zeit, in der sie in den Diensten eines andern stehen, mit Müßiggang, Liederlichkeit oder langsamer und schläfriger Betreibung ihrer Geschäfte zubringen; — welche nur froh sind, wenn der Tag ein Ende hat, unbekümmert, ob sie auch ihr ordentliches Tagwerk verrichtet haben.

c) Man zeigt, daß es Menschen gebe, welche zwar gerne arbeiten ließen, aber nicht gerne bezahlten; welche alle Gelegenheiten benutzten, ihren arbeitenden Mitmenschen vom Lohne etwas abzuzwacken; — sich z. B. dessen Noth zu Nutzen machten, und ihn durch dieselbe zwängen, um einen wohlfeilern Preis zu arbeiten, als es gewöhnlich sey; — daß aber dies ausserordentlich lieblos und ganz gegen die Ehrlichkeit sey; weil der Ehrliche jedem gebe, was er verdiene.

d) Man

d) Man kann hier anführen, was Syr. 27., 2. — 3. sagt: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwey Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer" man zeigt dann, daß die Begierde, etwas zu gewinnen, die Menschen zu den mannichfaltigsten Ungerechtigkeiten verleite; — daß z. B. der Verkäufer sich oft kein Gewissen daraus mache, für seine Waaren mehr zu fordern, als sie werth seyen, — ihre Fehler zu verschweigen, sie mit andern Sachen zu vermischen, die nicht so gut seyen; — kurz, daß er an Maaß und Gewicht betriege; — daß auch der Käufer vom Eigennutze geleitet, Mittel und Wege finde, den Verkäufer zu prellen, z. B. durch falsches Geld, oder ihn zu drücken, und zu bewegen, seine Waare wohlfeiler zu verkaufen, als sie werth sey, wenn er dessen Noth merke.

e) Man kann hier darstellen, daß das Eigenthumsrecht einer Sache nicht aufhöre, wenn man auch diese verliere; — daß folglich der Finder der Sache noch kein Recht auf dieselbe habe; — daß aber in diesem Stücke manche Menschen ein sehr weites Gewissen hätten, daß sie sich freuten, einen guten Fund gethan zu haben, aber nicht daran dächten, denseben seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurück zu geben, wenn derselbe auch seinen Verlust öffentlich bekannt machen, und den Finder bitten lasse, ihm das Gefundene wieder zu erstatten.

f) Man zeigt, daß die Menschen oft unter dem Scheine des Rechtes einander das Ihrige

rige entzögen, z. B. sich durch Bestechungen ein Recht zum Nachtheile und zur Kränkung eines andern verschafften; — durch Sportelsucht ihren Eigennutz zum Schaden anderer befriedigten. —

Im Schlusse kann man die Niederträchtigkeit und Lieblosigkeit der so eben angeführten betrügerischen falschen Menschen kurz zeigen, und dann zur Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ermuntern.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 16. Kap. 1. — 9. Vers.

Man kann heute sein vorzügliches Augenmerk auf den wichtigen Text „die Kinder dieser Welt sind in ihren Verhältnissen gegen einader überhaupt weit klüger, als die Kinder des Lichts" richten, — erst die Veranlassung dieser Aussage des Evangeliums durch die Parabel von einem ungetreuen aber listigen Verwalter darstellen; — dann dieselbe selbst erklären, und sohin zeigen, daß sich die Menschen sowohl die guten als die bösen immer besser auf ihren zeitlichen als ewigen Gewinn verstünden; — daß sie alle Mittel, die sich nur aufbringen ließen, zu benutzen wüßten, um reich zu werden; um in Ehre und Ansehen

sehen zu stehen, — um die Freuden der Erde zu genießen; — daß man aber wenig Sorge, Eifer und Mühe darauf verwende, um sich Schätze für die künftige Welt zu sammeln; — daß man alle Hülfsmittel zu seinem ewigen Seelenheile gar schlecht benutze. — Man kann nun fragen, ob es aber solchen Weltkindern nicht bange werden müßte, wenn sie an die Ankunft des Herrn aller Herren dächten, um Rechenschaft von ihrem Erdenleben zu fordern; und kann denselben zurufen, daß sie zwey Mittel hätten, welche sie anwenden müßten, um einstens in ihrer Rechenschaft vor Gott zu bestehen:

1) Ein öfteres Selbstgericht über sich zu halten.

2) Die Fehler und Mängel, welche sie bey diesem Selbstgerichte an sich finden würden, bald möglichst zu verbessern.

1) Man kann anführen, was der Apostel Paulus 1. Korinth. 11., 31. sagt: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden" und zeigen, daß der Apostel zwar nur bey Gelegenheit, da er von einer würdigen Empfangung des Gedächtnißmahles des Leidens und Sterbens Jesu spreche, — das Selbstgericht empfehle; — daß dasselbe aber immer erfoderlich sey; weil wir stets nothwendig hätten, unsere Denk- und Handlungsart zu prüfen, ob sie mit den Geboten unserer Religion, mit dem Willen Gottes übereinstimme, oder nicht. — Ehe man aber die Art und Weis angibt, wie man

man über sich Selbstgericht halten solle, kann man erst die Eigenliebe als eine mächtige Feindinn dagegen darstellen. Man zeigt, daß dieselbe uns niemals in unser Inneres schauen, und uns recht kennen lernen lasse; — daß sie uns immer gleichsam einen Schleyer vor den Augen halte, so, daß wir unsere Fehler nicht für das erkennen könnten, was sie seyen; kurz, daß sie alles zu bemänteln und zu beschönigen suche; — unsere geringsten Werke zu den glänzendsten Tugenden erhebe, unsere groben Verbrechen aber zu geringe Fehltritte mache. — Man zeigt nun, daß man, um mit Nutzen Selbstgericht über sich zu halten, die Eigenliebe bekämpfen und besiegen — daß man in sich zurückgehen, und sich so beschauen müsse, wie man wirklich sey; und gibt dann die Art an, wie man sich prüfen und richten solle; — man zeigt z. B. daß unser erster Gedanke dieser seyn müsse: ob wir in unserm gegenwärtigen Seelenzustande uns getrauten, vor Gott zu erscheinen, um Rechenschaft von unserm Erdenleben abzulegen; — daß wir die Verletzungen, welche wir gegen unsere verschiedenen Pflichten begangen hätten, untersuchen; — daß wir die Vergehungen, deren wir uns gegen uns selbst, gegen andere Menschen, und in unserm verschiedenen Berufe als Eheleute, Aeltern, Kinder, Vorgesetzte und Untergebene schuldig gemacht hätten, einsehen und die Strafbarkeit derselben erkennen; — kurz daß wir wissen müßten, welches unsere Hauptleidenschaft sey; — was uns am meisten an Erfüllung unserer Pflichten hindere. — Man

kann nun noch anmerken, daß wir dieses strenge Selbstgericht nicht oft genug anstellen könnten, weil man dadurch sich selbst ganz kennen lerne; — Selbstkenntniß aber nothwendig sey, um seine erhabene Bestimmung als vernünftiges Geschöpf, und als Christ zu erreichen. Ein solches Selbstgericht kann man vorzüglich auf alle Abende empfehlen, um da den zurückgelegten Tag zu überschauen, und zu sehen, ob man im Guten weiter gekommen, oder stille gestanden, oder gar rückwärts gegangen sey. —

2) Die Ermahnung des Heilandes Math. 24., 42. „Wachet; — denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird" kann dienen, die Nothwendigkeit zu zeigen, die Fehler, die man bey dem angestellten Selbstgerichte an sich gefunden habe, bey Zeiten zu verbessern. — Man kann dann einige Fehler anführen, und die Nothwendigkeit, dieselben abzulegen, darstellen. — Man zeigt z. B. wenn man in dem über sich angestellten Selbstgerichte gefunden habe, daß man bis hieher sein Herz zu sehr an die Güter dieser Erde gehangen habe, und dabey nachläßig in der Sorge für sein Seelenheil gewesen sey, so müsse man den Ausspruch Jesu bey Math. 16., 26. „Was hilft es dem Menschen, wenn er alle Reichthümer der Welt zusammenbringt; aber zum Nachtheile seiner Seele?" wohl beherzigen, seine Lebensweise ändern, zuerst nach dem Reiche Gottes trachten; — zuerst fromm und gut zu werden suchen, und alle übrigen Bedürfnisse dieses Lebens getrost

von

von dem allgemeinen Nährvater der Geschöpfe dieser Welt erwarten, wenn man das Seinige dazu beytrage. — Habe man gefunden, daß unser Herz bey dem Elende unserer Brüder ungerührt und kalt geblieben sey; so solle man sich schämen, Mensch zu heissen, und in Zukunft menschlicher seyn; — hätten Eheleute in Uneinigkeit und Zwietracht miteinander gelebt; — so sollten sie die Thorheit, sich ihre Lebenstäge selbst zu verbittern einsehen, und anfangen, besser miteinander zu leben; — hätten Aeltern schlechte Kinderzücht geführt; so sollten sie bedenken, daß ihnen Gott ihre Kinder als einen kostbaren Schatz anverträuet habe, den er einstens wohl bewährt wieder von ihnen fordern werde, und söhin auch besser für denselben sorgen. — Diese Darstellung kann man nun noch weiter fortsetzen und zuletzt die Anwendung des Raths, den Jesus Math. 18., 8.—9. gibt, zeigen, und dann den Schluß machen, daß derjenige, welcher ein öfteres strenges Selbstgericht über sich halte, und die Fehler und Mängel, die er dabey an sich finde, verbessere, gewiß nicht Ursache habe, sich zu fürchten, wenn Gott Rechenschaft von ihm fordern werde; weil er mit Grunde hoffen könnte, zu bestehen.

Man ermuntert dann, fleißig Selbstgericht über sich zu halten, aber immer auch mit Nutzen.

Am neunten Sonnt. nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 19. Kap. 41.—47. Vers.

Man kann heute von der Bemerkung ausgegehen, daß auf der Reise, die Jesus heute nach Jerusalem gemacht habe, seine Jünger, und alles ihn begleitende Volk froh und munter gewesen seyen; — daß sie frohlocket und gerufen hätten: Heil dem Sohne Davids; daß aber Jesus allein traurig gewesen sey, und beym Anblicke der Hauptstadt der Juden geweint habe. Man fragt nun nach der Ursache, warum Jesus über Jerusalem geweint habe, und antwortet: weil er das dieser Stadt bevorstehende schreckliche Schicksal im Geiste schon gesehen, und Mitleid mit derselben gehabt; — über ihre Blindheit geweint habe, daß sie die Güte Gottes nicht habe erkennen wollen; — die vielen ihr erzeigten Wohlthaten gleichsam mit Füßen von sich gestoßen habe, und so die strafende Gerechtigkeit Gottes werde erfahren müssen. — Man kann dann anmerken, daß Jesus nicht umsonst über Jerusalem geweint habe; — daß das schreckliche Schicksal, welches er vorhergesehen habe, wirklich eingetroffen sey, — und daß sohin das jüdische Volk ein wahres Denkmal der Güte

und Gerechtigkeit Gottes sey; daß dasselbe uns augenscheinlich beweise

1) Die Güte,

2) die Gerechtigkeit Gottes.

1) Um darzustellen, daß das jüdische Volk ein Denkmal der Güte Gottes sey, führt man die Wohlthaten an, die dasselbe a) im alten und b) im neuen Bunde erhalten hat. —

a) Man erinnert hier der Befreyung der Israeliten durch Moses von der aegyptischen Sklaverey, des zwar langen aber doch mit vielen Wohlthaten bezeichneten Durchzuges durch die Wüste Arabiens, — der vielen Siege gegen ihre Feinde, — der endlichen Besitznahme des versprochenen gelobten Landes; — und endlich der Erweckung so vieler heiliger Männer und Propheten, welche ihr Volk in dem wahren Glauben zu erhalten; und wenn es auf Abwege gerathen war, dasselbe durch Bitten — Ermahnungen — Verheißungen und Drohungen wieder zurecht zu weisen suchten. —

b) Man zeigt, daß Gott nicht aufgehört habe, seine Wohlthaten gegen das jüdische Volk fortzusetzen, ob es gleich dieselben so oft mit Füßen von sich gestoßen; — seine Propheten getödtet gehabt habe; — daß er aus lauter Mitleid, aus lauter Güte seinen Sohn geschickt habe, um es vom ewigen Verderben zu retten, und ihm die Augen über sein wahres Heil zu öffnen. —

Hier

Hier führt man nun kurz an, wie Jesus durch seinen tadellosen heiligen Lebenswandel, — durch sein Wohlthun, — durch die Heilung so so vieler Kranken, — kurz durch seine menschenfreundlichen Handlungen sich den Juden als ihren besten Freund, Helfer und Erlöser von ihrem Elende gezeigt, — dadurch ihr Zutrauen und ihre Liebe habe gewinnen, und sie so für seine himmlische Religion habe empfänglich machen wollen; wie er dabey ihren Haß, ihre Feindschaft, — ihre Verfolgungen nicht gescheut; ja wie er sogar noch, da sie seinen Tod schon beschlossen gehabt hätten, mit Thränen im Auge ausgerufen habe: „Jerusalem! mögtest du doch in diesem für dich noch günstigen Zeitpunkte erkennen, was zu deinem wahren Glücke dient!“ — Nach dieser Darstellung der Güte Gottes gegen das jüdische Volk geht man nun zu der Bemerkung über, daß Gott seine Güte an dem jüdischen Volke nicht erschöpft habe, daß er auch unser gütiger Vater noch sey, — daß die Natur auf sein mächtiges Geheiß so viele Früchte und Lebensmittel hervorbringe, als wir brauchten, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, — daß er durch die Religion seines Sohnes, welche die Juden verworfen hätten, uns ewig glücklich machen wolle; — kurz daß er uns Wohlthaten ohne Ende ertheile; — dann warnet man, nicht so undankbar zu seyn, wie die Juden, — die Wohltaten Gottes nicht zu verkennen und zu verwerfen; — weil Gott auch ein gerechter Gott sey, wie es die undankbaren Juden erfahren hätten.

a) Man

2) Man stellt dar, daß Gott kein Tyrann sey, der gleich die Zuchtruthe schwinge, und zuschlage; — sondern er sey ein guter Vater seiner Geschöpfe, welcher dieselben durch seine Güte dahin zu bringen suche, ihr wahres Heil zu erkennen, und zu erwerben; — daß er aber auch ein gerechter Gott sey, der seinen Geschöpfen auch die züchtigende und strafende Hand fühlen lasse, wenn sie seine wohlthätige nicht annehmen wollten; so wie er dies an der jüdischen Nation gezeigt habe, welche nicht zufrieden mit dem Undanke gewesen sey, daß sie seinen Sohn verworfen, gehaßt und verfolgt; — sondern denselben auch noch grausamer Weise ermordet habe. — Man zeigt nun, wie Gott das jüdische Volk wegen seines Undankes gestraft habe; — daß nämlich der römische Kaiser Vespasian etwa 30 Jahre nach Jesu Tod den Rebellionen der Juden überdrüßig, seinen Bruder Titus mit einem großen Kriegsheere vor Jerusalem geschickt habe; und gerade zur Osterzeit, wo fast die ganze jüdische Nation des Festes wegen gegenwärtig gewesen sey; — daß dieser die Stadt eingeschlossen, und nach einer verzweifelten Vertheidigung ihrer Bewohner, und nachdem diese durch Hungersnoth und durch innere Unruhen geschwächt gewesen seyen, mit Sturm erobert habe; — alles, was seinen Soldaten in die Hände gekommen sey, habe niedermachen lassen, und von der Stadt keinen Stein auf dem andern gelassen habe; so daß also die Weissagung des Heilandes im heutigen Evangelium pünktlich eingetroffen sey. — Man kann nun die unglückliche

jüdische Nation als ein warnendes Beyspiel aufstellen, die Güte Gottes nicht zu mißbrauchen, und dann aufmuntern, die Zeit der Gnade wohl anzuwenden; Gutes zu thun ohne Unterlaß.

Im Schlusse kann man dem Sünder zurufen, sich an dem jüdischen Volke zu spiegeln, — den Ermunterungen und Bitten der Diener der Religion Jesu, den Weg des Lasters zu verlassen, und jenen der Tugend zu gehen, zu folgen; damit er nicht vielleicht hier schon, aber doch gewiß in jener Ewigkeit die strafende Hand Gottes fühlen müsse; — und damit ihm einstens Gott nicht selbst zurufe: „Lange habe ich Mitleid mit dir gehabt; lange habe ich dir meine wohlthätige Vaterhand gezeigt; aber du hast sie immer verschmäht; — empfange nun auch den Lohn deines Undankes. —

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 18. Kap. 9. — 14. Vers.

Das heutige Evangelium, in welchem Jesus unter dem Bilde eines Pharisäers und Zöllners den Unterschied zwischen Schein- und wahrem Gebete zeigt, kann die Frage veranlassen, warum sich denn die Menschen oft für besser hielten, als sie seyen. — Man beantwortet nun diese

diese Frage; — zeigt, daß es die Eigenliebe, jene gefährliche Feindinn der Selbstkenntniß und Tugend sey, welche dem Menschen immer nur seine gute Seite vorhalte, seine böse aber ihm stets verberge, — ihn so täusche, und zum Hochmuthe verleite. — Als Beyspiel kann man den Pharisäer im heutigen Evangelium anführen und darstellen, wie ihm die Eigenliebe mit Fleiß jene Laster, denen er nicht ergeben gewesen sey, vorerzähle, um ihm dadurch Selbstzufriedenheit und Stolz einzuflößen suche; wie sie aber kluger Weise seine wirklichen Fehler verschweige, um seinen Hochmuth nicht zu kränken, und ihm die großen Thaten vorhalte: Du fastest zweymal in der Woche; — du gibst den Zehenden von Allem, was du besitzest. Man kann nun hier die Bemerkung machen, daß die Eigenliebe auch heut zu Tage vielen Christen solche schlimme Streiche spiele; — daß es also unter denselben auch noch Pharisäer gebe; — und kann von dieser Bemerkung die Veranlassung nehmen, folgende zwey Fragen zu beantworten:

1) Welche Christen gleichen dem Pharisäer im heutigen Evangelium?

2) Was müssen dieselben thun, wenn sie sich bessern wollen? —

1) Man zeigt, a) daß der Mensch dasjenige immer lieber thue, was leicht, als was schwer sey; — daß er überhaupt alles, was große Anstrengung, — Mühe und Ueberwindung

dung koste, scheue; — daß es daher auch Christen gebe, welche nur an dem Aeußern der Religion hingen, und das leichte derselben befolgten; — ihre ganze Schuldigkeit schon glaubten gethan zu haben, wenn sie nur fleißig beteten; — oft in die Kirche gingen — oft die Heiligen anriefen, — sich in alle Brüderschaften einschreiben ließen, hie und da eine Wallfarth mitmachten; — an manchen Tagen nichts warmes genößen, — kurz welche das Zeremonielle als Zweck — als Hauptsache betrachteten, und jene Gebote, welche Ueberwindung, Aufopferung, Bezähmung der Leidenschaften foderten, nicht für so bedeutend hielten. — Daß solche Christen nun dem Pharisäer im Evangelium gleichen, beweist man daher, weil dieser nicht mit wohlbehaglichem Selbstgefühle ausgerufen habe: Ich habe mein Stückchen Brod mit meinem hungrigen Bruder getheilt; — ich habe Nackte mit meinen Kleidungen bedeckt; — sondern weil er nur sage: Ich faste alle Woche zweymal, und gebe von allem, was ich besitze, den Zehenden. — Man zeigt, b) daß es andere Christen gebe, welche aufgeblasen von ihrer großen eingebildeten Frömmigkeit und Heiligkeit, alle übrigen Christen, welche kein so großes Gepränge und Aufsehen mit ihrer Frömmigkeit machten, — kurz keine Heuchler seyen, mit verachtendem Blicke ansähen; — und wenn sie dieselben mit Grunde keiner Fehler beschuldigen könnten, sie doch bedauerten, daß sie nicht so fromm, wie sie wären. — Wie ähnlich auch diese Christen dem Pharisäer im Evangelium seyen, thut man aus dem Gebete desselben dar.

„Gott!

„Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, ein Räuber, Betrüger oder Ehebrecher, oder auch ein Zöllner, wie dieser da." —

Man zeigt c) daß es manchen Christen ein gar angenehmes Geschäft sey, sich mit den Fehlern und Mängeln ihrer Nebenmenschen bey andern zu unterhalten, an andern nichts als Fehler zu sehen; oder ihre eigene mit jenen ihrer Brüder zu entschuldigen. Die Aehnlichkeit solcher Christen mit dem heutigen Pharisäer beweist man daher, weil dieser den Zöllner schon deswegen für einen bösen Menschen gehalten, — ihn unter die Klasse der Räuber, Betrüger und Ehebrecher gesetzt habe, weil er ein Zöllner gewesen, und diese Gattung von Menschen damals im übeln Rufe gestanden sey. — Endlich zeigt man, d) daß es Christen gebe, welche sich zwar keiner groben Verbrechen schuldig machten; weil vielleicht ihr Temperament dieselben hindere, — aber auch keine große Tugenden ausübten; welche nur beym kleinen stehen blieben, sich viel darauf einbildeten, und vollkommene Beobachter der Religion Jesu seyn wollten. — Daß auch diese Christen dem Pharisäer im Evangelium ähnlich seyen; zeigt man daher, weil dieser nicht mit heorischen Tugenden, sondern nur mit Kleinigkeiten prahlte.

2) Damit sich die a) angeführten pharisäischen Christen bessern können, zeigt man, daß sie sich besser von der Wesenheit der Religion Jesu unterrichten; — daß sie wahre Christen

vom

vom Namen Christen zu unterscheiden lernen müßten. — Man macht nun denselben begreiflich, daß die kirchlichen Gebräuche das Christenthum noch lange nicht ausmachten; — daß dieselben blos Mittel seyen, und auch als solche gebraucht werden müßten, um den Hauptzweck der Religion, tugendhaft und glückselig zu werden, zu erreichen; daß sohin alles Aeußere der Religion, alles Beten, Fasten, Wallfahrten, ohne Werth sey, wenn man dadurch nicht besser, — frömmer und tugendhafter werde. — Als Beleg kann man die Stelle Math. 7., 21. „Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr Herr! wird einstens in den Himmel kommen; sondern nur jener, der den Willen meines himmlischen Vaters thut.“ — Den b) angeführten Christen sagt man, daß sie mehr Bescheidenheit, — mehr Billigkeit und Gerechtigkeit lernen; — daß sie die lieblose und Hochmuth verrathende Verachtung, welche sie gegen jeden bezeigten, der nicht so fromm scheine, wie sie, vermeiden müßten. — Man kann hier anführen, was Jesus Math. 7., 16. sagt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ und zeigen, daß man seinen Nebenmenschen nicht nach dem äussern, sondern nach dem innern, nach seinen Handlungen beurtheilen müsse, weil derjenige, der an einem Tage nur ein Vater unser bethe, oft ein besserer Christ sey, als jener, der mehrere Rosenkränze daher schwätze. —

Den c) angeführten Christen zeigt man, daß sie sich nicht immer damit abgeben sollten,

nur

nur die Fehler und Mängel ihrer Nebenmenauszukundschaften; daß sie nicht so lieblos seyn dürften, alle Worte, Gespräche und Handlungen anderer gleich übel auszulegen; — daß sie auch auf das Gute derselben sehen müßten. — Man kann hier die Stelle Math. 7., 3. „Was siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders; und siehst den Balken in deinem eigenen Auge nicht?" anführen, und die aus derselben folgende Verhaltungsregel darstellen. —

Endlich den d) angeführten Christen zeigt man, daß ihnen Selbstkenntniß fehle; — daß sie sich also dieselbe erwerben; daß sie sehen müßten, ob ihnen die Unterlassung mancher groben Fehler ein Verdienst sey, ob ihnen dieselbe Ueberwindung — Aufopferung koste; — ob sie nicht die Stärke und die Kräften hätten, mehr als alltägliche Christen zu seyn; — daß sie sich dann nach der gemachten Entdeckung richten, — entweder bescheiden seyn, oder ihre Kräften anstrengen müßten, um thätige Christen zu werden. —

Im Schlusse kann man gegen den angegebenen christlichen Pharisäismus warnen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. 7. Kap. 31. — 37. Vers.

Der Ausruf derjenigen, welche bey der Heilung des Taubstummen gegenwärtig waren „Wie gut ist alles, was er thut! die Tauben macht er hörend, und die Stummen redend" kann dienen, darzustellen, welch großes Vertrauen und Ansehen sich Jesus durch die Wohlthaten, welche er Unglücklichen erzeigte, erworben habe, und welchen mächtigen Einfluß dieselben auf die Annahme seiner Religion haben mußten. — Man erklärtndemnach in diesem Anbetrachte das Evangelium, bleibt bey dem Punkte, daß Jesus verbothen habe, die Heilung des Taubstummen weiter bekannt zu machen, stehen; merkt an, daß es dem Taubstummen gar nicht zu verdenken gewesen sey, wenn er ohnerachtet des Verbothes Jesu, seine Heilung überall laut verkündiget habe; weil es eine große Wohlthat um die Sprache und das Gehör sey; — daß aber dieselbe doch von vielen Menschen sehr mißbraucht werde. — Man fragt dann:

Auf wie vielerley Art wird die Wohlthat der Sprache und des Gehörs von den Menschen mißbraucht?

Man

Man stellt zuerst die Wohlthat der Sprache und des Gehörs dar; — zeigt, daß man ohne diese zwey Sinne erstens die trostreichen, beglückenden und seligmachenden Lehren der Religion, und zweytens so viele Freuden dieser Erde, besonders jene des gesellschaftlichen Lebens entbehren müsse; — kurz daß man ohne dieselbe so zu sagen, nur ein halber Mensch sey. — Man gibt dann erst den Mißbrauch der Sprache an, und zwar 1) durch Verläumdung; — 2) durch Schimpfen, Schänden, und Verwünschungen; — 3) durch Aufhetzen und Aufwiegeln; — 4) durch Lügen; — 5) durch ärgerliche Worte und Gespräche. —

a) Man zeigt, daß es Menschen gebe, welche mit ihrer giftigen Zunge viel Unheil auf der Welt anstifteten; — alle Schritte und Tritte — alle Worte und Handlungen ihrer Nebenmenschen belauschten, und übel ausdeuteten; — die geringsten Fehler derselben zu den größten Verbrechen stämpelten; — dieselben überall mit Schadenfreude ausposaunten, und so die Ehre und den guten Namen ihrer Mitmenschen zu Grunde richteten. —

b) Man führt die Lehre Jesu Math. 5., 22. an „Wer seinen Bruder schimpft, ist strafwürdig" und zeigt, daß manche Christen dieselbe wenig achteten; daß sie auch bey dem geringsten Anscheine von Beleidigung gegen ihre Mitbrüder mit den abscheulichsten Schimpfreden loszögen, und denselben alles Arge über den Kopf

zu-

zusammen wünschten; — kurz daß sie sich da oft wie wilde — wahnsinnige Menschen betrügen. —

c) Man zeigt, daß andere sich ein Vergnügen daraus machten, Zank und Zwietracht, — Haß und Feindschaft durch ihre Schlangenzunge anzustiften; — daß sie Eheleute gegen Eheleute, Kinder gegen Aeltern, Vorgesetzte gegen Untergebene, oder umgekehrt; — Gewerbsleute gegen Gewerbsleute, Nachbarn gegen Nachbarn aufzubringen und Uneinigkeit unter denselben anzuzetteln suchten, und wenn dann das Feuer recht brenne, sich zurück zögen, und keine Schuld haben wollten. —

d) Hier kann man anführen, was Jesus Math. 5., 37. sagt: „Eure Worte sollen seyn: Ja, ja; nein, nein" und zeigen, daß sich dagegen leider! viele Christen versündigten, indem sie gleichsam Profession vom Lügen machten; — sey es nun, sich aus einer verdrüßlichen Lage herauszuziehen, oder einen Vortheil, — einen Gewinn zu erhaschen. Als Beyspiel kann man Handelsleute anführen, welche gar oft ihre Zuflucht zu Lügen nähmen, um ihre Waaren theurer anzubringen. —

e) Man zeigt, daß viele Jünglinge und Töchter ihr reines Gewissen, — ihre Unschuld in der Gesellschaft solcher unverschämten bösen Menschen verlören, welche die Ehrbarkeit öffentlich dem Gelächter und Gespötte aussetzten; — wel-

welche, da sie alles Schamgefühl verloren hätten, auch andere durch ihre schändlichen Gespräche und Gesänge schamlos zu machen suchten; — man führt daher den Text Math. 18., 6. an: „Wehe dem Menschen, der Aergerniß gibt; es wäre besser für ihn, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er so in die Tiefe des Meeres geworfen" und zeigt, daß solche Verführer der Unschuld diese Worte Jesu wenig achteten. — Man stellt nun auch den Mißbrauch des Gehörs dar, und zwar 1) durch Anhörung der Verläumdungen, und 2) der ärgerlichen Worte und Gespräche. —

a) Man zeigt, daß es Menschen gebe, denen man kein größeres Vergnügen machen könne, als wenn man ihnen die Fehler und Mängel anderer erzähle; — daß dieselben ganze Stunden lang solche lieblose Neuigkeiten mit dem größten Wohlbehagen anhören könnten; — sey es, um Stoff zu bekommen, über die jetzige böse und verdorbene Welt zu klagen, und sich als Ausnahmen davon zu fühlen; oder um sich die lange Weile zu vertreiben. —

b) Man bemerkt, daß die Zahl der Verführer heut zu Tage nicht geringe sey, — daß man seine Ohren nicht genug gegen ihre giftigen Gespräche und bezaubernden Lockungen verstopfen könne; daß aber leider! viele aus jugendlicher Blindheit das Grab ihrer Unschuld gefunden hätten, weil sie mit Freude und Wohlgefallen die ihnen noch unbekannte süße, aber

giftige Sprache der Verführer angehört hätten; so daß die Unschuld noch die Zierde ihres Herzens seyn würde, wenn sie nicht die Ohren den verführerischen Gesprächen geöffnet hätten. —

Im Schlusse kann man den großen Undank, den man durch Mißbrauch der Sprache und des Gehörs gegen unsern Schöpfer begeht, und den Schaden, welchen man dadurch sich selbst und andern Menschen zufügt, darstellen, und zum bessern Gebrauch dieser zwey edlen Sinne aufmuntern. —

Am zwölften Sonnt. nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 10. Kap. 23. — 37. Vers.

Der Beyfall, den Jesus der Antwort des Gesetzlehrers gibt, daß derjenige dem unter die Mörder gefallenen der nächste gewesen sey, welcher ihm Barmherzigkeit erwiesen habe, kann Gelegenheit geben, die Ordnung, welche man bey Ausübung der Nächstenliebe unter unsern Hülfsbedürftigen Mitmenschen zu beobachten hat, darzustellen. — Man zeigt demnach, daß die stolzen Pharisäer nach so manchen mißlungenen Angriffen der Bosheit und Lästerungssucht es noch einmal gewagt hätten, mit ihrer Weisheit etwas zu erfinden, wodurch Jesus beschämt, und sein

sein Ansehen bey dem Volke hätte geschwächt werden können; — man erklärt dann das Evangelium; — legt die Frage dar, die einer unter ihnen that, und dabey heuchelte, als sey es ihm allein um Belehrung, Religion und Tugend zu thun, und zeigt, wie Jesus dessen Bosheit durch die Frage „Was steht im Gesetze geschrieben" und durch das Beyspiel des barmherzigen Samaritans zu Schande gemacht, und ihn zum Stillschweigen gebracht habe. — Man macht dann die Bemerkung, daß uns Jesus in der heutigen Parabel nicht nur lehre, was Nächstenliebe sey, sondern uns auch zeige, welche von unsern hülfsbedürftigen Mitmenschen den ersten und gerechtesten Anspruch auf unsere thätige Liebe hätten, und beantwortet dann folgende Frage:

Was müssen wir bey Ausübung der Menschenliebe für eine Ordnung unter unsern hülfsbedürftigen Mitmenschen beobachten?

Man gibt erst den Begriff von Menschenliebe an; zeigt, seinen Nebenmenschen lieben, heisse, demselben alles Gute gönnen — wünschen und thun, was man sich selbst gönne, wünsche und thue. — Man merkt dann an, daß diese Menschenliebe eigentlich gegen alle Menschen gleich stark seyn müsse, sowohl gegen vornehme als niedrige; — gegen reiche und arme; gegen bekannte und fremde; — daß aber dies wohl in der Gesinnung, aber nicht in der Ausübung seyn könne; weil der einzelne Mensch

erstens zu schwach und ohnmächtig sey, seine Liebe gegen alle seines gleichen gleich stark auszuüben, und zweytens auch nicht immer gleiche Veranlassung habe, seine Liebe thätig zu bezeigen; daß sohin die allgemeine Regel, die uns lehre, gegen welche Menschen wir vorzugs Weise Liebe beweisen müßten, diese sey: Je genauer die Verbindung ist, in welcher wir mit andern stehen, desto leichter ist uns, Nächstenliebe auszuüben, und desto größer ist auch dazu die Verbindlichkeit; — als Grund davon gibt man an, weil die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft dadurch am meisten befördert werde, wenn ein jeder für das Wohl derjenigen sorge, mit denen er am genauesten verbunden sey. — Nach dieser Regel macht man nun folgende Klassifikation unter unsern Mitmenschen, welche den ersten und gerechtesten Anspruch auf unsere thätige Liebe haben:

1) Aeltern. Man zeigt, daß wir von diesen, nächst Gott, das Leben erhalten hätten; — daß wir ohne ihre Hülfe in unser Nichts zurückgefallen seyen; — daß sie uns genährt und gekleidet; — über unsere Gesundheit gewacht, und uns durch Lehre und Beyspiel zu gute und glückliche Menschen zu bilden gesucht hätten; — daß sie es also vor allen Menschen verdienten, die Liebe ihrer Kinder zu genießen; — von denselben in ihrem schwachen Alter unterstützt, in Unglücksfällen getröstet und aufgerichtet zu werden. — Hier kann man den schwarzen Undank solcher Kinder schildern, welche die Wohl-

Wohlthaten ihrer Aeltern vergessen, — dieselben im Alter hungern und darben lassen, und die Zeit ihres Todes nicht erwarten können. —

Man bemerkt dann noch, daß aber auch Kinder den ersten Anspruch auf die Liebe ihrer Aeltern hätten; weil diese jenen das Leben gegeben, und sohin für ihr Wohl nach Kräften zu sorgen hätten; und rüget auch das Betragen solcher schlechten Aeltern, welchen das Wohl ihrer Kinder so wenig am Herzen liegt. — Das nämliche zeigt man auch von Geschwistern gegen Geschwister; — von Hausvätern gegen ihre Hansgenossen. —

2) Freunde und Wohlthäter. Hieher rechnet man solche, welche uns erstens Wohlthaten in Rücksicht unsers zeitlichen Heils erzeigt haben, z. B. uns im Unglücke beygesprungen sind, oder sonst Gefälligkeiten bewiesen haben; zweytens welche unsere Wohlthäter in Ansehung unsers ewigen Heils waren; — uns z. B. durch ihre brüderlichen und liebevollen Ermahnungen vom Wege des Verderbens abgehalten haben, oder denen wir es zu verdanken haben, daß wir dasjenige lernten, was uns als guten Christen, — als tüchtigen Bürgern des Staates — als Familienvorstehern nothwendig ist; kurz welche den Grund zu unserm zeitlichen und ewigen Wohle legten. —

3) Religionsverwandte. Man zeigt, daß wir als Christen den hohen Zweck hätten,

von

von Tag zu Tag immer besser, tugendhafter zu werden; — daß wir uns einander, diesen Zweck zu erreichen, durch gute Beyspiele, Lehren und Handlungen ermuntern und unterstützen; — daß wir demnach vorzüglich Bruderliebe gegen einander ausüben müßten; weil diese gleichsam die Seele unserer Religion sey, welche allen unsern übrigen Pflichten Leben, Kraft und Stärke gebe. Als Beweis kann man anführen, was Paulus Eph. 4., 1. — 6. sagt. — Wie das Mißverständniß zu beseitigen sey, als wolle man, durch diese Behauptug, andere Glaubensgenossen von unserer Liebe ausschließen, ist für sich klar. —

4) Mitbürger. Man zeigt, daß die Bürger als Glieder einer Gemeinde gemeinschaftlich dahin wirken müßten, sowohl das allgemeine Wohl der Stadt oder des Dorfes, als auch jenes ihrer Brüder zu befördern; — daß also auch jeder Bürger den gerechtesten Anspruch vor allen übrigen Menschen auf die thätige Liebe seines Mitbürgers habe. — Hier kann man das Niederträchtige solcher Bürger darstellen, welche nur für ihr eigenes Interesse sorgen, und sich wenig oder gar nichts um das Wohl ihrer Mitbürger bekümmern, und daher den Mangel an Gemeingeist zeigen. —

Im Schlusse rühmt man die Ausübung der Nächstenliebe nach der angegebenen Klassifikation; weil bey der Allgemeinheit derselben am besten für das Menschengeschlecht gesorgt seyn würde;

in-

indem dann jede Gemeinde eine Brüdergemeinde wäre, welche auch ihre fremden Brüder nach Kräften lieben würde. —

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 17. Kap. 11. — 19. Vers.

Man kann heute den Undank der neun Aussätzigen darstellen, und dann zur Betrachtung des verschiedenen Undankes der jetzigen Menschen übergehen. — Man zeigt demnach, wie unglücklich und elend diese Menschen bey ihrer Krankheit, und wie glücklich sie nach der Heilung gewesen seyen; — daß sie zuvor mit den grausamsten Schmerzen gequält, wegen ihrer schrecklichen eckelhaften und ansteckenden Krankheit, auf besonderen Befehl Moses, von der menschlichen Gesellschaft verbannt gewesen seyen, und nach ihrer Heilung, das große Glück der Gesundheit wieder genoßen, sich wieder ihren Mitbrüdern hätten nähern dürfen; — daß sie aber doch alle diese Wohlthaten nicht erkannt, und die Schuldigkeit nicht eingesehen hätten, hin zu ihrem großen Wohlthäter zu gehen, und ihm für die wieder erhaltene Gesundheit zu danken. — Man kann sich nun auf die Erfahrung berufen, daß

der Undank auch heut zu Tage keine seltene Erscheinung sey, wie es die vielen Klagen gutthätiger Menschen hinlänglich bewiesen, und dann folgende zwey Fragen beantworten:

1) Wie verschieden sind die Arten des Undankes der Menschen?

2) Wie hat sich der Wohlthäter bey denselben zu verhalten?

1) Man kann erst die Bemerkung machen, daß das Band der menschlichen Gesellschaft dadurch zusammengehalten würde, weil die Menschen in manchen Stücken von einander abhängig seyen; ein jeder der Hülfe und des Beystandes des andern bedürfe; der eine mehr, der andere weniger; — daß sich aber manche Menschen so schlecht gegen ihre Wohlthäter betrügen, so daß es kein Wunder sey, wenn diese ihre hülfleistende Hand zurücke zögen. — Man gibt nun die Arten des Undankes an, und zwar folgende:

a) **Die Wohlthaten nicht erkennen.** Man zeigt, daß manche Menschen nicht einsähen, wie gut es andere mit ihnen meinten; — daß die Ursache hievon Unwissenheit — Blindheit sey, und führt als Beyspiel solche Kinder an, welche die Ermahnungen, Lehren und Strafen ihrer Aeltern, die doch ihr Bestes bezwecken, verkennen; gegen dieselben als Ungerechtigkeiten murren; — auch Unterthanen, welche die Verordnungen und Anstalten ihrer

Obrig-

Obrigkeiten tadeln und verwerfen; weil sie den Nutzen derselben nicht einsehen. — Man bemerkt nun, daß aber auch Hochmuth empfangene Wohlthaten oft nicht erkennen oder vergessen lasse; — daß Menschen oft in der Noth um Hülfe anriefen; — bey günstigeren Glücksumständen aber den Anblik ihres Wohlthäters flöhen, und sich schämten, Hülfe empfangen zu haben. —

b) Empfangene Wohlthaten mißbrauchen. Man zeigt, daß Menschen durch falsche Klagen, durch verstellte Thränen, durch lebhafte aber verlogene Schilderungen ihrer Noth das Mitleid wahrer Menschenfreunde zu erregen, und so Wohlthaten zu erpressen wüßten, welche sie dann zur Verschwendung im Essen und Trinken und zu andern Liederlichkeiten mißbrauchten; kurz welche Wohlthaten mit einer Hand empfingen, und mit der andern wieder hinwegwürfen. An Beyspielen fehlt es hier nicht. —

c) Den Wohlthäter hassen. Man stellt dar, daß manche zwar oft das Gute, welches sie von einem Menschenfreunde erhalten hätten, erkennten; demselben ihr Glück mündlich verdankten; dessen Güte lang überall lobten und preisten; — daß sie aber oft plötzlich ihre Sprache änderten; — ihren Wohlthäter verfluchten und verwünschten; — bey andern herabsetzten; kurz ihm ewigen Haß schwörten. — Als Ursache kann man angeben, weil die Wohltha-

thaten entweder nicht mehr so reichhaltig ausgefallen seyen, oder gar aufgehört hätten, oder weil sie unmögliche Hülfe verlangt hätten. —

d) Den Wohlthäter kränken, verfolgen. Man zeigt, daß sich manche Menschen nicht damit begnügten, ihre Gutthäter zu verachten, zu verkleinern, und zu hassen; — sondern daß sie denselben auch noch auf alle mögliche Art zu schaden suchten; Gutes mit Bösen vergelteten; und daß hier der Undank in seiner fürchterlichsten und abscheulichsten Gestalt erscheine. — Als Beyspiel kann man den größten Wohlthäter des Menschengeschlechts Jesus anführen, der statt Dank den größten Undank erhielt; gehaßt, verfolgt, und schimpflich getödtet wurde; und kann dann anmerken, daß es fast zu allen Zeiten den größten Wohlthätern der Menschheit (diese kann ein jeder Prediger nach seinem Gutdünken anführen) nicht besser gegangen sey, auch oft heut zu Tage noch so gehe. —

2) Man führt die angegebenen Arten des Undanks kurz an, und stellt dar, wie man sich bey jeder derselben zu verhalten habe. — Man zeigt demnach a) daß man mit den Menschen, welche aus Unwissenheit die Wohlthaten nicht erkennten, Nachsicht haben müsse; daß man nicht aufhören dürfe, ihnen Gutes zu erzeigen, in der Hoffnung, daß dieselben desto dankbarer seyn würden, wenn sie mehr Einsichten bekämen; — man ruft also Aeltern und Obrigkeiten zu, ihre wohlthätige und hülfreiche Hand

von

von ihren Untergebenen nicht abzuziehen; weil ihnen mit der Zeit dieselbe aus Dankbarkeit geküßt, und ihr Andenken auch lange noch nach ihrem Tode gesegnet werden würde. — Man zeigt dann, daß man mit jenen, welche aus Hochmuth empfangene Wohlthaten nicht erkennen wollten, Mitleid haben solle; weil sie sich bey Veränderung des Glücks auch selbst verändern könnten; — die unangenehme Empfindung, welche der Gedanke an den Undank verursache, verschmerzen, und denselben im Nothfalle, nach gemachtem brüderlichen Verweise ihres Hochmuths doch wieder helfen solle. —

b) Man zeigt, daß man von solchen undankbaren Menschen die wohlthätigen Hände zurücke ziehen müsse, welche von empfangenen Gutthaten einen schlechten Gebrauch machten; — denen dieselben nicht zum Guten, sondern zum Bösen dienten; weil man ihnen mehr schade, als nütze; weil die Wohlthat, die man denselben reiche, keine Wohlthat, sondern ein Beförderungsmittel des Verderbens sey. — Als Beyspiel von solchen undankbaren Menschen kann man jene anführen, welche lieber ihr Brod von Thür zu Thür betteln, als daß sie ihren starken aber faulen Körper anstrengen mögen, um sich dasselbe durch Arbeit zu verdienen; dann auch Verschwender, von welchen voraus zu sehen ist, daß Wohlthaten sie noch verschwenderischer machen. — Die zwey letzten Arten des Undankes kann man nun zusammen nehmen, und zeigen, daß es zwar schmerze, zum Danke für er-

erzeigte Wohlthaten gehaßt, — verachtet, — gekränkt und verfolgt zu werden; — daß man aber deswegen nicht aufhören solle, solchen Undankbaren nach Kräften Gutes zu beweisen; weil der Christ beym Ausspenden seiner Gutthaten keineswegs auf Dank oder Undank sehen dürfe; weil einem Undankbaren Gutes erweisen, weit verdienstlicher sey, als einem Dankbaren. — Als Beweis kann man die Lehre Jesu Math. 5., 44. — 47. anführen. —

Im Schlusse kann man die Schändlichkeit des Undankes kurz zeigen, — und gegen denselben warnen; die Menschenfreunde aber, welche den Undank empfinden müssen, trösten. —

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 6. Kap. 24. — 33. Vers.

Jesus warnet heute gegen zu ängstliches Sorgen für das Zeitliche, und ermuntert zum Vertrauen auf Gott. — Man kann demnach die Gründe darlegen, wegen welcher er das unordentliche Dichten und Trachten nach den irdischen Gütern verwerfe; und zwar erstens, weil man nicht Gott und dem Reichthume zugleich dienen könne; — zweytens, weil alle unsere Sorgen und

und Arbeiten unnütz und fruchtlos seyen, wenn Gott, der Erhalter und Regierer der Natur, dieselben nicht segne; drittens, weil Gott der Nährvater aller seiner Geschöpfe auch für uns sorge, wenn wir unsern Beruf erfüllten. — Man kann nun die Bemerkung machen, daß man sich nicht zu wundern habe, daß Jesus zu seiner Zeit nöthig gehabt habe, die Menschen gegen die allzu große Sorge für das Zeitliche zu warnen, und sie auf ihre wahre Bestimmung aufmerksam zu machen, weil es denselben an Lehrern gefehlt habe, welche sie hierüber unterrichtet hätten; — daß es aber für Christen heut zu Tage die größte Schande sey, ihnen immer zurufen zu müssen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; und an allem übrigen wird es euch nicht fehlen" und doch stets noch habsüchtige Menschen anzutreffen. — Man kann dann die Schändlichkeit der Habsucht darstellen, und zwar in folgenden drey Punkten:

1) Der Habsüchtige versündiget sich gegen Gott;

2) gegen sich selbst;

3) gegen seinen Nebenmenschen.

1) Man kann von der Bemerkung ausgehen, daß es nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht sey, nach irdischen Gütern zu trachten; weil uns die tägliche Nahrung nicht gleichsam aufgetischt werde, wie den Vögeln der Luft; weil wir unsere verschiedenen Körpers- und

und Geisteskräfte gebrauchen und anstrengen müßten; — daß man aber dabey eine gewisse Ordnung, — ein gewisses Maaß und Ziel beobachten müsse; daß man dabey die Befolgung der Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere Menschen nicht auf die Seite setzen dürfe; — daß aber der Habsüchtige hier vielfach fehle. — Man kann nun eine kleine Schilderung von demselben machen, und aus derselben beweisen, wie er sich a) gegen das Gott schuldige Vertrauen, und b) gegen die ihm zu erweisende Dankbarkeit sündige. — Man zeigt z. B. daß der Habsüchtige, dessen Wünsche und Bemühungen alle nur auf zeitlichen Gewinn gerichtet seyen; — der laufe, renne und wühle, um einen Vortheil zu erhaschen, bey all seinem Reichthume doch stets in Angst und Furcht schwebe, es möge ihm fehlen, — er möge verhungern müssen; daß er immer wie die Heiden frage „Was werde ich morgen essen, und womit werde ich mich bekleiden" daß er also wenig auf einen Gott vertraue, welcher die Vögel in der Luft ernähre, und die Blumen auf dem Felde so prächtig kleide; — daß er sohin bey drohenden Gefahren gleich kleinmüthig werde, und bey wirklich einbrechenden Unglücksfällen gleich verzweifle; — daß er dann aber bey glücklichen Tagen, wo ihn alles nach Wunsch gehe, wo er seinen unersättlichen Hunger nach zeitlichen Gütern etwas befriedigen könne, und in der Zukunft nichts als Vortheile, Gewinne erblicke, gleich hochmüthig werde, sich als den Schöpfer seines Glückes betrachte, und wenig oder gar

nichts

nichts an den Geber alles Guten im Himmel denke, und wenn dies auch manchesmal von ohngefähr geschehe, sich vor lauter Begierde nach den Gütern dieser Erde die Zeit nicht nehme, Gott zu danken, seine Güte zu loben und zu preisen. —

2) Daß der Habsüchtige sich gegen sich selbst versündige, zeigt man daher, weil er a) sich seine Lebenstage verbittere. Man stellt dar, daß er 1) für sich wenig Gebrauch von seinem Reichthume mache, — daß er sich nichts gutes gönne, — sich fast nicht satt esse; — ja oft gar bey all seinem Ueberflusse verhungere, aus Furcht, die Güter, welche er mit vieler Mühe und Arbeit zusammengescharrt habe, mögten abnehmen, da dieselben doch immer zunehmen sollten. — Daß 2) niemals Genügsamkeit, Zufriedenheit in seine Seele kämen; weil er seinen Hunger nach zeitlichen Gütern niemals stillen könne, von demselben immer gereitzt werde, noch mehrere zu verschucken; — daß er 3) stets in Unruhe, in Angst und Furcht lebe, durch Unglücksfälle, durch böse Menschen, durch Diebe Schaden zu leiden; — daß er z. B. an allen Gliedern zittere, wenn ein Donnerwetter herannahe, aus aus Furcht, dasselbe mögte ihm sein Haus anzünden, oder seine Felder verwüsten; — daß die Furcht vor nächtlichen Einbrüchen den süßen Schlaf von seinen geängstigten Körper verscheuche. — daß der Habsüchtige sich gegen sich gegen sich selbst versündige, beweist man b) daher, weil er die wahre Bestimmung eines Menschen

schen vernachläßige. — Man zeigt, daß er bey seinem rastlosen Streben nach irdischen Gütern wenig an Gott, an die Tugend, und an die Ewigkeit denke; — daß frühe beym Erwachen sein erster Gedanke sey, wie er es anfangen wolle, daß ihm der begonnene Tag recht viel Gewinn bringe, und am Abende beym Einschlafen, um wie viel sein Vermögen gewachsen sey; daß es nur des zeitlichen Segens willen geschehe, wenn er hie und da bete; — kurz daß er ganz gegen den Befehl Jesu handle „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach der gottgefälligen Rechtschaffenheit, und alles übrige erwartet vertrauungsvoll bey eurer Mitwirkung von eurem Vater im Himmel."

3) Man beweist, daß der Habsüchtige sich gegen seinen Nebenmenschen 1) durch Neid und Mißgunst, 2) durch Haß, 3) durch Ungerechtigkeit, 4) durch Lieblosigkeit versündige. — Man zeigt a) daß derselbe es mit ärgerlichen Augen ansehe, wenn andere im Wohlstande seyen, — eine einträgliche Arbeit hätten, — sich durch Fleiß und Ordnung etwas erwürben; — daß er allein alles besitzen wolle, als wenn die Güter dieser Erde nur für ihn geschaffen wären. Man zeigt b) daß dieser Neid leicht in Haß gegen denjenigen übergehe, welcher entweder glücklicher in seinen Gewerbsgeschäften sey, oder im Handel und Wandel ihm einen Abbruch thue. — Als Beyspiel kann man Handesleute, Handwerker anführen, unter welchen gar oft der Brodneid herrscht, und zu Haß und Feindschaft ver-

verleitet. — Man zeigt, c) daß der Habsüchtige seine Begierde nach Reichthume auch auf unerlaubten Wege, zu befriedigen suche, — daß er ohne alles Bedenken andere belüge und betrüge, — überliste und vervortheile, so gut er könne; — daß er lieber mehr nehme, als ihm gehöre, niemals aber gebe, was er zu geben schuldig sey. — Endlich zeigt man, d) daß der Habsüchtige hartherzig und undienstfertig sey; — daß er die Leiden seiner Nebenmenschen nicht fühle; — daß er seinen Bruder lieber verhungern sehen könne, als daß er ihm ein Stück Brod reiche; — kurz daß er von wahrer Liebe, welche Menschenelend zu vermindern, und Menschenwohl zu vermehren suche, nichts wisse, und nur für sich lebe.

Im Schlusse kann man die drey dargestellten Punkte kurz zusammendrängen, und daraus die Abscheulichkeit der Habsucht darthun; dann kann man gegen dieses Laster warnen, und auch einige Mittel angeben, sich entweder gegen dasselbe zu schützen, oder von demselben sich zu befreyen.

Am 15ten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 7. Kap. 11. — 16. Vers.

Die Erweckung des Jünglings von Naim kann veranlassen, von der Bemerkung auszugehen,

daß die Erde kein beständiger Wohnplatz für uns sey;; — daß ein jeder Mensch dieselbe verlassen müsse, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß die Ordnung den einen eher, den andern später treffe; — daß bald der vom hohen Alter tief gebeugte Greis, — bald das Kind, das kaum die Welt gesehen habe, bald der Gesunde, — bald der Kranke von diesem Schauplatze abgerufen würden. — Man kann nun zu dem Evangelium übergehen, und zeigen, daß der Jüngling, den Jesus vom Tode erweckte, gewiß nicht geglaubt habe, in der Blüthe seiner Jugend sterben zu müssen; — daß auch dessen Mutter nicht eingefallen seyn würde, ihre einzige Hoffnung, Freude und Stütze des Alters so bald zu verlieren. Dann kann man bemerken, daß es also höchst thörigt sey, sich einzubilden, einer von denjenigen zu seyn, welche ein hohes Alter erreichen würden; — daß es sohin auch nothwendig sey, sich auf den Abgang von dieser Erde stets gefaßt zu machen; weil uns Gott die Stunde desselben aus weisen Absichten verborgen habe, und es doch so viel darauf ankomme, wie man aus dieser Welt hinaus gehe. Man kann nun nach dieser Vorausschickung folgende zwey Fragen beantworten:

1) Was muß der Christ thun, um stets vorbereitet zu seyn, die Erde ohne Traurigkeit und Furcht verlassen zu können.

2) Warum soll er stets so vorbereitet seyn?

1) Man zeigt, daß der Christ, welcher stets vorbereitet seyn wolle, die Erde ohne Traurigkeit und Furcht verlassen zu können, drey Stücke beobachten müsse:

1) Dürfe er niemals sein Herz an die Güter dieser Welt hängen; 2) müsse er immer pflichtmäßig für die ihm Angehörigen sorgen; 3) nach Kräften sich bemühen, selbst das zu werden, was er nach dem Willen Gottes werden solle.

a) Man zeigt, daß der Verlust einer Sache desto mehr schmerze, jemehr man diese liebe; — daß folglich ein Mensch, dessen ganzes Herz an den Erdengütern gefesselt sey, — dessen ganze Glückseligkeit und Zufriedenheit im Besitze und Genusse derselben bestehe, kurz dem die Erde mit ihren Schätzen ein Himmel nach Wunsch und Willen sey; — daß ein solcher Thor zittre und bebe, wenn ihn die Hinfälligkeit seines Körpers oder der Tod seiner Mitmenschen erinnerten, daß auch er von dem allgemeinen Naturgesetze, welches jedem lebendigen Geschöpfe zu sterben befehle, keine Ausnahme machen werde. — Man zeigt nun, daß aber jener Mensch, dessen wahres Vaterland nicht auf dieser Erde sey; — der dieselbe nur als einen kurzen Aufenthaltsort betrachte, um sich geschickt und fähig zu machen, Bürger einer andern bessern Welt zu werden; — für den sohin alle zeitliche Güter nur in dieser Rücksicht einen Werth hätten, als er sie

zu seiner Bildung brauchen könne; — kurz daß ein Mensch, dessen Sinn und Herz immer gegen den Himmel als sein wahres Vaterland gerichtet seyen, die Welt mit allen ihren Gütern, Schätzen und Freuden ohne alle Traurigkeit verlasse; weil diese keinen Werth mehr für ihn hätten; — weil er sie nicht mehr brauchen könne.

b) Man zeigt, daß der Gedanke, seine besten Freunde, Anverwandte, Weib und Kinder verlassen zu müssen, traurig sey; — daß aber der Rechtschaffene sich auch diesen Gedanken erträglich machen könne, wenn er für die ihm Angehörigen stets nach Gewissen und Pflicht sorge; — wenn er z. B. als Vater seinen Kindern wahre Frömmigkeit als Erbschaft zu hinterlassen suche; wenn er es durch Mühe und Arbeit dahin bringe, daß die Seinigen einstens nicht mit der Noth ringen müßten; — daß aber der schlechte Vater, welcher durch Ueppigkeit, Wohlleben und Verschwendung alles durchbringe; seine Kinder nur der menschlichen Gesellschaft zur Last aufziehe, dieselben an Leib und Seele vernachläßige, — vor dem Gedanken zurück beben müsse, in eine andere Welt zu gehen, um Rechenschaft von Erfüllung seiner Vaterspflichten abzulegen. —

c) Man zeigt, daß die Hauptursache, welche den Gedanken an den Tod furchtbar mache, die Ungewißheit der Zukunft und des Schicksales, das uns in derselben bevorstehe, sey; —

daß aber der wahre Christ auch in diesem Stücke glücklich sey, weil er erstens einen hinlänglich gegründeten Glauben von einem andern Leben nach dem Tode habe, und zweytens auch mit den Talenten, die ihm Gott anvertraut habe, nach Kräften wuchere, damit er einstens als ein getreuer Knecht befunden werde; — an der Erreichung seiner Bestimmung arbeite, so lange es Tag sey, — kurz so lebe, daß er hoffen könne, einstens in der Ewigkeit zu bestehen. — Man zeigt nun, daß aber der Bösewicht gegründete Ursache habe, zu zittern, wenn er an die Zukunft denke; weil er nichts Gutes zu hoffen; sondern alles Ueble zu fürchten habe. — Nach der Darstellung dieser zwey Punkte kann man seinen Zuhörern zurufen, daß sie nun wüßten, was sie zu thun hätten, um stets so vorbereitet zu seyn, die Erde ohne Traurigkeit und Furcht verlassen zu können; — daß sie aber auch nicht bald genug anfangen könnten, ihre Herzen von den irrdischen Gütern loszureißen, für die ihnen Angehörigen nach Gewissen zu sorgen, und das selbst zu werden, was sie nach dem Willen Gottes werden sollten.

2) Als Ursachen, warum man stets vorbereitet seyn solle, um die Welt ohne Traurigkeit und Furcht verlassen zu können, kann man folgende drey angeben: 1) Die Dauer unsers Lebens ist ungewiß; 2) die nöthige Vorbereitung zum Ausgange aus dieser Welt wird desto schwieriger, je länger man sie verschiebt; 3) der Gedanke

danke an den Tod erschreckt uns niemals bey einer steten Vorbereitung auf denselben.

a) Man zeigt, daß es unklug und thörigt sey, seine Vorbereitung auf die Ewigkeit wegen der Hoffnung verschieben zu wollen, daß man noch lange leben werde; weil kein Mensch über die Dauer seines Lebens Bürgschaft habe; weil der Tod weder den Greisen, noch den Jüngling bemitleide; — daß es also ein unverzeihlicher Leichtsinn sey, der trüglichen Zeit sein Schicksal für die ganze Ewigkeit anzuvertrauen. — Des stärkern Eindruckes wegen kann man fragen, ob der Mensch, welcher bis hieher sorglos und unbekümmert um sein ewiges Heil gelebt habe, nicht zittern und beben müsse, wenn er nur an die Möglichkeit denke, daß er vielleicht morgen die Reise in die Ewigkeit anzutreten habe; — dann kann man das Gleichniß von den zehen Jungfrauen anführen, und aus demselben darthun, daß uns Jesus durch den Ausruf „Wachet also, weil ihr weder Tag noch Stunde wisset, wo des Menschensohn kommen wird" in jedem Zeitpunkte unsers Lebens Vorsicht und Wachsamkeit anempfehle.

b) Man kann die Stelle Sir. 18., 22. „Verziehe nicht, fromm zu werden, und harre nicht mit der Besserung deines Lebens bis zum Tode" anführen, und dann zeigen, daß dieses Leben kurz sey; — daß man folglich nicht genug eilen könne, gutes zu thun; — daß jeder Tag,

jede

jede Stunde, welche wir für unser ewiges Heil unbenutzt gelassen hätten, unwiederruflich seyen; — daß es desto schwerer falle, sein Herz von den Gütern dieser Erde loszureißen, je länger es an denselben gefesselt sey; — daß die Vernachläßigung einer guten Kinderzucht desto schwerer wieder gut gemacht werden könne, je länger sie gedauert habe; — daß man sein Herz nicht so leicht von tief eingewurzelten Sünden reinigen, und dasselbe mit schönen Tugenden auszieren könne; — daß oft der Schaden, den man andern an ihrem Eigenthume, an ihrer Ehre zugefügt habe, nicht so geschwind wieder zu ersetzen sey; — daß gegebene Aergernisse nicht so leicht wieder gehoben werden könnten. Hier kann man noch erinnern, daß man sich noch vielweniger auf das Krankenbett vertrösten dürfe, in der Hoffnung, da noch alles gut machen zu können; weil in dieser Lage Körper und Geist zu viel litten, als daß man im Stande sey, ein so wichtiges Geschäft vorzunehmen und auszuführen. —

c) Man zeigt das Glück jenes Christen, der sich durch Erfüllung aller seiner Pflichten stets auf den Abschied von dieser Erde gefaßt macht; — man stellt dar, daß derselbe durch den Gedanken an den Tod auch mitten im Genusse seiner unschuldigen Freuden nicht betrübt und gestört werde; — daß er mit der größten Seelenruhe sich am Abende niederlege, zufrieden, wenn er auch in dieser Nacht schon aus dieser Welt hinaus gehen müsse; — daß er aber Gott frühe

beym

beym Erwachen danke, ihm durch das Geschenk eines neues Tages noch mehr Zeit zu lassen, an der Erfüllung seiner Bestimmung zu arbeiten; daß er dann, wenn der Tod wirklich komme, denselben als einen Freund betrachte, und ihm mit einer Unschuldsmiene zuwinke, ihn an den Ort seiner fernern Bestimmung zu führen. — Ein rührendes Gemälde, wie ruhig, zufrieden und heiter der Tod eines guten Christen sey, könnte hier wohl angebracht werden.

Im Schlusse kann man aufmuntern, sich durch Losreissung seines Herzens von den irdischen Gütern, durch pflichtmäßige Sorge für die Seinigen, und durch Eifer in Erfüllung seiner Bestimmung stets vorzubereiten, die Welt ohne Traurigkeit und Furcht verlassen zu können.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. 14. Kap. 1. — 11. Vers.

Die Zurechtweisung, welche heute Jesus den Pharisäern in Rücksicht der Sabbathsfeyer gibt, kann dienen, von der würdigen Feyer des Sonntages zu handeln. — Man bemerkt, daß die Juden in dem Eifer für die Heiligung ihres Sab-

Sabbaths zu strenge gewesen seyen; daß sie sich daher auch mehrmals über die Schüler Jesu, welche in diesem Stücke nicht so besorgt für Kleinigkeiten gewesen seyen, geärgert hätten. Als Beyspiel kann man den Verweis anführen, welchen diese von jenen erhielten, als sie am Sabbathe Kornähren zum Essen abstrüpften. — Dann zeigt man, daß den Pharisäern auch ihr zu strenger Sabbathseifer habe dienen müssen, einen Versuch zu machen, an den Reden oder Handlungen Jesu etwas zu finden, weswegen sie ihn als einen Verächter ihrer Religion hätten ausschreien, und anklagen können; daß derselbe aber ihre ganze Bosheit durch die einzige Frage zu Schanden gemacht habe „Wer von euch zieht nicht seinen Esel oder Ochsen aus dem Brunnen, wenn er ihm am Sabbathe hinein fällt?" Man macht nun die Anmerkung, daß heut zu Tage viele Christen nicht zu strenge in ihrem Eifer für die Heiligung des Sonntages, sondern nur zu kalt seyen, und wirft dann folgende zwey Fragen auf:

1) Was ist der Zweck der Sonntagsfeyer?

2) Wie sehr fehlen manche Christen gegen denselben?

I) Der Zweck der Sonntagsfeyer ist zweyfach: 1) Gott auf eine vorzügliche Weise zu dienen; 2) von der Arbeit auszuruhen, und sich wieder zu erholen.

a) Man

a) Man zeigt, daß das ganze Leben des Christen ein beständiger Gottesdienst seyn könne und solle; — daß man Gott nicht nur in der Kirche, nicht nur durch Beten und singen, sondern überall, zu Hause und auf dem Felde, bey allen Arbeiten und Berufsgeschäften dienen könne; — daß gute Aeltern, sorgfältige Hausväter, gewissenhafte Vorsteher, treue Diener, kurz alle fleißige Arbeiter wahre Diener Gottes seyen. — Man merkt nun an, daß es aber doch gut und nothwendig sey, wenigstens einen Tag in der Woche von seinen zeitlichen Geschäften nachzulassen, und denselben Gott vorzüglich zu heiligen; — daß wir ihm dies als unserm Schöpfer und Wohlthäter, unsern Mitmenschen der Erbauung wegen, uns selbst aber wegen unsers Seelenheiles schuldig seyen; weil es sonst leicht möglich wäre, unsere Herzen durch ununterbrochene Nahrungs- und Weltgeschäfte so verstricken zu lassen, daß wir darüber Gott und die Ewigkeit vergäßen. —

Hier kann man nun auch die Art kurz angeben, wie man den Sonntag Gott heiligen müsse. Man zeigt, daß wir in der Kirche als dem gemeinschaftlichen Orte der öffentlichen Christenandacht zusammenkommen, da Gott dem Geber alles Guten für den Segen, den er die Woche hindurch allen unsern Arbeiten und Bemühungen ertheilt habe, danken; dessen Allgüte öffentlich mit Jubel- und Lobgesängen preisen; — ihn mit vereinigter Stimme um seinen ferneren Beystand und Segen bitten, ihm unser gutes

gutes Herz zum Opfer darbringen; den heiligen Schwur, auf dem Wege der Tugend stets zu wandeln, erneuern, und sein Wort aus dem Munde der Diener der Religion Jesu mit Aufmerksamkeit, und mit dem Entschlusse, nach demselben zu leben und zu sterben, anhören müßten. — Man erinnert dann noch, daß der Christ die in der Kirche gemachten guten Gesinnungen und Entschlüsse nicht schon wieder beym Ausgange aus derselben verschwinden lassen dürfe, sondern daß er dieselben durch christliche Gespräche mit andern, und durch Lesung guter Bücher erhalten, vermehren und verstärken; — kurz daß er durch sein ganzes Betragen zeigen müsse, daß er den Tag des Herrn feyre. —

b) Man kann das Sprichwort „Wenn man den Bogen zu sehr spannt, so zerspringt derselbe" anführen, und kann zeigen, daß der Mensch es nicht aushalten könne, ununterbrochen fortzuarbeiten; — daß er des Arbeitens bald müde, an Kräften erschöpft, weit früher alt und schwächlich, und vor der Zeit zum Grabe reif werden würde, wenn er an keine Ruhe, an keinen Erholungstag denken dürfte; — daß es also nothwendig sey, einen Tag in der Woche von der Arbeit auszuruhen, die geschwächten Kräfte zu erfrischen, und sich wieder neue zu sammeln, um mit desto mehr Muth wieder an sein Tagwerk zu gehen. — Als Erholungsmittel kann man z. B. folgende angeben: freundschaftliche und brüderliche Zusammenkünfte und Gespräche, mäßigen Genuß besserer Speisen und Getränke, — leidenschaftslose Spiele. —

2) Man

2) Man kann die Pharisäer und manche Christen mit einander vergleichen, und zeigen, so wie jene in ihrem Eifer für die Heiligung des Sabbaths oft zu weit gegangen seyen: so blieben diese in demselben zurücke, oder hätten vielmehr gar keinen; veil ihnen der Sonntag 1) ein Tag des Staates, 2) der Verschwendung, 3) der Ehrabschneidung, 4) des Handels, und 5) der liederlichen und sündhaften Zusammenkünfte sey.

Man zeigt a) daß manche Christen an Sonntagen nur aus Eitelkeit in die Kirche gingen, um zu sehen, und gesehen zu werden; — statt an Gott zu denken, sich ärgerten, an einem andern ein schöneres Kleid sehen zu müssen, als sie hätten; — anstatt von dem Lehrer der Religion Jesu zu hören, wie sie Gott wohlgefällige Menschen werden könnten, hin und her sännen, wie sie ihre Nebenbuhler an Kleiderpracht übertreffen wollten; — daß oft Schneider, Schuhmacher und andere Galanteriefabrikanten nicht genug eilen könnten, um den Staat zu liefern, der am Sonntage erscheinen sollte. —

Man zeigt b) daß manchen Christen der Frühgottesdienst zu lang daure; — daß sie schon während desselben eine Sauf- Freß- oder Spielgesellschaft aussuchten; — daß manche Hausväter, manche Handwerker und Dienstbothen den wenigen Lohn, welchen sie in einer ganzen Woche vielleicht mit saurer Arbeit verdient hätten,

an einem Sonntage durchbrächten. — Man kann hier auch noch anmerken, wie übel es oft bey Sauf- u. Spielgesellschaften zugehe; — daß dabey Gespräche, die gegen alle Schamhaftigkeit und Sittlichkeit liefen, geführt würden; — daß oft Zank, Streit und Schlägereyen entstünden.

Man zeigt c) daß manche Christen den Sonntag fast nicht erwarten könnten; — daß es aber nicht aus heilgem Eifer, oder aus Sehnsucht zur Ruhe, sondern aus Verlangen geschehe, um zu ihren Kameraden kommen zu können, und denselben die gehörten Stadt- oder Dorfsneuigkeiten; die Fehler und Mängel, welche sie in der Woche an ihren Nebenmenschen mit Grund oder Ungrund entdeckt hätten, zu erzählen, und wieder andere Neuigkeiten zu erfahren. —

Man zeigt d) daß habsüchtige Christen jene zeitlichen Geschäfte, welche sie aus Mangel der Zeit in der Woche nicht verrichten könnten, auf den Sonntag verschöben; — daß dieselben, wenn sie noch etwas gewissenhaft wären, wohl mit dem Geiste einer kurzen Messe beywohnten; nach dem Ende derselben fortliefen, zu handeln und zu wuchern, unbekümmert, ob sie das Wort Gottes hörten oder nicht; weil es in ihren Augen ein größerer Verlust sey, einen zeitlichen Gewinn nicht zu erhaschen, als nicht zu hören, wie man ein guter Mensch werden könne. —

Endlich zeigt man e), daß Jünglinge und Mädchen sich oft schon die ganze Woche hindurch

auf den Sonntag freuten, um ihre Lieblingsgesellschaften aufsuchen, und ferne von den Augen ihrer Aeltern oder anderer Vorgesetzten nach Herzenslust leben zu können; — daß dieselben statt Gott, der Sünde dienten, und anstatt ihre durch Arbeit geschwächten Kräften durch Ruhe zu ersetzen, dieselben durch Ausschweifungen oft ganz zu Grunde richteten. —

Im Schlusse kann man auf die Wichtigkeit der Sonntagsfeyer aufmerksam machen, und dann zum nöthigen Eifer für dieselbe aufmuntern.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. 22. Kap. 34. — 46. Vers.

Man kann das Evangelium von jener Seite betrachten, wo es uns einen Beweis von dem Hasse und der Bosheit der Feinde Jesu gibt. — Man zeigt, daß Pharisäer und Sadduzäer, ob sie sich gleich wegen ihrer verschiedenen Religionsmeinungen gehaßt und verfolgt, doch gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, sobald es darauf angekommen sey, dem Heilande durch verfängliche Fragen Fallstriche zu legen, seine Lehren als Verführungen des Volks, seine Wunder-

derthaten als Werke der Finsterniß auszugeben, und ihm Verderben zu bereiten. — Man kann hier fragen, was denn diese bösen Menschen verleitet habe, Jesus den größten Menschenfreund, den die Erde gesehen habe, so zu hassen und zu verfolgen, und kann antworten, daß es ihre Leidenschaften — ihr Stolz, ihr Eigennutz, ihre Herrschsucht gewesen seyen. — Nach dieser Darstellung beruft man sich auf die tägliche Erfahrung, daß die Leidenschaften auch jetzt noch viele Menschen zu großen Ungerechtigkeiten und Thorheiten führten; — daß aber doch nichts destoweniger die Mühe sehr geringe sey, welche man sich gebe, diese reichhaltige Quelle der Verletzungen gegen die Nächstenliebe, und des menschlichen Elendes zu verstopfen.

Von dieser gemachten Bemerkung kann man die Veranlassung nehmen, zu zeigen:

1) Wie nothwendig es sey, die Leidenschaften zu beherrschen;

2) Wie dies am leichtesten geschehen könne.

1) Die Nothwendigkeit des Beherrschung unserer Leidenschaften kann man aus den zerstörenden Folgen beweisen, welche dieselben für unser und anderer Menschen irdische Glückseligkeit und Tugend haben, wenn sie nicht in den gehörigen Schranken gehalten werden. —

Man zeigt a), daß die Leidenschaften uns Ruhe, Zufriedenheit, Gesundheit raubten, und den

den Genuß dieses Lebens verbitterten. Um dies zu beweisen, führt man einige Leidenschaften an, und stellt dar, welchen verderblichen Einfluß sie auf unsere zeitliche Glückseligkeit haben, wenn sie nicht eingeschränkt werden; — man schildert z. B. den Neidigen, wie er stets unzufrieden, mißvergnügt sey, und sich ärgere, daß andere glücklicher in ihren Geschäften und Arbeiten seyen; — den Geitzigen, wie er sich nicht einmal getraue, satt zu essen, und immer in Furcht und Angst schwebe, seinen Reichthum zu verlieren; — den Habsüchtigen, wie er immer laufe, renne und wühle, um immer mehr hinfällige Güter zusammen zu scharren; den Zornigen, wie er sich oft bey seiner schnellen Hitze durch Schimpf- und Schmähworte, durch Schlagen so viele Unannehmlichkeiten zuziehe; — den Stolzen, wie er sich abkräme, wenn er nicht überall die gesuchte Achtung erhalte, oder wenn er gar hie und da gedemüthigt werde; — den Unmäßigen, den Unkeuschen, wie diese ihre Gesundheit zerrütteten, ihr Vermögen verschwendeten, und ihre Ehre verlören.

Um zu beweisen, daß unsere Leidenschaften ohne Schranken auch dem Wohle und Glücke anderer Menschen schaden, kann man sich nur auf die heut zu Tage allgemeinen Klagen über Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten berufen, und z. B. zeigen: wenn man manchen unglücklichen fragen, wer der Urheber seines Unglückes sey: so nenne uns derselbe einen habsüchtigen, der ihn durch Lügen und Betriegen um das seinige

ge-

gebracht; — oder einen stolzen, der durch Verläumdung seine Ehre zerstört, und ihm die Achtung und Liebe seiner Freunde entrissen; oder einen feindseligen, der durch Arglist, durch Kabalen ihn ins Verderben gestürzt, und ganz zu Grunde gerichtet habe. — Zum Beweise kann man die Seufzer und Thränen mancher Wittwen und Waisen anführen.

b) Daß die Leidenschaften die gefährlichsten Feinde unserer und anderer Menschen Tugend seyen, beweist man daher, weil die Sklaven derselben zu den größten Lastern und Gräulthaten aufgelegt seyen. Man zeigt z. B. daß sich der geitzige und Habsüchtige kein Gewissen daraus machten, wenn sie ihre Begierde nach zeitlichen Gütern nicht einschränkten, einem Unglücklichen durch Lügen und Betriegen seinen letzten Nothpfennig zu rauben; — daß der Wohllüstling die mit Thränen um Schonung rufende Unschuld mit Gewalt zerknicke; — daß der Hochmüthige seinem Eigendünkel auch die Ehre seiner Freunde aufopfere; — daß der Feindselige seine Nebenmenschen durch Bestechungen dahin zu bringen suche, Verräther an ihren eigenen Freunden, Anverwandten und Wohlthätern zu werden; — kurz daß den Sklaven der Leidenschaften kein Laster, keine Schandthat zu groß sey, um sie nicht selbst zu begehen, oder andere dazu zu verleiten. —

2) Man zeigt, daß zur ordentlichen Beherrschung der Leidenschaften drey Stücke noth-

wendig seyen: 1) dieselben kennen zu lernen, 2) zur Zeit der ruhigen Gemüthsstimmung über ihre schrecklichen Folgen reiflich nachzudenken, und 3) frühzeitig entbehren und sich verläugnen zu lernen.

Man zeigt a) daß die Ursache, warum manche Menschen von ihren Leidenschaften wie ein Windspiel hin und her getrieben würden, diese sey; weil sie sich nicht kennten; wo es dann kein Wunder sey, daß sie immer unter der Tyraney derselben stünden; — als Beyspiel kann man den geitzigen anführen, der nicht glauben will, daß der Reichthum sein Abgott, und er dessen Diener sey. — Man gibt nun auch die Art an, wie man seine herrschenden Leidenschaften kennen lernen könne, und zeigt z. B., daß man die leisesten Wünsche seines Herzens belauschen, und immer darauf merken müsse, woran man am öftersten denke, wovon man am liebsten spreche, was man am lebhaftesten verabscheue, und am heftigsten begehre; — daß man als gewiß annehmen solle, diejenige Begierde, welcher zu entsagen, es uns sauer werde, für eine herrschende Leidenschaft zu erkennen; — daß man z. B. zur Rache geneigt sey, wenn uns beym Anbicke unsers Feindes die Galle steige; — zum Geitze, wenn man den Pfennig hundertmal herumdrehe, und beschaue, ehe man ihn einem Unglücklichen darreiche; — zum Neide, wenn uns die Nachricht von eines andern Glücke darnieder schlage. —

b) Man

b) Man zeigt, daß sich die Leidenschften in ihrer Macht und Herrschaft dadurch erhielten, daß sie sich uns immer als gerecht, gut und nützlich darstellten; daß es sohin ein nothwendiges Mittel sey, diese Macht und Herrschaft nach und nach immer mehr zu schwächen und endlich gar zu zerstören, in ruhigen Stunden das schreckliche Verderben oft zu überlegen, welches die Leidenschaften uns und unsern Mitmenschen zubereiteten; — daß folglich z. B. der zornige bedenken solle, wie viel Unheil er beym Anfalle seiner Leidenschaft, wo er seiner nicht mächtig und bewußt sey, anrichten könne; — der Geitzhals, der Habsüchtige, wie sie über ihr zu ängstliches Sorgen für das Zeitliche ihr ewiges Heil aus den Augen ließen, sich gegen die Nächstenliebe versündigten, und ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes seyen. —

c) Man zeigt, daß die Leidenschaften nur nach und nach ihre volle Macht und Herrschaft über den Menschen gewännen, und zwar so, daß dieser jenen nichts abschlage, wo er noch keine Gefahr merke; — daß dieselben so nach und nach immer mehr gestärkt, und endlich ihre Befriedigung mit Gewalt und ohne alle Bedingniß ertrotzten; — daß es folglich zur Beherrschung derselben nothwendig sey, ihnen auch unschuldige und erlaubte Forderungen abzuschlagen, damit man ihnen auch Widerstand leisten könne, wenn sie ihre Wünsche zu weit trieben. —

Man kann nun einige Leidenschaften anführen, und zeigen, wie man sich auf die angegebene Art gegen ihre Herrschaft schützen könne.

Im Schlusse kann man nochmals der Nothwendigkeit, die Leidenschaften zu beherrschen, erinnern, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil sie so mächtige Feinde der Nächstenliebe seyen; dann kann man ermuntern, die zur Beherrschung derselben angegebenen Mittel wohl zu gebrauchen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9. Kap. 1. — 8. Vers.

Man kann heute von der Bemerkung ausgehen, daß sich Jesus schon wieder als einen großen Menschenfreund beweise; da er einem Kranken die Gesundheit — dieses kostbare Erdengut wieder geschenkt habe. — Aus dem Umstande, daß sich der Gichtbrüchige auf einem Bette zu Jesu tragen ließ, beweist man dann, welch groses Vertrauen derselbe auf den Heiland gesetzt habe, und wie sorgfältig er für die Wiedererhaltung seiner Gesundheit gewesen sey, und zeigt, wie sehr er sich werde gefreut haben, als ihm die Nachricht: Jesus der große Wunder-

derthäter ist in der Stadt, gebracht worden sey; — wie er schon durch den bloßen Gedanken an Jesu Linderung seiner Schmerzen werde gefunden haben; — wie er dann seine Freunde so inständig werde gebethen haben, ihn doch hin zum großen und berühmten Arzte zu tragen, und wie er endlich nach erhaltener Gesundheit mit einem Herzen voll des feurigsten Dankes gegen seinen Helfer nach Hause gekehrt sey. — Nach dieser Darstellung kann man anmerken, daß manche Christen so schlecht für ihre Gesundheit besorgt seyen; — daß der Gichtbrüchige im heutigen Evangelium dieselben in Rücksicht seiner großen Sorgfältigkeit für die Wiedererhaltung seiner Gesundheit beschäme, und kann daher die Veranlassung nehmen, zu zeigen:

Was der Christ für Pflichten auf dem Krankenbette habe.

Man kann erst die Gesundheit als ein kostbares Gut rühmen, ohne welches die Freuden dieser Erde keinen Werth hätten, und das menschliche Leben eine Qual sey; — dann kann man als Pflichten des Christen auf dem Krankenbette folgende angeben:

1) Bald Hülfe suchen, und zwar bey einem verständigen Arzte; 2) auf Gott vertrauen; 3) sich auf die Reise in die Ewigkeit gefaßt zu machen; 4) seine zeitlichen Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Men

Man zeigt a) daß es eine Wahrheit sey, daß jedem Menschen durch seine eigene Natur, oder durch Gott als den Urheber der ganzen Welt ein gewisses Lebensziel gesetzt sey, welches derselbe durch keine Kunst, durch kein Bitten und Flehen verlängern könne; — daß es aber ein Irrthum sey, daraus folgern zu wollen, also sey es auch unnöthig, in Krankheiten Hülfsmittel zu brauchen; weil die Erfahrung lehre, daß Millionen Menschen ihr Leben, welches seinem Ende nahe gewesen sey, durch den Gebrauch der Arzeneyen verlängert hätten; — man kann nun die Stelle Eccius 38., 4. „Der Allerhöchste hat auf der Erde Heilmittel erschaffen, welche der vernünftige Mensch nicht vernachlässigen soll" anführen, und daraus zeigen, daß sich folglich der Christ in Krankheiten nicht seinem Schicksale überlassen dürfe; sondern bald möglichst bey einem verständigen Arzte Hülfe suchen müsse; weil jedes Uebel beym Anfange am leichtesten gehoben werden könne. — Hier kann man das Betragen solcher Christen rügen, welche entweder aus Unwissenheit, oder Leichtsinn, oder Geitz dann erst nach Hülfe schicken, wenn die Krandheit schon zu weit über Hand genommen hat, und dann gleichwohl ihr halbes Vermögen für die Verlängerung ihres Lebens geben wollen; — man kann auch jenen Christen ihre Thorheit begreiflich machen, welche ihr edelstes Gut — ihr Leben Pfuschern, Quacksalbern, Scharfrichtern, Schäfern, alten Weibern anvertrauen, und den Arzt, der sein ganzes Leben mit Untersuchung der menschlichen Krankheiten,

und der Heilmittel derselben zubringt, auf die Seite setzen. —

Man zeigt b) daß der Christ, wenn er in Rücksicht der möglichen Hülfe seine Schuldigkeit gethan habe, nicht verzagen und kleinmüthig werden dürfe; weil Niedergeschlagenheit des Geistes die Krankheit des Körpers vermehre; — sondern daß er auf Gott vertrauen, und von dessen Vatergüte überzeugt seyn müsse; daß er sich daher gelassen in dessen Willen ergeben, und erwarten müsse, ob er ihm das Leben verlängern, oder ihn von dieser Erde abrufen werde. — Hier kann man wieder einige Fehler rügen, welche manche Christen nach dem Gebrauche der Heilmittel begehen; welche z. B. gleich kleinmüthig werden, und an ihrer Gesundheit schon verzweifeln, wenn die Arzeneyen nicht gleich helfen; diese daher entweder als unnütze Sachen wegwerfen, und gar nichts mehr gebrauchen, oder von einem Arzte zum andern laufen, und Hülfe suchen. Solchen kleingläubigen und wankelmüthigen Menschen zeigt man, daß sie sich sehr irrten, wenn sie glaubten, daß Krankheiten wieder so schnell vergingen, wie sie gekommen seyen; — daß sie sehr fehlten, wenn sie bald diesen, bald jenen Arzt brauchten; weil bey der Heilung einer Krankheit alles auf die Kenntniß derselben und des Kranken ankomme; — diese aber oft nicht so leicht sey, und nicht so geschwind erworben werden könnte; — daß es folglich viel vernünftiger sey, einem beständigen Arzte sein ganzes Vertrauen zu schenken, und von demselben Hülfe zu hoffen.

Man

Man zeigt c) daß zwar das ganze Leben des guten Christen eine ununterbrochene Vorbereitung auf die Ewigkeit seyn, — daß derselbe immer so denken und handeln müsse, um vor Gott ohne Furcht erscheinen zu können, und Rechenschaft von seinem Erdenleben abzulegen; — daß es aber doch auch gut und nothwendig sey, auf dem Krankenbette nochmals seinen ganzen Lebenslauf zu durchgehen, bey jeder wichtigen Epoche desselben stehen zu bleiben, und zu sehen, ob man mit dem Apostel Paulus 2. Tim. 4., 7.—8. ausrufen könne „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; — ich habe meinen Lauf vollendet; — ich habe Treu und Glauben gehalten; nun steht mir auch die Krone der ewigen Belohnung bevor.“ — Man macht dann vorzüglich auf die Wichtigkeit des Bußgeschäftes aufmerksam, und zeigt z. B. daß man gegebene Aergernisse, welche vielleicht noch nicht ganz gut gemacht seyen, nach Kräften aufheben; — die Geärgerten selbst, wenn es möglich sey, hin zu seinem Krankenbette rufen, und dieselben durch Bitten und Flehen von dem Wege des Verderbens abzuführen suchen, oder sie doch wenigstens durch seine Freunde warnen lassen müsse; daß man den Schaden, den man andern durch Betrug im Handel und Wandel zugefügt habe, best möglichst ersetzen; — die Feindschaften, die man angestiftet habe, und noch nicht ganz erloschen seyen, durch brüderliche Zusprache ganz vertilgen solle. Man kann hier auch noch darstellen, wie schlecht, unklug und thörigt jene Christen handeln, welche ihre Bekehrung bis aufs Krankenbett ver-

schie-

schieben, und da noch alles gut zu machen glauben, und kann ihnen die Schwierigkeit eines solchen Geschäftes recht begreiflich machen, und dieselben ermuntern, zu arbeiten, so lange es Tag sey; sich immer durch Erfüllung aller ihrer Pflichten auf den Abgang aus dieser Welt vorzubereiten.

Endlich zeigt man d), daß der gute Christ zwar stets darauf bedacht seyn müsse, in Erfüllung seiner Berufsgeschäfte die nothwendige Ordnung, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zu beobachten; — daß aber doch sein möglicher Tod noch gewisse Anordnungen nothwendig machen könne, welche er sohin auch bey Zeiten besorgen müsse, um nicht etwa die Seinigen in Streitigkeiten und Prozesse zu verwickeln. — Man kann hier auch der Testamente erwähnen, und zeigen, daß der wahre Christ bey Zeiten mit Verstand und Ueberlegung die nöthigen Verordnungen über seine Hinterlassenschaft treffen, und dabey auf Recht und Billigkeit und die beste Verwendung derselben sehen müsse; damit sie nicht ein Raub habsüchtiger oder verschwenderischer Menschen oder ein ewiger Zankapfel zwischen seinen Anverwandten werde. —

Im Schlusse kann man nochmals die Gesundheit als ein kostbares Erdengut rühmen, und zur genauen Sorge für dieselbe ermuntern; dann kann man die gewissenhafte Befolgung der angegeben Pflichten des Christen auf dem Krankenbette einschärfen.

Am

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. 22. Kap. 1. — 14. Vers.

Jesus stellt in der heutigen Gleichnißrede das Schicksal seiner Religion dar. Zum Beweise dieser Aussage erklärt man das Evangelium, und zeigt, daß unter den erstgeladenen Gästen, welche sich theils durch allerley Geschäfte vom Gastmahle abhalten ließen; theils sich gar an den Dienern des Königs vergriffen, und dieselben ermordeten, die Juden zu verstehen seyen, denen die Wohlthat der christlichen Religion zuerst angeboten wurde, und zwar anfangs von Johannes dem Täufer, hernach von Jesus selbst, und dann von dessen Aposteln; welche aber den Ersten als einen schwachen Mann, als ein vom Winde hin und her getriebenes Rohr verachteten; Jesus als einen Betrüger und Verführer des Volks tödteten, und die letzten als Neulinge in der Religion verachteten, haßten und verfolgten; — daß aber unter jenen, welche hernach von den Heerstrassen herbeygeholt wurden, die Heyden zu verstehen seyen, denen das Evangelium gepredigt wurde, und welche es auch angenommen hätten; obgleich auch unter diesen Gä-

Gästen ohne hochzeitlichem Kleide — nur Namenchristen gewesen seyen. — Mann kann nun bemerken, daß die heutigen Christen zwar alle zu den letztgeladenen Gästen, zu den berufenen gehörten; daß aber viele unter denselben nicht von der Zahl der Außerwählten seyen; — daß sie es aber auch sich selbst zuschreiben müßten, wenn sie die zeitliche und ewige Glückseligkeit nicht erhielten, welche Gott für alle Menschen bestimmt habe. — Nach dieser Vorausschickung kann man folgende zwey Sätze abhandeln:

1) Gott will alle Menschen glücklich machen;

2) Die Schuld liegt nur an ihnen, wenn sie es nicht werden.

1) Man zeigt zuerst, daß es sich mit der Güte Gottes, welche aus allen seinen Werken in der Natur so hell hervorleuchte, nicht vereinigen lasse, anzunehmen, daß ihm das Wohl oder Wehe seines edelsten Geschöfes — des Menschen gleichgültig sey; — daß im Gegentheile die vielen wohlthätigen Anstalten, die er schon zum Wohle desselben getroffen habe, und immer noch treffe, bewiesen, daß er ihn glücklich wissen wolle. — Man gibt nun den Begriff der menschlichen Glückseligkeit an; zeigt sohin, daß dieselbe nicht im Ueberflusse der irdischen Güter, nicht im Reichthume, nicht in Ehre und Ansehen; sondern im Frohsinne, in Zufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Lage, und in einem ruhigen guten Gewissen bestehe. — Hier führt man nun an, was 1) zu einem frohen, zufriedenen

denen und vergnügten Leben, und 2) zu einem ruhigen guten Gewissen gehöre, und thut anbey dar, wie Gott für diese beyden Hauptbestandtheile der menschlichen Glückseligkeit gesorgt habe, und noch immer sorge. —

Man zeigt a) daß nicht mehr erfordert werde, um froh und zufrieden zu leben, als Gesundheit, und das Vermögen, die nothwendigsten Bedürfnisse der Natur befriedigen zu können. Zur Bestätigung kann man Landleute, Handwerker, Taglöhner anführen, welche auch bey ihren schwersten Arbeiten froh und munter sind, wenn sie nur durch dieselben soviel erwerben, als zu ihrem Lebensunterhalte gehört, und unbekannt mit dem Prachtleben der Großen sind, und folglich die Wahrheit, daß die nicht verwöhnte Natur des Menschen sich mit wenigem begnüge, ausser allen Zweifel setzen. — Daß nun aber auch Gott für diesen nothwendigen Bestandtheil der menschlichen Glückseligkeit hinlänglich gesorgt habe, und auch noch sorge, beweist man daher, weil er erstens unsere Erde mit zureichenden Kräften beschenkt habe, um alle ihre Bewohner zu ernähren, und denselben noch immer seinen allmächtigen Segen bald durch Regen, bald durch Sonnenschein; jetzt durch Kälte, jetzt durch Wärme ertheile; — weil er zweytens auch den Menschen mit so vielen Körpers- und Geisteskräften ausgestattet habe, daß er der guten Mutter Erde ihre Geschenke gleichsam entlocken könne; — weil er endlich auch für jene Menschen, welche aus Schuld oder Unschuld ihren Lebens-

unter-

unterhalt nicht verdienen können, dadurch sorge, daß er in jedes Menschenherz den Befehl geschrieben habe, sich ihrer unvermöglichen Mitbrüder anzunehmen. —

Man zeigt b) daß zu einem guten und ruhigen Gewissen 2 Stücke gehörten: seine Pflichten wissen und dieselben auch befolgen. Daß Gott den Menschen in Rücksicht seiner Pflichten nicht unwissend gelassen habe, beweist man daher: weil er demselben Vernunft gegeben habe, welche ihn über seine Bestimmung und über die Art und Weise, dieselbe zu befolgen, deutlich genug belehre, und ihm über dies auch noch eine Offenbarung geschenkt, und in derselben an seinem Sohne Jesus auch die Möglichkeit der Befolgung seiner Gesetze dargestellt habe. — Man bemerkt nun, daß es also nur auf den Menschen ankomme, ob er durch den Besitz eines guten Gewissens seine zeitliche Glückseligkeit vermehren, oder vielmehr erst fest gründen wolle; weil ohne demselben wahrer Frohsinn, wahre Ruhe und Zufriedenheit nicht Platz hätten; so wie dieses die Gewissensbisse, und die öftern übeln Folgen des Lasters bewiesen. —

2) Um darzuthun, daß die Schuld an den Menschen selbst liege, wenn sie nicht so glücklich würden, als sie könnten und sollten, zeigt man, wie sie sich um ihren Frohsinn, um ihre Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zustande und um ihr gutes Gewissen bringen. Man führt demnach einige unzufriedene und unglück-

liche

liche Menschen an, und fragt sie, woher ihr Mißvergnügen, ihr Unglück komme; z. B. Habsüchtige, welche wegen ihrer zu großen Begierlichkeit nach zeitlichen Gütern niemals mit dem, was sie haben, zufrieden sind, und stets von peinigenden Sorgen hin und her getrieben werden; — Geitzhälse, welche mitten im Ueberflusse über Mangel und Noth klagen; — Kranke, welche durch eine unordentliche Lebensart, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch Ausschweifungen der Liebe sich ihr schmerzhaftes Krankenlager selbst zubereitet haben; — Hausväter, welche sich den Verfall ihrer häuslichen Wirthschaft durch Ungeschicklichkeit, Thorheit und Nachläßigkeit zugezogen haben; — Aeltern, denen die Kinder durch ihre schlechte Aufführung Schand und Spott, und sonst allerley Verdrießlichkeit verursachen; wiel sie die Erziehung derselben vernachläßigt haben. Man kann auch noch die Klagen anführen, welche man von manchen Menschen über die drückende Armuth hört, in die sie sich doch selbst durch Trägheit, Wohlleben und Verschwendung gestürzt haben; — über Verachtung bey andern, welche sie durch ihre Niederträchtigkeit, Falschheit, Hochmuth über sich gebracht haben; — über Haß und Feindschaft, welche sie sich durch ihre Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit zugezogen haben. —

Man stellt nun auch noch dar, daß die Menschen einander ihre Glückseligkeit selbst rauben, und führt deswegen z. B. die Klagen mancher Mädchen an, welche durch die Verspre-

chun-

chungen eines reichen Wohllüstlings ihre Unschuld verlohren haben; — die Klagen mancher Kinder, welche über ihre Aeltern mit Recht als die Urheber ihres ganzen Unglücks schreyen; — die Klagen manches Hausvaters, der durch die Habsucht seines Nebenmenschen in einem verderblichen Prozesse verwickelt, Haus und Hof verlohren hat, und nun von der Barmherzigkeit seiner wohlthätigen Mitbrüder leben muß; — die Klagen ganzer Dörfer, Städte und Länder, denen die Kriegsflammen ihre Häuser verbrennt, ihre Felder verwüstet, ihre Einwohner getödtet, und ihr ganzes Eigenthum geraubt haben. — Endlich kann man noch jener Leiden erwähnen, welche manchesmal die Elemente der Natur über den Menschen bringen, und kann zeigen, daß man deswegen Gott als den Urheber der Natur nicht anklagen dürfe, als sey er ein Feind der menschlichen Glückseligkeit; weil er durch dieselben dem Menschengeschlechte mehr Gutes als Böses erzeige, wie z. B. durch die Donnerwetter; weil dann die Menschen selbst die Leiden, welche dieselben manchmal brächten, sich ganz erträglich machen könnten, wenn sie stets das Gesetz der Nächstenliebe, welches Gott in ihre Herzen geschrieben habe, befolgten. —

Im Schlusse kann man ermuntern, in Zukunft nicht mehr so undankbar gegen Gott, der alle Menschen glücklich machen wolle, und nicht mehr so blind gegen sein eigenes Wohl zu seyn, daß man es gleichsam mit Füßen von sich stoße. —

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Joh. 4. Kap. 46. — 53. Vers.

Der Umstand im heutigen Evangelium, daß dem königlichen Beamten seine Diener entgegen geeilt sind, um ihm die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß sein Sohn ausser Gefahr sey, kann Gelegenheit geben, von den Pflichten der Diener gegen ihre Herren zu sprechen. Man schickt demnach erst folgende Bemerkungen voraus; — man zeigt, welch ein gutes Vaterherz der königliche Beamte gegen sein Kind gehabt habe; da er für die Erhaltung desselben so ausserordentlich besorgt gewesen sey; — mit welcher Bangigkeit er hin zu Jesu müsse gegangen seyn, ungewiß, ob derselbe seine Bitte erhören werde; — wie darniederschlagend daher für ihn die Worte Jesu „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht" gewesen seyn müßten; — mit welchen schmerzvollen Herzen, und mit welchen schmachtenden und um Erbarmen flehenden Augen er seine Bitte „Herr komme doch, ehe mein Sohn stirbt" wiederhohlt haben müsse; — wie troſtreich und erfreulich ihm endlich aber die Worte des Heilandes „Geh hin, dein Sohn ist gesund, müßten gewesen seyn; — wie

wie frohlockend er dann gegen Kapharnaum zurücke gekehrt, und wie er endlich ganz beruhigt gewesen seyn müsse, da ihm seine guten Diener die Nachricht schon entgegen gebracht hätten, daß sein Sohn wirklich ausser Gefahr sey. — Man kann nun das gute Vaterherz des königlichen Beamten rühmen, und es allen Aeltern empfehlen; dann kann man sich zu den guten Dienern desselben wenden; den schönen Beweis von Liebe gegen ihren Herrn darstellen, und kann dann nach einem schicklichen Uebergange die Frage aufwerfen:

Was für Pflichten haben Diener gegen ihre Herren?

Man kann erst die Nothwendigkeit der zwey Menschenklassen — der Herren und der Diener darstellen, und zwar aus der nothwendigen Rangordnung zwischen den Gliedern der menschlichen Gesellschaft, damit einige vorzüglich für das Wohl derselben sorgen: dann aus dem natürlichem Gange der Geschäfte und Gewerbe, und endlich auch aus der Verschiedenheit der Körpers- und Geistesfähigkeiten, welche unter den Menschen statt hat. —

Als Pflichten der Diener gegen ihre Herren gibt man folgende an: 1) Gehorsam. Man führt an, was Paulus Ephes. 6., 5.—7. sagt: Ihr Diener gehorcht euern zeitlichen Herren mit der grösten Ehrfurcht; aufrichtig und ohne Betrug; thut es nicht aus Eigennutz, um euren

Herren zu gefallen, sondern aus Pflicht." Aus diesem Texte zeigt man dann, daß Diener die Befehle ihrer Herren genau, willig, ohne Widersprache, ohne Murren, und nicht in der Absicht, um sich nur einzuschmeicheln, und Belohnungen zu erhaschen, sondern aus Schuldigkeit thun müßten. — Man kann hier das Betragen jener Diener rügen, welche nur immer mit Widerwillen, mit Murren ihre Pflichten erfüllen; so wie auch jenes der Augendiener — großer und kleiner — Staats- und Bürgerdiener, welche ihren Diensteifer nicht genug rühmen können, und die Verordnungen ihrer Herren nur solange beobachten, als diese gegenwärtig sind, und darauf dringen. — Man merkt aber auch an, daß sich der Gehorsam der Diener nur so weit erstrecke, als die Befehle ihrer Herren in den Schranken der Sittlichkeit bleiben, und führt deswegen die Stelle Apostelg. 5., 29. an: „Man muß Gott mehr als Menschen gehorchen."

2) Fleiß. Man zeigt, daß die Diener auf den Nutzen ihrer Herren bedacht seyn, — daß sie sohin ihre Berufsarbeiten ordentlich, genau und pünktlich betreiben müßten; — daß es ihnen nicht gleichgültig seyn dürfe, ob sie ein Geschäft in einem oder mehreren Tagen verrichteten; — ob dasselbe zum großen oder kleinen Vortheile oder gar zum Schaden ihrer Herren ausfalle; kurz daß sie keine faule Arbeiter seyn dürften, welche schon zufrieden seyen, wenn sie nur ihren Lohn erhielten, unbekümmert, ob sie den-

denselben auch durch ihren Fleiß verdient hätten; — sondern daß sie stets bey allen ihren Arbeiten den Nutzen ihrer Herren vor Augen haben, und denselben in ihrem Wirkungskreise nach Kräften befördern müßten; weil dies der Vertrag mit sich bringe, den sie entweder stillschweigend oder ausdrücklich mit ihren Herren gemacht hätten, als sie in deren Dienste getreten seyen. — Man kann hier die Ungerechtigkeit solcher Diener darstellen, welche ihre Berufsarbeiten schläfrig und schlecht verrichten; welche zufrieden sind, wenn nur ein Jahr ihres Dienstes verflossen ist, unbekümmert, ob sie ihren Herren zum Nutzen oder Schaden waren; — ob sie Kost und Lohn verdient, oder wegen ihrer Faulheit gleichsam gestohlen haben; — welche endlich sogar ihren Dienst, und den Lohn desselben nur als Mittel gebrauchen, groß zu thun, wohl zu leben, den Vergnügungen und Lustbarkeiten nachzujagen, und dabey ihre Berufspflichten vernachläßigen.

3) Treue. Man kann die Lehre, welche der Apostel Paulus Tit. 2., 10. den Dienern gibt, anführen: „Die Diener darfen nicht betriegen, sondern müssen in allen Stücken strenge Treue beobachten, damit sie die Lehre unsers Heilandes bey allen empfehlen.“ Dann kann man zeigen, daß jeder Herr von seinem Diener mit allem Rechte die strengste Treue fordern könne; weil dieser seinen vertragsmäßigen Lohn erhalte; daß er folglich bey der Verwaltung der Geschäfte seines Herrn die größte Gewissenhaf-

tigkeit beobachten müsse; — sich von den Gütern derselben nichts zueignen dürfe, und wenn es auch eine Kleinigkeit sey; — daß er aber auch wachen, damit seinem Herrn von andern kein Schade zugefügt werde, und den schon wirklich verursachten Schaden demselben anzeigen müsse, um die nöthigen Maaßregeln ergreifen zu können. — Hier kann man die Unerlaubtheit solcher Veruntreuungen darstellen, welche manche Diener damit entschuldigen, daß sie nicht hinlänglich für ihre Mühe und Arbeit belohnt würden, und sich also aus Noth gedrungen selbst bezahlt machen müßten. — Man kann hier auch jene Diener noch zurechtweisen, welche die Untreue, die sie in Einverständniß mit den Kindern ihrer Herren begehen, für unbedeutend halten. —

4) Ehrfrucht. Man kann die Stelle 1. Tim. 6., 2. anführen: „Jene Diener, welche christliche Herren haben, sollen dieselben nicht verachten; weil sie ihre Brüder sind" und kann dann zeigen, daß jene Freyheits- und Gleichheitsgrundsätze, welche in den neuesten Zeiten nur von Schwachköpfen erfunden worden seyen, und auch nur bey ihren Brüdern Beyfall gefunden hätten, abentheuerlich seyen, und die Seele der menschlichen Gesellschaft tödteten; weil in derselben nothwendiger Weise ein gebiethender u. gehorchender Theil seyn müsse; daß folglich die Diener ihre Herren als ihre Gebieter ehren und schätzen, und diese Ehrfurcht sowohl in ihren Worten und Gesprächen als auch in ihren Handlungen, sowohl

wohl in Gegenwart als auch in Abwesenheit ihrer Herren beobachten, und sich der Ehre derselben annehmen müßten, wenn sie von andern angegriffen werde. — Man kann hier das schlechte Betragen solcher Diener rügen, welche ihre Herren bey andern Menschen herabsetzen; die Fehler derselben bekannt machen, und eine Freude haben, wenn gegen sie recht losgezogen wird.

5) Liebe. Man zeigt, daß Undank ein abscheuliches Laster sey; — daß sohin die Diener ihre Herren als ihre Wohlthäter lieben, und denselben Gefälligkeiten thun müßten, die sie auch vermöge ihres Dienstes nicht schuldig seyen; — daß sie denselben stets Freundlichkeit und Offenherzigkeit beweisen, und ihnen ihr ganzes Vertrauen schenken müßten. —

Im Schlusse kann man nochmals der Nothwendigkeit des Verhältnisses zwischen Herren und Diener in der menschlichen Gesellschaft erinnern, und allen Dienern zurufen, die so eben angegebenen Pflichten gegen ihre Herren wohl zu befolgen.

Am ein und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Evangelium Math. 18. Kap. 23.—35. Vers.

Jesus lehrt im heutigen Evangelium, daß, wer seinem Nächsten nicht verzeihe, auch von Gott keine Verzeihung zu hoffen habe. — Man erklärt nun die Gleichnißrede, in welcher Jesus diese wichtige Lehre gibt; stellt vorzüglich die Unbarmherzigkeit, die Härte und Grausamkeit des vom Könige begnadigten Knechtes in einem recht hellen Lichte dar, und zeigt sohin, wie derselbe müsse gezittert haben, als er den Befehl seines Herrn, ihn sammt Weib und Kindern, und allem, was er gehabt habe, zu verkaufen, und sich damit bezahlt zu machen, gehört habe; — mit welchem großen Schmerzengefühle er dann vor den Füssen seines Herrn liegend die Worte „Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir alles erstatten" müsse hergestammelt haben; — wie er sich aber gefreut haben müsse, da ihm sein zum Mitleide gerührter Herr die ganze Schuld nachgelassen habe. — Man zeigt nun, wie lieblos aber dieser begnadigte Knecht mit seinem Kamerade umgegangen sey; — wie bald er seinen Schmerzen über den ergangenen Befehl

fehl seines Herrn, und die Freude über dessen Güte vergessen habe. — Dann stellt man auch den gerechten Zorn des Königs über diesen unbarmherzigen Knecht dar, führt die Anwendung an, welche Jesus von dieser Gleichnißrede macht, und geht dann zu der Bemerkung über, daß viele Christen lögen, wenn sie beteten: Vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und wählt zum Gegenstande einer Rede die Beantwortung folgender zwey Fragen:

1) Worin besteht Versöhnlichkeit?

2) Wie nothwendig ist dieselbe für den Christen.

1) Man bemerkt erst, daß zur Natur der Versöhnlichkeit nicht zu rechnen sey, bey Beleidigungen gar keinen Unwillen empfinden, — das Andenken derselben gleich wieder vertilgen; — sich von andern alles gefallen lassen; mit Feinden gleich wieder einen vertrauten Umgang unterhalten. — Als wahre Eigenschaften der Versöhnlichkeit gibt man folgende an: a) kein rachsüchtiges Herz haben. Man zeigt, daß es wehe thue, wenn man von andern gekränkt werde; daß die Neigung, welche man empfinde, die Beleidigung zu erwiedern, gleiches mit gleichem zu vergelten, Rachsucht sey, welche man bekämpfen, und in Schranken halten müsse. — Man stellt nun dar, wie man da zu Werke zu gehen habe; zeigt, daß unser Herz von Schadenfreude entfernt seyn müsse; —

daß

daß wir uns nicht freuen dürften, wenn es unserm Beleidiger auch ohne unsere Schuld übel gehe; wenn Leiden aller Arten über ihn hereinstürzten; — sondern daß man vielmehr Mitleid mit ihm haben, und anstatt seine Leiden zu vermehren, dieselben zu vermindern suchen müsse; — daß man nicht auf Gelegenheiten lauern, und stets auf Mittel und Wege denken dürfe, zugefügte Beleidigungen zu rächen; — sondern allen Groll aus seinem Herzen verbannen, und aufrichtig wünschen müsse, seinem Feinde die Versöhnungshand reichen zu können.

b) Bey günstiger Gelegenheit sich nicht rächen. Man zeigt, daß man seinem Feinde, wenn er in der Noth stecke, und unsere Hülfe brauche, dieselbe nicht entziehen dürfe, um sich dadurch an ihm zu rächen; weil es gegen die Lehre des Apostel Paulus Röm. 12., 20. — 21. sey „Hungert deinen Feind, so speise ihn; dürstet derselbe, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich also nur nicht durch baß Böse überwinden; sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ — Man stellt ferner dar, daß man auch solche Gelegenheiten nicht benutzen dürfe, wo man seinem Feinde schaden, ihm einen bösen Namen machen, seine Fehler verbreiten, oder seine Handlungen verdächtig machen könne. — Hier kann man die Gelegenheit benutzen, die Feindseligkeit derjenigen zu rügen, welche bey der geringsten Gelegenheit zur Rache sich freuen und frohlocken,

cken, und dieselbe auch best möglichst gebrauchen. —

c) Das gute Vernehmen wieder herzustellen suchen. Man zeigt, daß man die Hand seines Beleidigers, welche er zur Versöhnung reiche, nicht wegstoßen dürfe; sondern sie mit Freude und Bereitwilligkeit annehmen, und ihm das Versöhnungsgeschäft erleichtern müsse; wenn er vielleicht zu schüchtern sey; uns um Verzeihung, und um künftige Freundschaft zu bitten; — daß man ihm deswegen bey jeder Gelegenheit Proben seiner Versöhnlichkeit geben; — in allen seinen Mienen, Reden und Handlungen merken lassen müsse, daß man der Beleidigungen gleichsam nicht mehr gedenke, und das gute Einverständniß mit ihm wieder hergestellt wünsche. — Man muß aber hier auch anmerken, daß bey Erneuerung des guten Vernehmens mit Klugheit zu Werke zu gehen sey; daß man nicht gleich zuviel trauen, nicht zu geschwind ganz offenherzig seyn dürfe; — als warnendes Beyspiel kann die Gutmüthigkeit des Königs David gegen seinen falschen Sohn Absalon dienen. —

2) Daß die Versöhnlichkeit höchst nothwendig sey, beweist man daher: weil man ohne derselben 1) kein wahrer Christ seyn, und 2) auch nicht froh und zufrieden leben könne.

a) Man zeigt, daß Liebe Gottes und des Nächsten die zwey Hauptgrundpfeiler der Religion

gion Jesu seyen; daß aber beyde ohne Versöhnlichkeit nicht bestehen könnten; weil nach Joh. 4., 20. derjenige ein Lügner genannt werde, welcher seinen Nebenmenschen nicht liebe, und doch sage, er liebe Gott; und weil Nächstenliebe ohne Versöhnlichkeit unmöglich sey. Man führt nun die Selle Math. 4., 43.—45. an, und zeigt, daß uns Jesus auffordere, Nachahmer des himmlischen Vaters zu werden; — daß auch wir gegen unsere Beleidiger nicht Rache ausüben, und Böses mit Bösem vergelten dürften; sondern die uns zugefügten Uebel soviel möglich verschmerzen, und die Hand zur Aussöhnung biethen sollten; weil der gütige Vater im Himmel auch mit uns, die wir seine Gebote so oft verachteten, Geduld habe; uns Zeit lasse, unsere Fehler zu erkennen und zu verbessern, und uns auch väterlich vergebe, wenn wir dieselben bereuten, und nicht mehr begingen. Man kann auch die Bitte im Vater unser „Vergieb uns unsere Schulden; so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" anführen, und zeigen, daß uns Jesus nur unter der Bedingniß Gott um Verzeihung unserer Sünden bitten lehre, wenn auch wir unsern Feinden verziehen. — Endlich kann man auch noch die Stelle Math. 5., 23.—24. anführen, und darstellen, daß ohne Versöhnlichkeit alle unsere guten Werke keinen Werth hätten. —

d) Man zeigt, daß Friede, Einigkeit und Liebe die Erde zum Wohnplatze der Freude und Glückseligkeit machten; — daß aber Zwietracht,

Haß

Haß und Feindschaft dieselbe zum Aufenthalte des Elendes und der Traurigkeit umschuffen. — Man hält nun einen Unversöhnlichen gegen einen Versöhnlichen, und schildert die Lage beyder: z. B. man zeigt, daß das Herz jenes stets von Groll und Zorn koche; wo dessen seines ruhig und sanft von Liebe schlage; — daß jener Tag und Nacht darauf sinne, wie er seinem Feinde schaden könnne; deswegen er in einer fortdauernden Unruhe schwebe, und sich alle seine Lebensfreuden vergalle; — daß aber dieser Nachts sanft und ruhig schlafe; bey Tage froh und heiter seine Berufsgeschäfte betreibe, und mit munterm Herzen an den Freuden seiner Mitbrüder Theil nehme; — daß jener durch Unversöhnlichkeit, durch Rachgierde seinen Feind nicht nur immer mehr aufbringe, und zu noch ferneren Beleidigungen anreitze, sondern sich dadurch auch bey andern gehässig mache; — daß aber dieser wegen seiner Großmuth und Versöhnlichkeit nicht nur die Freundschaft und Liebe seines Feindes wieder gewinne; sondern auch deswegen von seinen übrigen Mitmenschen geschätzt und geliebt werde. —

Im Schlusse wiederholt man nochmals kurz, worinn Versöhnlichkeit bestehe; welche schöne Tugend sie sey, und ermuntert dann, sich dieselbe eigen zu machen.

Am zwey u. zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Evangelium Math. 22. Kap. 15. — 21. Vers.

Jesus lehrt heute durch die Antwort, welche er auf die verfängliche Frage der Abgeordneten der Pharisäer gab, Unterthanen eine wichtige Pflicht gegen ihre Obrigkeit, die gesetzmäsigen Abgaben zu geben. — Man stellt die Veranlassung dieser Antwort dar; — zeigt, daß die Pharisäer nach so vielen mißlungenen Versuchen, Jesus als einen falschen Lehrer und Betrüger des Volkes anzuklagen, zu verfolgen und zu tödten, endlich einen andern Weg zu einem boshaften Angriffe auf dessen Unschuld und Leben eingeschlagen hätten; daß sie nämlich Jesus gerne als einen Rebellen und Aufwiegler des Volkes gegen den römischen Kaiser hätten entdecken, anklagen und zu Grunde richten wollen. — Man zeigt nun, wie sie mit der Miene lernbegieriger Männer, welche die richtige Entscheidung einer allgemein bekannten Streitfrage gerne hören, und annehmen gewollt hätten, hin zu Jesus gingen, und in einer Sprache voll des Vertrauens, der Freundschaft und der Liebe ihm eine Erklärung abzulocken suchten, die man ihm als

Staatsverbrechen hätte zur Last legen können. — Dann stellt man dar, wie Jesus die Schalkheit und Bosheit der Pharisäer wohl gemerkt, und durch die Worte „So gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" zu Schande gemacht habe. — Dann kann man die Bemerkung machen, daß auch heut zu Tage manche Unterthanen den Juden glichen, welche sich geweigert, dem römischen Kaiser Abgaben zu geben, und sich auf alle mögliche Art von den Unterthanspflichten loszuwinden gesucht hätten; weil sie gegen die vielen Wohlthaten blind seyen, welche gute Obrigkeiten ihren Unterthanen erzeigten. Man kann dann zur Beantwortung folgender zwey Fragen übergehen:

1) Wie glücklich sind Unterthanen, die eine gute Obrigkeit haben?

2) Was haben jene gegen diese für Pflichten?

1) Man kann von der Bemerkung ausgehen, daß ein Land, dessen Bewohner alle gleich aufgeklärt, von gleicher Vaterlandsliebe beseelt, gleich weit vom Eigennutz und Selbstsucht entfernt, und gleich besorgt für ihr allgemeines Wohl wären, eigentlich keine Obrigkeit brauche; — daß aber ein solches Land noch niemals auf der Erde gewesen sey, und vielleicht auch niemals auf derselben erscheinen werde; daß sohin auch immer Obrigkeiten seyn würden. — Um zu beweisen, wie glücklich Unterthanen sind, welche einen guten Landesherrn haben, stellt man

erst

erst das Elend solcher Menschen dar, welche 1) gar keine, und welche 2) eine schlechte Obrigkeit haben. Man zeigt demnach a) daß Menschen ohne alle Obrigkeit fast beständig im Kriege miteinander lebten; weil Eigenliebe, Eigennutz und Selbstsucht so mächtige Triebe menschlicher Handlungen seyen, daß da keines andern Eigenthum sicher bleiben; — daß Zank und Streit, Schlägereyen und Morde kein Ende haben, und Künste, Wissenschaften und Gewerbe gleichsam vergraben liegen würden. — Man zeigt b) daß Menschen unter einer schlechten Obrigkeit Sklaven seyen, welche als Eigenthum betrachtet und gebraucht würden, denen das Blut gleichsam aus den Adern gezapft werde; — welche nur für ihre Herren leben und arbeiten, und sich es für die größte Gnade rechnen müßten, ihren Tyrannen die Schuhe küssen zu dürfen; kurz welche aller Freyheit und Selbstständigkeit beraubt nicht sich selbst, sondern der Laune und der Willkühr ihrer Despoten angehörten. — Beyspiele hievon kann man aus den barbarischen Zeiten anführen, und in unserm aufgeklärten Zeitalter kann man des Sklavenhandels, und der oft alles Menschengefühl empörenden Behandlung dieser bedaurungswürdigen Menschen gedenken. — Man führt nun die vielen Wohlthaten an, welche ein guter Regent seinem Staate erzeigt, um die große Glückseligkeit seiner Unterthanen in einem recht hellen Lichte darzustellen. Man zeigt, daß ein guter Landesherr sich nur als Stellvertreter seiner Unterthanen betrachte, um ihr gemein-

meinschaftliches Wohl zu befördern; — um sie zu frohen, zufriedenen, glücklichen und gesitteten Menschen zu bilden; — daß er sohin 1) für die öffentliche Ruhe und Sicherheit wache; — sein Land gegen äußere feindliche Anfälle schütze; — in dieser Rücksicht mit benachbarten Staaten in möglichster Harmonie und Freundschaft lebe; — jeden seiner Unterthanen durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit gegen Eingriffe anderer in sein Eigenthum, und in seine Rechte sichere, damit jeder in Freyheit, Ruhe und Freude die Früchte seines Verdienstes genießen könne; — daß er 2) durch nützliche Lehranstalten, durch Erhaltung und Beschützung der wahren Religionsfreyheit für die Beförderung einer größern Aufklärung sorge, und durch weise und heilsame Gesetze und Einrichtungen gute Sitten, reine Tugend zu verbreiten, das Laster aber zu verbannen suche; daß er endlich 3) durch die Sorge für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit seiner Unterthanen, durch Besorgung der Armen, durch Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, durch Beförderung des Ackerbaues, des Handels und nützlicher Gewerbe, durch mäßige Auflagen, kurz durch allerley weise Anstalten und Verordnungen für den blühenden Wohlstand seines Landes sorge. —

2) Man kann zuerst die Bemerkung machen, daß Unterthanen die wohlthätigen Bemühungen eines guten Regenten befördern, und hindern könnten; je nachdem sie ihren Obliegenheiten gut oder schlecht, oder gar nicht nachkämen; — daß

es sohin nothwendig sey, denselben ihre Pflichten gegen ihre Obrigkeit recht deutlich darzustellen. Als solche Pflichten kann man folgende angeben: a) **Unterthanen müssen ihrem rechtmäßgen Regenten die gebührende Achtung und Ehrerbiethung beweisen.** Man führt die Stelle 1. Petr. 2., 17. an: „Ehret alle; liebet eure Brüder; fürchtet Gott, und erzeigt dem Kaiser die geziemende Achtung und Ehrerbiethung" und zeigt, daß Unterthanen durch Worte und Gespräche und durch ihr ganzes Betragen an den Tag legen müssen, daß sie ihre Landesherrn als ihre Gebiether, als ihre größten Wohlthäter, als ihre Väter ehren, schätzen und lieben; — daß sie sohin für die Ehre und das Ansehen derselben bey jeder Gelegenheit eifern, dasselbe in Schutz nehmen und vertheidigen müssen, wenn es von andern angegriffen wird.

b) **Unterthanen müssen den Verordnungen, Gesetzen und Einrichtungen ihrer Obrigkeit allzeit willige Folge leisten.** Man kann die Stelle Tit. 3., 1. anführen „Ermahne sie — (die Kretenser) den Fürsten und ihren Stellvertretern unterthänig zu seyn; ihren Befehlen zu gehorchen, und zur Ausübung jedes guten Werkes bereitwillig zu seyn" und kann daraus zeigen, daß man jeder Obrigkeit Gehorsam schuldig sey; weil uns dazu erstens die christliche Religion verbinde; da sie uns nach Röm. 13., 1.—2. jede Macht als von Gott angeordnet, und jeden Ungehorsam als

Widersetzlichkeit gegen Gottes Verordnungen betrachten lehre; weil dann zweytens dieser Gehorsam zur Erhaltung des gemeinen Wohles schlechterdings nothwendig sey und auch unser eigenes davon abhange, daß ein jeder Unterthan seine Pflichten gewissenhaft erfülle. —— Hier kann auch eine Warnung gegen heimliche Umgehungen, oder gar Verletzungen der Landesgesetze schicklich angebracht, und das Sündhafte und Schädliche derselben für das allgemeine Beste recht augenscheinlich dargestellt werden. —

c) Unterthanen müssen ihre Abgaben willig und ordentlich entrichten. Man führt hier die Stelle Röm. 13., 5.—6. an, und zeigt, daß kein Staat ohne Abgaben bestehen könne; — daß dieselben zum Besten der Unterthanen, welche sie entrichteten, angewendet würden; z. B. untergeordnete Beamten, Aerzte, Lehrer der Jugend zu unterhalten; die nöthigen Polizeyanstalten zur öffentlichen Sicherheit zu treffen; Landstrassen zu verbessern; — daß daher aber auch die Unterthanen die Abgaben gerne, ohne Murren, zur bestimmten Zeit und ohne Betrug entrichten müßten. — Hier kann man sowohl die Ungerechtigkeit jener Unterthanen, welche sich durch allerley Schleichwege und Betrüge von manchen Abgaben, z. B. von Zöllen losschrauben, oder dieselben doch schlecht entrichten, z. B. Gülden, Zehenten, als auch die Thorheit und Dummheit jener darstellen, welche über manche Abgaben murren; weil sie keine Staatsökonomie verstehen. —

Im Schlusse kann man nochmals des Glückes jener Unterthanen erwähnen, welche eine gute Obrigkeit haben, und dieselben ermuntern, die angegebenen Pflichten gegen alle Obrigkeiten ohne Rücksicht auf Religion und ihren Charakter gerne und pünktlich zu befolgen; zum Beweise kann man die Stelle 1. Petr. 2., 18. anführen „Ihr Diener gehorchet mit aller Ehrfurcht allen euren Herren, sowohl den guten als den bösen."

Am drey u. zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9. Kap. 18.—26. Vers.

Die Worte Jesu „Gehet nur fort, das Mädchen ist nicht todt, es schläft nur" können heute dienen, von der Macht der Religion über die Schrecken des Todes zu sprechen. — Man geht demnach von der Bemerkung aus, daß die Liebe zum Leben ein mächtiger Trieb sey, der alle Geschöpfe der Erde beherrsche; daß sich auch das kleinste Thierchen freue; — daß der Mensch auch unter den kummervollsten Umständen bey gesunder Vernunft sein Leben noch werth habe; daß daher auch die Natur vor nichts sosehr zurück bebe, wie vor dem Gedanken der Zernichtung; — daß der Wurm im Staube sich krümme

me und wehre, wenn ihn ein Reisender von ungefehr mit einem Fuße trete, — daß vorzüglich der Mensch, für den Gott die Natur so herrlich und so reich an Freuden geschaffen habe, vor dem Tode zittere. — Man bemerkt nun, daß aber Jesus der große Sieger sey, welcher die Schrecken des Todes bekämpft habe; — dann geht man zur Betrachtung des Evangeliums über; rühmt das große Vertrauen, welches der Synagogenvorsteher auf Jesus hatte; stellt die Erweckung der verstorbenen Tochter dar, und zeigt, daß uns Jesus den Tod als einen Schlaf betrachten lehre; — daß wir folglich mit Paulus ausrufen könnten: wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg? Hievon kann man nun Veranlassung nehmen, folgende zwey Sätze abzuhandeln:

1) Der Gedanke an den Tod ist an sich schrecklich;

2) Die Religion Jesu benimmt demselben alles Furchtbare.

1) Daß der Gedanke an den Tod schrecklich sey, beweist man aus folgenden vier Gründen: 1) er kündigt sich oft mit grausamen Schmerzen an; 2) er ist unerbittlich; 3) seine Ankunft ist ungewiß; 4) er zieht oft traurige Folgen nach sich.

a) Man macht eine kurze Schilderung von der oft jammervollen Lage manches Kranken; zeigt z. B. daß man nichts als Seufzer, Thrä-

nen, Händeringen und Angstgeschrey sehe und höre, wenn der Tod herannahe; — daß es erbarmungsvoll und schrecklich anzusehen sey, wie der Mensch bleich, entstellt und kraftlos auf seinem Krankenbette liege, nach Hülfe und Erleichterung vergebens schmachte; — unter der Last seiner Schmerzen immer tiefer sinke; — gegen jedes Trostwort immer unempfindlicher werde; — angstvoll zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Tod und Leben schwebe, und der nahen Auflösung mit Zittern entgegen sehe. —

b) Man stellt dar, daß der Tod unerbittlich sey; — daß er das Weinen, Jammern, Flehen und Bitten des Menschen nicht achte; — daß sich jedes lebendige Geschöpf unter seiner mächtigen Hand beugen müsse; — daß er von keiner Schonung wisse; — daß weder Klugheit, noch Stärke, noch Reichthum etwas über ihn vermögten; — daß auf seinem Befehle der König von seinem Throne herabsteigen, und der Bettler aus seiner morschen Hütte herausschleichen müsse; — daß der Säugling, der kaum das Tageslicht erblickt habe, so wie der entnervte Greis, — der blühende Jüngling, so wie der kraftvolle Mann seinem Befehle diese Welt zu verlassen, gehorchen müßten; — daß hier auch der Tugendhafte vor dem Sünder keinen Vorzug habe; daß beyde der Macht der Zerstörung und Verwesung unterworfen seyen. —

c) Man zeigt, daß es uns ein immerwährendes undurchdringliches Geheimniß bleibe, wenn

und wo wir das Ende unsers Lebens finden würden; — ob frühe oder spät, heute oder morgen, — ob in dem Kreise unserer guten Freunden und Anverwandten, oder von ihnen getrennt; — ob sanft und plötzlich, oder erst nach langwierigen Krankheiten und vielen heftigen Schmerzen. — Man bemerkt nun, daß es höchst traurig und schrecklich sey, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick gewärtig seyn zu müssen, vom Tode weggeraft zu werden; — daß uns diese bange Erwartung jeden Genuß der Lebensfreuden verbittern müsse. —

d) Man zeigt, daß die Folgen des Todes oft schmerzhafte Trennungen und Vereitlungen weit aussehender Entwürfe seyen; daß z. B. der Tod oft Eheleute von Eheleuten, Aeltern von Kindern, Kinder von Aeltern, Freunde von Freunden trenne; — daß mancher Mensch bey seinem Streben sein und der Seinigen Glück zu gründen, am Abende seines Lebens Ruhe und Bequemlichkeit zu finden, vom Tode überfallen, und in seiner Rechnung getäuscht werde; — daß dies oft edlen Fürsten, welche väterliche Sorge für die Wohlfahrt ihrer Untergebenen in ihren Herzen trugen, begegne, so wie auch guten Hausvätern, welche durch Fleiß und Arbeit ihre Familie immer mehr im Wohlstande zu erheben suchten. — 2) Um zu beweisen, daß die Religion Jesu dem Gedanken an den Tod alles Furchtbare benehme, führt man die so eben angegebenen Ursachen, wegen welcher derselbe schreckbar ist, wieder an, und zeigt, daß die

christliche Religion dieselben alle entferne und zernichte. — Man führt demnach

a) Die Worte Jesu Math. 10., 28. an: „fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib aber nicht die Seele tödten können; sondern fürchtet vielmehr jenen, der Leib und Seele zugleich unglücklich machen kann" und zeigt, daß die christliche Religion alle Furcht vor Zernichtung aufhebe; — daß sie uns von der Gewißheit eines andern Lebens versichere, wo keine Leiden, keine Seufzer und Thränen mehr seyen; — daß sie uns folglich durch diese Versicherung Kraft und Muth gebe, den härtesten Todeskampf auszustehen; weil wir wüßten, daß derselbe kurz, jenes Leben aber ewig sey. —

Man zeigt b) daß die Religion Jesu dem Menschen den Gedanken an das unvermeidliche Lebensziel dadurch erleichtere, daß sie ihn lehre, sein Herz nicht zusehr an die Güter der Welt zu hängen; — dieses Leben als eine Wanderschaft zu betrachten, die zu einem Lande der Ruhe, des Friedens und der ewigen Glückseligkeit führe; — daß der Mensch dadurch zwar nicht gleichgültig gegen dieses Erdenleben werde; daß er aber dasselbe nicht übermäßig liebe; den Verlust desselben nicht als ein großes Uebel und Unglück ansehe; — bey der Ankunft des Todes nicht wie der Knabe, dessen Steckenpferd zerbrochen ist, weine und heule. —

Man zeigt c) daß die Ungewißheit des Todes den Menschen deswegen beruhige, weil die

Todesstunde das Schicksal desselben für eine ganze Ewigkeit entscheide; dieses oft jenem in dieser Welt ganz entgegen gesetzt sey; und folglich jeder vernünftige Mensch nicht gleichgültig seyn könne, wie er die Welt verlasse, sohin auf den Abgang von dieser Erde best möglichst vorbereitet zu seyn wünsche. — Man führt nun die Stelle Math. 24., 42. an: „Wachet also, weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird" und zeigt, daß die Religion Jesu den Menschen auf seinen Tod vorbereiten lehre, und zwar durch die dringensten Ermahnungen, stets auf dem Wege des Herrn zu wandeln. —

Man zeigt endlich d) daß die christliche Religion uns versichere, einander in jener Welt wieder zu sehen; — daß dort im Lande der Unsterblichkeit die zerrissenen Bande der Freundschaft wieder erneuert, und noch fester geknüpft würden, als es hier in dem Lande der Vergänglichkeit möglich gewesen sey. — Man stellt ferner noch dar, daß die Religion Jesu uns auch einen Gott lehre, welcher der mächtige Helfer armer, verlassener Wittwen und Waisen sey, der auch den Samen des Guten, dessen Früchte der Mensch nicht erlebe, nicht zu Grunde gehen lassen. — Hier kann man Aeltern, Hausvätern, erhabenen Menschenfreunden, welche bey ihren redlichsten Bemühungen Gutes zu stiften, unterbrochen und vom Tode abgerufen werden, zurufen, nicht zu verzagen; sondern auf Gott den allmächtigen Regierer der Natur, den Helfer in

allen Nöthen, und den Vollender alles Guten zu vertrauen. —

Im Schlusse rühmt man die große Wohlthat der christlichen Religion, daß sie dem Tode alles Furchtbare benehme, und mahnet dann zur gewissenhaften Ausübung derselben, als der nothwendigen Bedingung dieser Wohlthat theilhaftig zu werden.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten

Evangelium Math. 24. Kap. 15. — 35. Vers.

Man kann die Betrachtung des heutigen Evangeliums dahin einschränken, daß man sein vorzügliches Augenmerk auf die Haupturſache hinrichtet, wegen welcher sich die jüdische Nation die Leiden, welche ihr Jesus vorhersagte, zugezogen habe. — Man zeigt, daß sie die Belagerung und Zerstörung ihrer Hauptstadt, und alle Uebel, welche damit verbunden gewesen seyen, durch ihre Halsstärrigkeit verschuldet habe, mit welcher sie die Religion Jesu verworfen; — daß dies die Folge gehabt habe, daß ihre Sitten nicht verbessert, den Wahn, das Lieblingsvolk Gottes zu seyn, und die Erwartung eines Messias nach ihren sinnlichen Begriffen nicht aufgegeben hätten; — worin dann der Zunder zur

Re-

Rebellion gegen die Römer gelegen sey; weil sie diese als Feinde Gottes angesehen, ihnen sohin keinen Gehorsam schuldig zu seyn geglaubt, und es sogar als den Willen ihres Gottes erkannt hätten, das römische Joch abzuschütteln. — Diese Ansicht des Evangeliums nebst der Bemerkung, daß die Menschen oft über Leiden klagten, ohne auf die wahre Ursache derselben zu sehen, kann dienen, die Wahrheit: daß auch heut zu Tage der Mensch oft noch Schuld an dem Elende sey, über welches er klage, aus folgenden zwey Gründen darzuthun:

1) Weil sich der Mensch oft selbst manches Elend wirklich zuziehe;

2) Weil manches nur in seiner Einbildung bestehe.

1) Man kann von der Bemerkung ausgehen, daß Gott alles gethan habe, und noch thue, um unsere Erde zum Sitze der Freude und der Glückseligkeit für den Menschen zu machen; — daß z. B. dieselben auf dessen allmächtigen Befehl unerschöpflich in Erzeugung der Lebensmittel sey; — daß er dem Menschen auch verschiedene Körpers- und Geisteskräfte gegeben habe, durch welche er manche Uebel von sich abwenden, und sich Freuden in Menge schaffen könne. — Man bemerkt nun, daß folglich der Mensch selbst die Erde zum Jammerthale mache, wenn sie eines sey; weil er gar oft der Urhe-

der des Elendes sey, über welches er klage und seufze. Als Beweis führt man die verschiedenen Uebel, Leiden und Unglücksfälle an, welche sich der Mensch zuzieht: z. B. Krankheiten, welche er sich oft durch eine unordentliche Lebensart, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch überspannte Arbeiten verursachet; Verfall der häuslichen Wirthschaft durch Ungeschicklichkeit, Thorheit und Nachlässigkeit; — Armuth durch Trägheit, Wohlleben und Verschwendung; — Verachtung und Schande bey andern Menschen wegen Niederträchtigkeit, Falschheit, Hochmuth; — Verlust der Ehre, durch Unvorsichtigkeit, Unklugheit in Reden und Handlungen; Haß und Verfolgung wegen Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit; Verlust seines Amtes wegen schlechter Verwaltung desselben. — Hier ist zu merken, daß man des stärkeren Eindruckes wegen bey Anführung dieser selbstverschuldeten Leiden den Urhebern derselben ihre Klagen selbst vorbringen lassen, dieselben dann zurechtweisen, und ihnen zeigen könne, daß sie Niemanden als sich selbst wegen ihres Elendes anzuklagen hätten; — daß ihnen nichts anders übrig bleibe, als dasselbe mit Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen; sich es so viel möglich zu erleichtern, und in Zukunft behutsamer, klüger, vernünftiger und christlicher zu leben; — Gott als den Schöpfer der Erde nicht mehr anzuklagen; als habe er uns einen Wohnplatz angewiesen, wo nur lauter Jammer, Elend und Noth zu finden seyen; sondern die vielen Wohlthaten, welche er uns darbiethe, zu erkennen, sich derselben durch ein

ein tugendhaftes Leben würdig zu machen, und sie wohl zu gebrauchen. —

2) Man bemerkt erst, daß eine Sache an ihrem Werthe verliere oder gewinne, je nachdem man eine geringe oder hohe Meinung von derselben habe; — daß sohin auch Freuden und Leiden an Größe ab- und zunähmen, je nachdem man sich dieselben von seiner Einbildungskraft vorstellen lasse; — daß sich der Mensch folglich oft für unglücklich halte, wo er es nicht sey, und dadurch sein eigener Betrüger und Peiniger werde. — Man führt nun einige Fälle an, wo das Elend der Menschen in ihrer Einbildung besteht, und macht ihnen begreiflich, wie sie sich selbst täuschen; — man zeigt z. B. daß mancher sich unglücklich schätze, und deswegen sogar Gott anklage, daß er nicht von hoher Geburt, — daß er kein Fürstensohn sey, oder nicht in wichtigen Ehrenämtern stehe; — diesem Thoren sagt man, daß der Stand den Menschen nicht groß mache; sondern die treue Befolgung desselben; — daß man sohin in jedem Stande groß sey, wenn man seine Berufspflichten gewissenhaft erfülle; — daß in diesem Anbetrachte der emsige und treue Taglöhner mehr zu schätzen sey, als der größte Diener des Staats, der einen Schurken mache; — daß man folglich alle Ursache habe, mit dem Stande, in welchen uns die Vorsehung gesetzt habe, zufrieden zu seyn; wenn man sich nur stets bestrebe, demselben durch treue Befolgung aller Pflichten, welche er mit sich bringe, Ehre zu machen. — Man zeigt

fer-

ferner, daß manche Menschen das Loos reicher Müssiggänger beneideten; — daß sie sich für elend hielten, weil sie sich und ihre Familie durch ununterbrochenen Fleiß, durch harte und sauere Arbeiten fortbringen müsten, daß sie sich goldene Tage träumten, wenn sie das Glück begünstigte, ihnen Reichthum zuwürfe, und ihnen so das Arbeiten ersparte; — diesen Unzufriedenen ruft man zu, daß sie nicht wüßten, was sie begehrten; — daß sie hingehen, und die innere Ruhe und Zufriedenheit der beneideten reichen Müssiggänger untersuchen sollten; — daß sie da marternde Langweile, Ueberdruß und Eckel an den genossenen Freuden, und peinigende Gewissensbisse wegen vernachläßigter Berufstreue finden würden. — Diese und dergleichen Beyspiele können hinlänglich beweisen, daß der Mensch oft über Elend klage, welches nur in seiner Einbildung bestehe.

Im Schlusse warnet man, unsere Erde als ein Jammerthal anzuklagen, und sich so gegen Gott den gütigen Schöpfer derselben zu versündigen; dann ermuntert man, sich weder durch eigene Schuld Leiden zu zuziehen, noch über solche zu klagen, welche nur in unserm Kopfe seyen.

Verbesserungen.

Seite 7 Zeile 10 statt dårfe lies dürfe.
— 15 — 6 muß zu wegbleiben.
— 15 — 7 von unten statt stetes l. festes.
— 16 — 11 von oben statt das l. als.
— 21 — 10 statt vor l. von
— 45 — 4 statt andere l. anderer.
— 45 — 10 von unten muß nach „verbannen müßten" beygesetzt werden „daß aller Eigensinn."
— 56 — 2 von unten statt niedrigen l. neidigen.
— 56 — 2 von unten statt Niedrige l. Neidige.
— 63 — 11 statt oder jener l. oder in dieser oder jener.
— 68 — 41 statt aus l. uns.
— 70 — 1 statt Sünden l. Sündern.
— 74 — 14 statt in einem Abgrunde l. in einen Abgrund.
— 92 — 9 von unten statt bestätiget l. bestätige.
— 94 — 2 von unten statt gutthätigter l. gutthätiger.
— 100 — 19 von oben statt daß l. das.
— 125 — 8 statt Messias begreifen, l. Messiasbegrif.

Seite 131 Zeile 8 von unten statt Anleitung lies Einleitung.

— 140 — 13 von oben statt stehlten l. stählen.

— 162 — 2 von unten statt seine wahren l. sein wahrer.

— 163 — 14 von oben statt wohnten l. wohnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirsing, Johann

Anweisungen, die gewöhlichen Sonntags-Evangelien eines katholischen Kirchenjahrs praktisch zu Predigten zu bearbeiten für angehende Prediger

Bd.: 1

Erfurt (1803)

Hom. 1756-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462870-5